Briefe
eines Menschenfreundes
an
bekümmerte
und
leidende Mitmenschen,

Philos. (8°)
1755.

von

Jakob Gaupp,

dritten evangelischen Prediger zu Glogau.

K. KREISBIBLIOTHEK REGENSBURG

Dritte Sammlung.

Glogau, 1808.
Neue Günthersche Buchhandlung.

Dem Königlichen Medicinalrath

Herrn D. Richtsteig,

dem Königlichen Oberamtmann

Herrn Richtsteig auf Neugabel

und dem

Herrn Oekonom Richtsteig,

meinen herzlichgeliebtesten Schwägern

übereicht dieses Bändchen

als ein Zeichen der aufrichtigsten Hochschätzung

und

der brüderlichsten Liebe

mit dem lebhaften Wunsche

einer fortdauernden unzertrennlichen Herzensvereinigung

der Verfasser.

Vorrede.

Die ersten zwei Sammlungen dieser Briefe sind nicht nur von ihren öffentlichen Beurtheilern gütig aufgenommen worden, sondern sie haben mir auch manchen schätzbaren Beweis des Beifalls von höchst achtungswerthen Menschen verschafft, daß ich dadurch Muth bekommen habe, noch eine dritte nachfolgen zu lassen, der ich dasselbe Loos wünsche. Vielleicht enthält sie manchen Gedanken, der in unsern gegenwärtigen kummervollen Zeiten recht ernstlich beherzigt zu werden verdient. Belehrung und Trost — Eines thut so noth wie das

Andere, und Beides habe ich mit einander zu verflechten gesucht. Verdrängen auch Romane und politische Hirngespinste diese Schrift, so soll es mich doch freuen, wenn Menschenfreunde laut das Bekenntniß ablegen, daß sie es werth sei, gelesen zu werden. Neues darf man hier nicht suchen, aber vielleicht findet man manches Nützliche, und Nutzen wollte ich stiften.

Inhaltsanzeige.

I. Brief. An einen Freund, bei welchem das Einerlei des alltäglichen Lebens Ueberdruß am Leben überhaupt erzeugt hat. pag. 1 — 16

II. — Trostbrief an einen Freund, der es im Alter sehr bereut, sich nie verheirathet zu haben. pag. 17 — 48

III. — An einen Freuud, der es bereut, je geheirathet zu haben. pag. 49 — 70

IV. — Trostbrief an einen Leidenden, welcher bei übrigem Wohlbefinden doch wegen eines körperlichen Gebrechens die Pflichten seines Amtes nicht gehörig erfüllen kann. pag. 71 — 81

V. — Trostbrief an einen Vaterlandsfreund. pag. 82 — 101

VI. — An einen Freund, der den Tod sehr fürchtet. pag. 102 — 132

VII. — Ueber die Quellen des herrschenden Sittenverderbens und der überhand nehmenden Irreligiosität. pag. 133 — 158

)(

VIII. Brief. Ueber die Mittel, der Irreligiosität und dem Sittenverderben Einhalt zu thun. pag. 159—200
IX. —— Trostbrief an einen Freund, welcher im Kriege sehr viel verloren hat. pag. 201—226
X. —— An ein herangewachsenes Mädchen, welches noch keine Aussichten zum Heirathen hat. pag. 227—246
XI. —— An einen Freund, der in eine Gegend verschlagen ist, wo ihm die neuere Literatur fremd bleibt. pag. 247—270
XII. —— An einen, in öffentlichen Blättern hämisch behandelten Schriftsteller. pag. 271—292
XIII. —— An einen Freund, der sich bei Versorgungen zurückgesetzt sieht. pag. 293—311
XIV. —— Trostbrief an einen Freund, der seine Gattin durch den Tod verloren hat. p. 312—324
XV. —— An eine Erzieherin. pag. 325—334

I. Brief.

Werthester Freund!

Die Seelenstimmung, in welcher Sie Ihren Brief an mich niedergeschrieben haben, ist allzu traurig, als daß Sie nicht auf mein inniges Bedauern die gerechtesten Ansprüche machen könnten. Ihre Lage würde mir nicht so bedenklich scheinen, wenn Ihr Mißmuth blos die Wirkung einer traurigen Erfahrung, oder eines bestimmten Kummers wäre, denn in einer Welt, wo alles dem Wechsel unterworfen ist, da machen auch traurige Erfahrungen den glücklichern wieder Platz, da weichen Kümmernisse und Leiden, und es treten wieder

Freuden an ihre Stelle, und so kleidet sich also auch unsre Seele in die Farbe ihrer Umgebungen; allein Sie empfinden einen wahren Ueberdruß des Lebens, der nicht durch einen Schmerz erzeugt ist, dessen Sitz Sie genau anzugeben wüßten, sondern das ewige Einerlei, das immer Alte und Wiederkehrende hat Sie ermüdet. Sie sagen: was hat wohl ein Leben für einen Reitz, wo alles wie in einem Uhrwerke geht, wo man vom Schlafe erwacht, um dieselben Gesichter zu sehen, dieselben Geschäfte zu treiben, dieselben Bedürfnisse zu befriedigen, die man gestern sah, trieb und befriedigte, und die man in acht Tagen wieder sehen, treiben und befriedigen wird, wo alle Stunden mit einerlei Miene einander die Hände bieten, und wo man sich zur Ruhe begiebt, um die gewöhnliche Bahn wieder zu durchwandeln. Wenn ich so wie Sie mein Augenmerk blos auf diesen alltäglichen Kreislauf richten, und darnach den Werth des Lebens beurtheilen wollte, so würde ich augenblicklich in Ihre Meinung einstimmen, und unserm ganzen Daseyn hienieden allen Reitz absprechen; allein

dies kann ich nicht. Ich finde im menschlichen Leben mehr als Sie, und da ich Sie gern mit unserm Loose aussöhnen und zufrieden machen mögte, so müssen Sie mir schon den Versuch, Ihnen das Leben aus einem andern Gesichtspunkte zu zeigen, erlauben, und meine Ansicht desselben ihrer Prüfung würdigen. Verzeihen Sie mir, wenn ich Ihnen mit Freimüthigkeit sage, daß Sie mir mehr als einen Fehler zu begehen scheinen. Sie verwechseln zuerst das, was nur — wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf — das Mechanische im Leben ausmacht, mit dem, was eigentlich unserm Leben seine wahre Bedeutung giebt. Dann sondern Sie Sich zu egoistisch von der großen, Sie umgebenden Menschenzahl aus, und schränken Sich mit Ihren Empfindungen zu eng auf Sich ein; und endlich erwarten Sie vielleicht mit Unrecht von der Befriedigung derer Wünsche, welche Ihre Sinnlichkeit macht, das, was allein der Geist in vollem Maaße gewähren kann.

Es ist nicht zu läugnen, daß es viel Mechanisches, viele stehende Artikel im menschlichen Leben giebt. Wir müssen täglich für die Reinigung unsers Körpers, für unsre Sättigung mit Speise und Trank, für unsre Bekleidung und für unsre Ruhe sorgen; aber dieses alles sind doch nur Dinge, die unser Außenmensch bedarf, sie sind für das Bestehen und das Wohlbefinden unsers Körpers nothwendig, ohne sie würde die Maschine, durch welche unser eigentliches Selbst denkt und wirkt, in nichts zerfallen. Die Verrichtung aller dieser Dinge kehrt freilich immer wieder, aber wer kann daran wohl einen Anstoß nehmen? Nicht genug, daß der Schöpfer auch damit mancherlei Annehmlichkeiten verknüpft hat, es hängt auch nur von uns ab, wie viele Zeit wir ihnen widmen, wie viele Aufmerksamkeit wir ihnen schenken, oder wie weit wir uns ihnen hingeben wollen, und sie machen ja auch gar nicht dasjenige aus, was wir eigentlich Benutzung und Genuß des Lebens nennen. Für den, der sich einen richtigen Begriff von dem wahren Leben des Menschen macht, sind gewiß

ßene Anforderungen des Körpers nicht lästig, denn schnell ist ihnen Genüge geleistet, und die bedeutende Summe von Stunden, die er dann übrig behält, wird er gewiß so anwenden, daß er sich nie über ein ermüdendes Einerlei beklagen darf. Im eigentlichen Leben giebt es durchaus nichts Mechanisches, denn es besteht in der Ausfüllung der Zeit mit nützlichen Arbeiten, in einer unermüdeten Geschäftigkeit, die Summe des allgemeinen Guten in der Welt zu vermehren, in einem rastlosen Streben nach dem Ziele unsrer Bestimmung. Wenn wir die in uns liegenden Fähigkeiten und Kräfte immer freier zu entwickeln und auszubilden suchen, wenn wir unsre eingesammelten Vorstellungen und Gedanken immer sorgfältiger berichtigen, und durch Beobachtung, Lernbegierde und eigne Anstrengung vervielfältigen, wenn wir manchen Entwurf zur Reife bringen, und bis zu seinem Endpunkte durchführen, dann aber neue Entwürfe machen, und ihnen wieder unsre ganze Thätigkeit schenken; wenn wir die Geschäfte unsers Berufes mit aller Treue und als denkende Menschen verrichten, wenn für

unsern Verstand keine Stunde ohne Gewinn dahin eilt: dürfen wir wohl dann noch seufzen, daß immer nur das Alte, längst Gewohnte wiederkehre? nein, mein Freund! es giebt nirgends mehr Abwechselung, als in dem stillen Leben eines Menschen, der eingeschränkt auf sich selbst an der Erweiterung seiner Einsichten arbeitet. Liegt ihm nun vollends auch seine Sittlichkeit und ihr Wachsthum dringendst am Herzen, will er eine immer sichere Herrschaft über sich selbst erlangen, von denen ihm anklebenden Fehlern sich immer mehr reinigen, mit den holdesten Tugenden sich immer herrlicher ausschmücken, so bearbeitet er bei den mancherlei Falten und Schleichwegen seines Herzens, bei dem mächtigen Einfluße so vieler äußerer Umstände, und bei den zahllosen Lockungen zur Nachgiebigkeit und Weichlichkeit gewiß ein Feld, welches ihm oft weit eher zu fremd und zu mannigfaltig, als zu öde und alltäglich dünken wird. Ja lassen Sie uns nur, mein Bester! von den Bedingungen des phisischen Lebens unsre Aufmerksamkeit ganz auf das richten, was allein ein menschli-

ches Leben genannt zu werden verdient, und ein Ueberdruß wird unmöglich seyn, weil der Reitz der Neuheit uns überall begegnen und uns fesseln wird.

Ich wagte es ferner, Ihnen den Vorwurf zu machen, daß Sie Sich, wie es mir scheine, zu egoistisch von der großen, Sie umgebenden Menschenzahl aussanderten, und Sich mit Ihren Empfindungen zu eng auf Sich beschränkten. Dies klingt freilich hart, allein ich muß gradehin läugnen, daß Ihnen das Leben ein ewiges Einerlei dünken könnte, wenn Sie Sich nicht wirklich diesen Fehler zu Schulden kommen ließen. Gesetzt daß auch Ihr Leben in der That sehr arm an auffallenden Veränderungen wäre, daß Ihre Stunden, Tage und Jahre immer einander glichen, und daß also durch gar nichts in Ihren Schicksalen Ausgezeichnetes, Ihre Aufmerksamkeit besonders gereitzt, Ihre Thätigkeit geweckt, Ihr Gefühl aufgeregt und ergötzt würde; sollte nicht dann das lä-

stige Einerlei in eine angenehme Mannigfaltigkeit sich verwandeln, sobald Sie das herrliche Wort des Chremes beim Terenz:

Homo sum: humani nihil a me alienum puto *)

zu Ihrem Wahlspruch machen, oder, wenn der Geist Jesu, den auch Sie als den Stifter Ihrer Religion und das höchste Muster der Nachahmung verehren, in Sie übergeht? Sobald alles, was auf das Wohl und Weh der Menschheit einigen Einfluß hat, Ihnen wichtig ist, sobald jede neue Erscheinung in der politischen, intellectuellen und moralischen Welt Ihren Blick auf sich zieht, sobald Sie geneigt sind, mit dem Fröhlichen Sich zu freuen, und mit dem Weinenden zu weinen; so kann immerhin der Fluß Ihres eigenen Lebens stets ruhig und sanft dahin gleiten, Sie werden

*) Terenz Heautontimorumenos. act. 1. sc. 1. v. 25. Ich bin ein Mensch, und glaube, daß alles, was Menschen betrift, auch mich angeht.

Sich über einen Mangel an Abwechselung nie beklagen dürfen, denn unaufhörlich verändert sich die Scene vor Ihren Augen. So wie in der ganzen Natur nie Stillestand, nie einförmige Ruhe ist, sondern alles, in voller Arbeit begriffen, sich immer erneut, und von fremden Einwirkungen leidet und Früchte bringt, und altert, um sich wieder neu zu gebähren, so daß der Beobachter bald staunen, bald bewundern, bald fürchten, bald hoffen muß; so werden auch Sie mit einem Herzen voll Theilnahme und Liebe bei gespannter Aufmerksamkeit auf das Schauspiel des menschlichen Lebens im Großen und Kleinen, im Ganzen und Einzelnen gewiß einen reichen Stoff zu Betrachtungen finden, und nie wird Ihnen mehr ein Seufzer über das ewige Einerlei auf Ihrem Lebenswege entschlüpfen.

Endlich hüten Sie Sich aber auch sorgfältig, von der Befriedigung derer Wünsche, welche Ihre Sinnlichkeit nährt, das zu erwarten, was allein

der Geist im vollen Maaße gewähren kann. Ich bitte Sie dringendst, fragen Sie Sich doch recht ernstlich, warum Sie über die Einförmigkeit Ihres Lebens klagen? sollten Sie nicht vielleicht finden, daß Ihnen die Stille, die Geräuschlosigkeit, in welcher Ihre Tage vorüberfließen, widerlich ist? Sie sehnen Sich nach Abwechselung. Sie würden Sich vielleicht über das täglich wiederkehrende Aufstehen, und Frühstücken, und Mittag- und Abendessen, und Niederlegen nicht beschweren, wenn Sie nur die abwechselndsten Zerstreuungen und Vergnügungen genießen könnten; wenn heute ein Schauspiel, morgen ein Konzert, übermorgen ein Ball, dann ein freundschaftlicher Zirkel Sie erwartete, und also Ihre Sinnlichkeit jeden Tag Ihre gewisse und neue Nahrung fände. Doch woher mag es kommen, daß grade der meiste Lebensüberdruß unter denen Menschen herrscht, die auf die angegebene Art ihre Tage verbringen? Ein Ludwig XIV. der gewiß diese sogenannten Freuden des Lebens alle ganz ausgekostet hatte, für dessen Unterhaltung und Belustigung so viele mit der

größten Emsigkeit sorgten, wußte doch am Ende das peinigende Gefühl der Langenweile nicht zu überwinden, und quälte alle, die um ihn waren, durch sein mürrisches Wesen. Was wir in den Jahren, wo unsre Kräfte noch munter, unsre Begierden noch lebhaft, unsre Sinnen noch scharf sind, gar nicht vermuthen, daß nemlich alles, was nur einen vorübergehenden Genuß gewährt, auch aufhört, für uns überhaupt Genuß zu seyn, und einen Ueberdruß, eine Leere zurückläßt, die uns äußerst unbehaglich und lästig ist; dies tritt doch wirklich ein, sobald die Vorboten des Alters sich zeigen, und wehe dann uns, wenn wir uns mit unsern Wünschen immer nur auf das Sinnliche beschränkten. Wo soll dann noch ein Reitz herkommen, der vermögend wäre, uns aus der Dumpfheit unsrer Empfindungen herauszuschütteln. O mein theuerster Freund! ich bitte Sie um Ihrer Ruhe willen, verstatten Sie ja nicht tief versteckten Neigungen, eine Herrschaft über Ihre Vernunft zu üben, die Ihnen höchst verderblich werden muß. Abwechselung gewährt das stille Beobachten, Den-

ken, Forschen und Arbeiten; Genuß, reinen, dauerhaften Genuß giebt das Fortschreiten auf der Bahn der Wahrheit und Sittlichkeit. Herrlich ist es, was wir hierüber in einem Werke lesen, welches nicht vergessen zu werden verdient: *)

„Wer bei der Freude verweilt, für den ist „ihr Werth verloren. Wer einen Tag ihr widmet, hat einen Abend voll Trägheit zu erwarten. Sie ist Würze des Lebens, nicht Nahrung. Und seitdem das Ohngefähr sich das „Recht vorbehielt, sie zu vertheilen, kann von „allen, die sie zu suchen glauben, nur der thätige Mann allein sagen: ich habe sie gefunden. Am Ende von jedem Geschäfte steht „ihr Tempel. Die Blume, die am Wege gebrochen wird, ist schöner, als der Kranz, an „dem der Müssiggang sich müde flicht, und der „leise West, der die erhitzte Menge kühlt, ist „eine Wohlthat, die nur der zu empfinden ver-

*) Dya-Na-Sore 2r Th. pag. 104. ältere Ausgabe.

„stebt, dem der Lauf zum fernen Ziele jede „Stärkung willkommen macht.“

Wer die Tage seines wahren Lebens nur nach denen sinnlichen Vergnügungen berechnet, welche er genoß, oder nach denen Zerstreuungen, in denen er sich ganz verlor, wer also das Leben in der Einsamkeit, blos gewidmet der Pflichterfüllung, dem Lesen und Denken, zu still, zu einförmig findet, so daß er aus Ueberdruß es endigen mögte, der verkehrt wahrlich das natürlichste Verhältniß zwischen Seele und Körper, er räumt denen Forderungen, welche dieser macht, ein allzu starkes Vorrecht vor den Bedürfnissen jener ein, und er hat offenbar alle große Köpfe und die edelsten Männer der alten und neuen Zeit gegen sich. Lesen Sie, was ein Cicero, ein Horaz, ein Seneca, ein Göckingk, ein Johannes von Müller hierüber Herrliches und Rührendes sagen, beherzigen sie wenigstens die Worte eines jüngern Plinius:

(Multa) quo die feceris, necessaria; eadem, si quotidie fecisse te reputes, inania videntur, multo magis quum secesseris. Tunc enim subit recordatio: quot dies quam frigidis rebus absumsi? quod evenit mihi postquam in Laurentino meo aut lego aliquid, aut scribo, aut etiam corpori vaco, cujus fulturis animus sustinetur. Nihil audio quod audisse, nihil dico quod dixisse poeniteat: nemo apud me quemquam sinistris sermonibus carpit; neminem ipse reprehendo, nisi unum me quum parum commode scribo: nulla spe, nulla timore solicitor, nullis rumoribus inquietor. Mecum tantum et cum libellis loquor. Rectam sinceramque vitam! dulce otium, honestumque, ac paene omni negotio pulchrius! o mare, o littus, verum secretumque μȣσεῖον! quam multa invenitis, quam multa dictatis? — satius est otiosum esse, quam nihil agere. *)

---

*) Vieles ist an dem Tage, wo man es thut, nothwendig, aber wenn man bedenkt, daß man täglich

Sie sehen offenbar, daß er hier inania, frigida, thörigt, nichtswürdig, alles dasjenige nennt, dessen Entbehrung so mancher, der über die Einförmigkeit des Lebens klagt, bitter beseufzt; ihm ist ein Herumtreiben in den Zirkeln der sogenannten großen Welt, ein nihil agere, ein Nichtsthun,

---

dergleichen gethan hat, wie thörigt scheint es dann zu seyn, und dies noch mehr, wenn man aus dieser Lage heraus ist. Dann fällt uns die Erinnerung schwer aufs Herz: wie viele Tage haben wir doch mit nichtswürdigen Dingen vergeudet? so geht es mir, seit ich in meinem Laurentinum etwas lese oder schreibe, oder auch meinen Körper pflege, dessen Kräfte den Geist aufrecht erhalten. Ich höre und rede nichts. was ich zu bereuen Ursache hätte; keiner hechelt bei mir den andern mit boshaften Worten durch; ich selbst tadle niemanden, mich ausgenommen, wenn ich nicht richtig genug schreibe: weder Hoffnung noch Furcht peiniget, kein Lärm beunruhiget mich. Ich spreche blos mit mir und meinen Büchern. Welch ein wahres, tadelloses Leben! welche süße, anständige Muße, fast schöner, als das ganze Geschäftsleben! o Meer, o Ufer, wahres, verborgenes Museum! welche Erfindungen fördert ihr zu Tage, wie vieles ist eure Eingebung? — es ist besser müßig seyn, als nichts thun. (Plinii Briefe. 1s Buch, 9r Brief.)

und nur das stille einsame Leben, in Rücksicht der äußern Form immer dasselbe, nach seinem innern Gehalte aber voller Abwechselungen, dies ist ihm ein Leben, was allein des Wunsches werth ist, und in welches auch immer die vortreflichsten Menschen flüchteten, sobald ein günstiges Geschick es ihnen vergönnte.

Auch Sie, mein Theuerster! können es genießen, sobald Sie wollen. Lassen Sie tausend Engländern ihren Spleen, leben Sie das wahre Leben des Geistes, und das niederdrückende Gefühl des ewigen Einerlei's wird der lauten Verwunderung über die volle, reichhaltige Abwechselung Platz machen. Leben Sie wohl.

II. Brief.

II. Brief.

Mein Verehrtester, würdiger Freund!

Nie habe ich geglaubt, solche Klagen aus Ihrem Munde hören zu müssen, und auch Sie selbst haben wohl nie geahnet, dergleichen Klagen jemals ausstoßen zu dürfen, wie es doch jetzt geschehen ist. Nie wollten Sie von einer ehelichen Verbindung etwas wissen, weder scherzhafte Winke, noch ernsthafte Vorstellungen konnten Sie bewegen, ein Bündniß zu knüpfen, welches in Ihren Augen ein drückendes Joch, eine peinliche Sklaverei war. Sie trauten uns, die wir unsre Rosenketten gegen Sie rühmten, zu, daß wir Ihnen sorgfältig die Dornen verborgen hielten. Sie freuten Sich Ihrer Unabhängigkeit, in welcher Sie ganz Ihr eigner Herr wären, Ihre Zeit anwenden, Ihre Lau-

nen befriedigen könnten, ganz nach Ihrem Gefallen; Sie brauchten manche kostspielige Lieblingsneigung durchaus nicht einzuschränken, und dies verbreitete über Ihr ganzes Leben einen ganz eignen Reitz. Doch oft, oft habe ich Ihnen zugerufen: Freund! dieser Reitz ist trüglich! jede Abweichung von dem Wege der Natur und Pflicht rächt sich! das was Ihnen jetzt angenehm ist, wird Sie einst Thränen kosten! Doch Sie lächelten über meine Besorgnisse, aber jetzt bin ich doch wohl gerechtfertigt? Mit dem zunehmenden Alter und Ihrer fühlbaren Schwäche, wo sichs besonders zeigt, wie wahr das Wort der Schrift ist: es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei; jetzt sehen Sie Sich ganz einsam, kein theilnehmendes, fest an Sie geknüpftes Herz ist um Sie besorgt, bloßen Miethlingen müssen Sie Sich überlassen. Einer nach dem andern von Ihren treuesten Freunden ist Ihnen in eine andre Welt vorangegangen, ein etwas fremdes Verhältniß findet zwischen Ihnen und Ihren jetzigen Umgebungen Statt, es ist kein rechtes Verständniß, keine rechte Vertraulichkeit, keine

rechte Anhänglichkeit da. Wer soll eine Blume der zärtlichen Dankbarkeit auf Ihr Grab pflanzen? Der Gedanke ergreift Sie mit einer erschütternden Gewalt:

„mein Name geht unter, ich habe größtentheils
„umsonst gearbeitet, gesammelt, unbetrauert
„begleiten mich lachende Erben zum Grabe, und
„— ich bin vergessen.“

Ob Sie nun gleich freilich nicht fürchten dürfen, — so wie Sie es zu fürchten scheinen, — mit Ihrem Abschiede von dieser Erde sogleich ganz ohne Bedauern, ganz ohne eine Thräne der Freundschaft, des Danks und der Liebe vergessen zu werden, denn dazu waren Sie zu treu und gut, so muß ich Ihnen doch eingestehen, daß Ihr Andenken nicht in dem Sinne fortdauert, wie das Andenken eines Vaters, dessen Kinder die Erben seines Namens, seines Ruhmes und seiner Tugenden

sind, ich muß Ihnen eingestehen, daß Sie auf das Glück Verzicht thun müssen, welches der Dichter so schön in den Worten andeutet:

Wie groß und süß, in seines Kindes Tugend
Unsterblich, unvergänglich fortzudauern,
Wohlthätig für Jahrhunderte! — wie schön
Zu pflanzen, was ein lieber Sohn einst erndtet,
Zu sammeln, was ihm wuchern wird, zu ahnen,
Wie hoch sein Dank einst flammen wird! — —

Und wie traurig Sie jetzt diese Entbehrung eines großen, süßen Glücks machen müsse, kann ich mir leicht vorstellen, da ich die tiefe Reitzbarkeit Ihres Herzens kenne. Ihr Zustand macht mich traurig, und eine schwere Traurigkeit bemächtigt sich meines ganzen Wesens, wenn ich bedenke, daß in unsern Tagen die Zahl der Ehelosen so außerordentlich zugenommen hat, wenn ich also so viele Menschen voll Gram, freudenleer und hoffnungslos dem Grabe entgegen wandeln sehe.

Manche sind zwar von aller eignen Verschuldung in dieser Rücksicht loszusprechen. Sie kamen vielleicht nie in eine solche Lage, wo sie ohne eine offenbare Versuchung Gottes an das Heirathen denken konnten, immer mußten sie mit Kummer und Nahrungssorgen sich quälen, und sie wären, auch bei der äusserſten Sparsamkeit, gar nicht vermögend gewesen, eine Frau zu unterhalten, und noch viel weniger, Kinder zu erziehen. Bei vielen verbot sich die eheliche Verbindung grade in den Jahren, wo es an Neigung durchaus nicht fehlte, und wo sie sich auch das höchste Glück davon versprechen konnten, späterhin aber, wo der Wunsch schon schwächer geworden war, traten auch andre Bedenklichkeiten ein, welche diesen Schritt so sehr erschwerten, daß er endlich gar nicht mehr gethan wurde. Wie auch ein grosser eheloser Philosoph gesagt haben soll: als mir eine Frau etwas nützen konnte, konnte ich sie nicht ernähren, und jetzt, wo ich sie ernähren könnte, kann sie mir nichts mehr nützen. Doch bei vielen, bei sehr vielen Männern ist ihr eheloser Stand in der That ihr

freier Entschluß, ihre eigne, ohne hinlängliche, äußerliche Bestimmungsgründe getroffene Wahl. Und so oft schon hat mir dies weh gethan, so tief hat es mich schon gekränkt, daß Sie mir es wohl erlauben werden, mich einmal recht offen hierüber zu erklären. Legen Sie mir das, was ich hier schreibe, ja nicht als eine Strafpredigt in Beziehung auf Sie aus, nein! diese kann ich mir ersparen, sie käme auch wahrlich zu spät, ich will blos bei der Veranlassung, die Sie mir gegeben haben, mein Herz über eine der wichtigsten Angelegenheiten des Menschen ausschütten, und mir selbst Erleichterung dadurch verschaffen; überdieses kommt vielleicht dieser Brief aus Ihrem Schreibtische in manche Hände, wo er, als ein Wort zur rechten Zeit, wohlthätig wirkt.

Daß die Zahl der ehelosen Männer, oder, wenn Sie mir das eigentliche Wort verzeihen wollen, der Hagestolzen, von Jahr zu Jahr zunimmt, ist keinem Zweifel unterworfen, sie sind an allen

Orten häufig zu finden, und zwar, nach dem einstimmigen Zeugnisse aller Beobachter, jetzt weit häufiger als sonst; und was müssen wir nun als die Ursachen davon betrachten? ich werde Ihnen viere angeben, welche mir hauptsächlich bemerkbar geworden sind.

Die erste ist: der schlechte Begriff, den viele Männer von dem weiblichen Geschlechte überhaupt haben. Viele Jünglinge traten in die größere Welt ein mit sehr hohen, und leider vielleicht zu überspannten Ideen von den Vorzügen des weiblichen Geschlechts, sie dachten sich die Frauenzimmer nicht blos als die bezaubernden Blumen, welche bestimmt sind, das Kolorit der Schöpfung zu erhöhen, sondern sie eigneten ihnen in der Phantasie eine Unschuld, eine Grazie, eine sittliche Würde zu, welche sie schon im voraus geneigt machte, sie innig zu achten und herzlich zu lieben. Doch eine kurze Beobachtung belehrte sie bald eines andern, und ihre Erfahrungen schmerzten sie um so tiefer, je glücklicher sie

sich in ihren Idealen gefühlt hatten. Bei ihrer vielen fanden sie gar keine eigentliche Verstandesbildung, auf den ersten Blick konnten sie sich vielleicht täuschen lassen, aber bei einer genauern Prüfung entdeckte sich nur eine gewisse Gewandtheit des Geistes, ein leichter Anstrich von Witz, ganz die Wirkung der Sucht zu gefallen, und erworben im täglichen Umgange mit Menschen von sogenanntem guten Ton, aber nicht der Wiederschein einer mit reichen Schätzen begabten Seele. Bei vielen war es gar nicht zu verkennen, daß die herrlichsten Anlagen unter den Dornen der Eitelkeit, der Mode und der immerwährenden Zerstreuungen unentwickelt geblieben waren, oder eine sehr falsche Richtung genommen hatten. Mit ihrer vielen ließ sich gar nichts Ernsthaftes sprechen; sie waren nichts als — liebliche Blumen, als schöne Statuen, blos in der Ferne zu betrachten, sonst immer leblos und kalt. Und nun noch die große Menge derer, welche durch ihre frühzeitige Verdorbenheit des Herzens, durch ihre Falschheit und Hinterlist, durch ihren Neid und Verläumdungssucht, durch

ihre Koketterie und Schaamlosigkeit, jeden sittlich-guten Mann mit Grundsätzen und Geschmack von sich zurückschrecken. Da setzte sich dann die schlechteste Meinung von diesem ganzen Geschlechte in der Seele fest, und jede Aufforderung, in die engste Verbindung mit einem Mitgliede desselben zu treten, wurde immer mit den Worten abgewiesen:

Tædet quotidianarum harum formarum, *)

und so war denn ein solches Mistrauen so tief eingewurzelt, daß der Gedanke des Heirathens als einer der thörigsten für immer verworfen wurde.

Eine zweite Ursache, warum so viele Männer ehelos bleiben, sind die vielen unglücklichen Ehen, welche überall angetroffen werden. Es ist eine unläugbare Thatsache, daß die Zahl der unglücklichen Ehen sehr groß ist, und von Jahr zu Jahr größer wird.

---

*) Aus dem Verschnittenen des Terenz. Act. 2, sc. 3. v. 6. Mir ekelt vor diesen alltäglichen Figuren.

Was soll man sagen, wenn man in öffentlichen Blättern liest, daß z. E. an einem Orte wie Kopenhagen, angenommen werden kann, daß immer die dritte Ehe wieder getrennt wird, und wenn man bei genauerer Untersuchung doch nicht läugnen kann, daß es verhältnißmäßig bei uns nichts anders ist. Und viele tausend von denen Ehen, die auch, wegen mancherlei Hindernissen, nicht getrennt werden, wie werden sie geführt? sind sie das, was eine wahre Ehe seyn muß? gewähren sie den Lebensgenuß und die Glückseligkeit, nach welcher man sich im Ehestande sehnte? stehen nicht Mann und Frau oft in einem solchen Verhältnisse gegen einander, daß sie sich völlig fremd werden, und weder Liebe noch Vertrauen zu einander haben? geht nicht oft jedes seine eignen Wege, und verwirft grade dasjenige mit Widerwillen, was das andre mit Vorliebe wählt und sucht? ist nicht in vielen Häusern und Familien Uneinigkeit, Streit und Zank immer an der Tagesordnung, und gehören nicht Ruhe, Friede und Eintracht zu den seltnern und flüchtigen Erscheinungen? und mit welcher

heißen Zärtlichkeit, mit welchen großen Betheurungen, mit welchen feierlichen Gelübden, mit welchen glänzenden Hoffnungen wurden viele von diesen Ehen geknüpft; alles dieses war nur ein kurzer Traum. Es ist alles hin, die Rose blühte, ergötzte einen Augenblick und — verwelkte. Wie mancher, der eben nicht eine heftige Leidenschaft für das schöne Geschlecht hat, zieht bei solchen Beobachtungen seine unabhängige, ruhige, glückliche Lage den drohenden Stürmen des Ehestandes vor, er will es nicht wagen, in eine Lotterie zu setzen, wo es so viele tausend Nieten giebt; jede ihn anwandelnde Neigung, eine Lebensgefährtin sich auszusuchen, erstickt er in sich, denn, spricht er:

Novi ingenium mulierum:
Nolunt, ubi velis: ubi nolis, cupiunt ultro. *)

---

*) Aus dem Verschnittenen des Terenz. Act. 4. sc. 7. v. 42. 43. Ich kenne die Gemüthsart der Weiber: wo du willst, wollen sie nicht, und wo du nicht willst, erwacht in ihnen die Begierde von selbst.

Eine dritte Ursache, warum so viele Männer ehelos bleiben, ist der immer mehr überhand nehmende Luxus. Die Kosten eines Hauswesens zu tragen, ist schon an sich, wenn auch alles in den Grenzen einer vernünftigen Sparsamkeit und Ordnung bleibt, keine Kleinigkeit. Die Sorge für Unterhalt, Kleidung, Bequemlichkeit und Vergnügen mehrerer Personen erfordert, eine Anstrengung und eine Summe, welche gewiß keinesweges unbedeutend ist, und wenn die Einnahmen — wie es bei so vielen Männern der Fall ist — fest bestimmt sind, so müssen sehr oft die Ausgaben sich nur auf das Nothwendigste beschränken, wenn nicht Verlegenheiten und schwere Kümmernisse einreißen sollen. Doch was wird jetzt nicht alles unter das Nothwendigste, unter die unentbehrlichsten Bedürfnisse gerechnet! Sehr viele gehen hier nicht mit ihrer gesunden Vernunft zu Rathe, sie lassen sich durch die Aussprüche derselben nicht leiten, sondern sie stehen ganz unter der Herrschaft fremder Einflüsse. Was Welt und Mode gebieten, muß mitgemacht wer-

den, und wenn auch dieser sogenannte Wohlstand das Lebensglück Vieler zerrütten sollte. Was für Anforderungen macht nicht in dieser Rücksicht besonders das weibliche Geschlecht. Von thörigten Müttern zu Putzdocken gebildet, allen ernsthaften, schwierigen Arbeiten entzogen, blos an abwechselnde, kostspielige Vergnügungen gewöhnt, und ganz ohne Sinn für die einfache Häuslichkeit, sollen nur diese verzärtelten und verschrobenen Töchter oft die Gefährtinnen von Männern werden, welche im eigentlichen Sinne des Wortes Wirthinnen bedürfen, und gar nicht im Stande sind, außerordentliche Ansprüche an ihre Kasse zu befriedigen. Wo sollen die Summen herkommen, welche der immer sich verändernde Anzug, die Theilnahme an so mancherlei Lustbarkeiten, die Vermehrung der Dienstboten, die Eitelkeit in Betreff der Kinder, und endlich die Nachläßigkeit der Frau im Hauswesen erfordern? Der nicht sehr begüterte Mann muß ganz daran verzweifeln, sie aufbringen zu können, und ehe er sich mit offnen Augen ins Elend hineinstürzt, faßt er lieber den Ent-

schluß, für immer einer Verbindung zu entsagen, welche ihn zwar von der einen Seite anlacht, von mehrern Seiten aber furchtbar droht.

Endlich lassen Sie uns noch als eine Ursache des ehelosen Standes vieler Männer die thierische Sinnlichkeit derselben betrachten. Daß die Sinnlichkeit jetzt einen schrecklichen Despotismus ausübt, ist eine Thatsache, welche auch nur der oberflächliche Menschenbeobachter gewiß nicht läugnen kann. Die Gründe dieser Erscheinung aufzusuchen, gehört nicht hierher, aber daß alle Grenzen der Zucht und Ehrbarkeit von vielen übersprungen werden, ist ganz entschieden. Wie kann nun aber wohl ein ganz versinnlichter Mensch, der immer nur nach Genuß lechzt, und eben deswegen nur in Abwechselung und Mannigfaltigkeit sich glücklich fühlt, wie kann ein solcher Mensch das innige Anschließen an eine einzige Gattin, dem Herumtreiben auf dem offenen Felde der Ueppigkeit vorziehen? Dort sieht er nichts als Einförmigkeit und lästige Ein-

schränkung, hier lacht ihm sein Vergnügen von allen Seiten entgegen. Und wie leicht ist es zu finden! wie zahllos ist das Heer liederlicher Dirnen, die sich ohne Unterschied an einen Jeden verkauffen, der etwas bietet. Wie zahllos ist das Heer von Kupplern und Kupplerinnen, welche, ohne irgend eine Verantwortung davon zu haben, dem Wollüstling ihre Dienste leisten. Und giebt es nicht genug Häuser, — mit und ohne Privilegium — wo die Geschlechtslust leicht ihre Befriedigung finden kann? es ist nicht möglich, daß unter solchen Umständen der Ehestand so in Ehren gehalten werden sollte, als es zum Wohle des Einzelnen und des Ganzen zu wünschen wäre.

Hier haben Sie einige der vorzüglichsten Ursachen, warum so viele Männer jetzt ledig bleiben; ich könnte ihnen noch die Sucht, sich auszuzeichnen, den empörendsten Egoismus, die sehr eng damit verbundene Freiheitsliebe und frühzeitige Entnervung beifügen, allein da ich keine Abhandlung schreibe, so werden Sie mir wohl eine gerin-

gere Ausführlichkeit verzeihen, und Sich an dem genügen lassen, was überall in die Augen fällt und im Munde geführt wird. Doch so viel Wahres auch die erstern drei angeführten Gründe enthalten, — denn den vierten übergebe ich, er stellt sich von selbst in seiner ganzen Schändlichkeit und Verächtlichkeit dar — so läßt sich gewiß auch manches Haltbare dagegen sagen.

Zugegeben, daß viele Frauenzimmer keinesweges dem Begriffe entsprechen, den man mit der Benennung des schönen Geschlechts verbindet; zugegeben, daß bei vielen der Verstand nicht so hell, das Herz nicht so rein, der Sinn nicht so zart, das Leben nicht so fleckenlos ist, als man es hoffen zu können glaubte; zugegeben, daß Weltumgang und Modeton viele so ganz vereitelt, so ganz verdorben hat, daß der solide Mann sie durchaus nicht achten, noch weniger lieben kann: ist damit bewiesen, daß es gar kein Mädchen von edler Seele giebt, daß man sich mit seinem Vertrauen

noth=

nothwendig in dem ganzen Geschlechte irren, und die nähere Bekanntschaft mit demselben fliehen, und das enge Anschließen an eine Auserwählte für immer aufgeben müße? nein Freund! es giebt gewiß herrliche, weibliche Geschöpfe, geschaffen zur Zierde der Menschheit, gebildet zur Seligkeit des Mannes, der eines von ihnen das seinige nennt; es ist aber freilich vielleicht nicht auf dem offnen Theater der Welt zu finden, es muß in der bescheidenen Hütte würdiger Eltern aufgesucht werden; wer da sagt, daß er auch bei dem emsigsten Suchen doch auch da keines gefunden habe, dem mögte ich doch wohl die Worte eines bekannten Schriftstellers zurufen:

„denke selbst, wie rein die Tugenden desjenigen „seyn mögen, der andern keine zutraut, da wir „doch nur mit dem Gefühl unsers eignen Her„zens die Bewegungen aller andern verstehen „können."

Er ist wenigstens ein Unglücklicher, der über dem Haschen nach einem Traumbilde, Natur und Erde und Himmel aus seinen Augen verliert.

Daß es ferner viele unglückliche Ehen giebt, wer könnte das läugnen? Städte und Dörfer liefern leider die zahlreichsten Beweise. Aber nur mit der höchsten Ungerechtigkeit könnte doch wohl behauptet werden, daß das weibliche Geschlecht überall den größten Theil der Schuld trägt. Wenn auch viele Frauen, durch ihren Eigensinn, durch ihre Rechthaberei, durch ihre Eitelkeit, durch ihre Launen, ihren Männern das Leben sehr schwer machen, wenn auch viele ihre Pflichten als Hauswirthinnen und Mütter sehr schlecht erfüllen, wenn auch viele durch Koketterie, Vergnügungssucht und auch wohl durch offenbare Untreue, eine Trennung des mit ihnen geknüpften Bündnisses wünschenswerth machen, giebt es denn nicht auch Männer genug, welche durch despotische Behandlung, durch Verschwendung, durch Mangel an Nachsicht und Liebe, durch Trägheit, durch schwelgerisches

Leben, durch Ausschweifungen aller Art das Herz ihrer Gattinnen auf das empfindlichste verwunden und von sich stoßen? giebt es nicht viele Gattinnen, die beständig unter dem härtesten Drucke seufzen, und in der ängstlichsten Lage unzähliche Thränen im Verborgenen weinen müssen? Ja! wir wollen uns aufs Rechnen und Vergleichen gar nicht erst einlassen, aus Furcht, daß ein Resultat sehr zu unserm Nachtheil herauskommen mögte. — Und ist es wohl zu übersehen, daß es viele Ehen giebt, welche in der That den Namen der glücklichsten Ehen verdienen, wo Mann und Weib in der herzlichsten Eintracht, mit inniger Liebe, mit dem festesten Vertrauen zu einander, sich ihres wechselseitigen Besitzes freuen und jeden Lebensgenuß sich durch sich selbst erhöhen? o es giebt solche Ehen, es giebt ihrer gewiß mehrere, als der unglücklichen Ehen, sonst wäre schon längst diese Erde ein Trauerhaus geworden, wo man statt Heiterkeit und Lust, nichts als Gram und Elend erblickte. Mag der Witzling immerhin die Wahl

einer Gattin mit einem Einsatze in die Lotterie vergleichen, nie soll er uns bereden, daß Treffer und Nieten einander gleich wären, das Gute überwiegt auf dieser weislich und schön eingerichteten Erde gewiß das Schlechte bei weitem; sobald nur nicht die Sinnlichkeit das Wort bei Verheirathungen führt, sobald man sich nur nicht durch Lieblingsneigungen bestechen läßt, sondern mit vernünftiger Liebe wählt, so wird auch sicher meistentheils die süßeste Hoffnung — freilich unter den Bedingungen dieser sublunarischen Welt — erreicht werden.

Was endlich den Luxus als Hinderniß ehelicher Verbindungen betrift, so will ich keinesweges in Abrede seyn, daß er bei einigen einige Bedenklichkeiten erzeugen kann, allein, es heißt doch offenbar gegen die Frauenzimmer ungerecht seyn, wenn man bei allen und jeden als entschieden voraussetzt, daß sie dermaßen unter der Herrschaft desselben stehen, daß sie ihren freien Willen gänzlich verloren haben. Nein! das weibliche Geschlecht hat freilich mit als Grundzug seines Ka-

rakters die Eitelkeit, allein, viele, sehr viele Frauen und Mädchen bleiben so innerhalb der richtigen Grenzen, daß ihre Eitelkeit ein Verdienst ist, aber ihnen nicht zum Vorwurf gereichen kann; sie wissen sich so in die Umstände zu schicken, und mit ihren Ansprüchen sich so zu bequemen, daß sie oft uns Männer hierin übertreffen. Ueberdieses wird eine Frau, welche sonst das ist, was sie seyn soll, gewiß mit den Artikeln des Luxus ihrem Manne nicht beschwerlich fallen, sie weis alles so künstlich einzurichten, sie versteht hier und da etwas zu ersparen, wodurch immer wieder eine Lücke, welche von einem modischen Splitterrichter bemerkt werden würde, ausgefüllt werden kann. Es ist eine entschiedene und von vielen eingestandene Wahrheit, daß eine Frau — selbst wenn sie der Mode etwas huldiget — doch ihrem Manne, wenn sie übrigens den Namen einer braven Frau verdient, keinen größern Kostenaufwand verursacht; das Leben als Garçon ist vielleicht bei dem schlechtesten Genusse das theuerste, denn auch hier behauptet ein gewisser Wohlstand seine Rechte, und untreue

Haushälterinnen verschwenden und rauben oft mehr, als eine Frau zur Befriedigung des Luxus brauchen würde.

Ich habe nun die Gründe, womit viele Männer ihre Ehelosigkeit entschuldigen, zu entkräften gesucht, und ich überlasse es ihrer eigenen Prüfung, ob nicht meine Behauptungen beherzigt zu werden verdienen. Sie selbst, werthester Freund! fangen es nun lebhaft an zu empfinden, daß derjenige, der auf den Ehestand Verzicht thut, für seine Zufriedenheit und für sein eigentliches Wohlbefinden schlecht sorgt. Eine treue Gefährtin des Lebens, ein Weib unsers Herzens erhöht unser Lebensglück außerordentlich. Mag der Herr von Kotzebue immerhin mit etwas zu dichterischen Farben mahlen, wenn er den Pfarrer im Kinde der Liebe sagen läßt:

„Wenn zwei liebende, gleichgestimmte Herzen „sich treffen, so hat der Ehestand keine unan„genehme Seite. Da wandeln ein paar gute

„Menschen Hand in Hand. Wo sie auf ihrem „Wege Dornen verstreut finden, die räumen sie „fleißig und fröhlich hinweg; wo sie an einen „Strom kommen, da trägt der Stärkere den „Schwächern hindurch; wo ein Felsen zu er„klettern ist, da reicht der Stärkere dem Schwä„chern die Hand. Geduld und Liebe sind ihre „Gefährten. Was dem Einzelnen unmöglich „seyn würde, ist den Vereinigten ein Scherz; „und wenn sie dann oben stehn am Ziele, dann „trocknet der Schwächere dem Stärkern den „Schweiß von der Stirne. Freude und Schmerz „kehren immer zugleich bei ihnen ein; nie beher„bergt der eine den Kummer, wenn die Freude „der Gast des andern ist. Ein Lächeln auf bei„der Wangen, oder Thränen in beider Augen. „Aber ihre Freude ist lebhafter, als die Freude „des Einzelnen; ihr Kummer ist milder, als „der Kummer des Einzelnen; denn Mittheilung „erhöhet die Freude und mildert den Schmerz. „So ist ihr Leben ein schöner Sommertag, auch „dann noch schön, wenn ein Gewitter vorüber

„zog; denn das Gewitter erquickte die Natur, „und gab neuen Sinn für die unbewölkte Son„ne. So stehen sie Arm in Arm am Abend ih„rer Tage, unter den Blumen, die sie selbst „pflanzten und erzogen, wartend der hereinbre„chenden Nacht. Dann — ja — dann frei„lich, dann legt sich einer zuerst schlafen, und „der ist der Glückliche, der andre geht herum „und weint, daß er noch nicht schlafen kann — „und das ist die einzige unangenehme Seite des „Ehestandes."

so viel ist doch wahr, daß Mittheilung jede Freude erhöht und jeden Schmerz mildert, und wer könnte an unsern Kümmernissen und Sorgen, an unsern angenehmen und traurigern Erfahrungen einen reinern und lebhaftern Antheil nehmen, als diejenige, deren Schicksale so eng mit den unsrigen verflochten sind, daß sie gleichsam nur Eins mit uns ausmacht? wer kann es redlicher mit uns meinen, wer kann uns aufrichtiger lieben, uns gewissenhafter pflegen, als diejenige, die nicht nur durch die

heiligsten Gelübde an uns geknüpft ist, sondern deren Versorger, deren Stütze und Ruhm wir sind? ja! man schenke seine Liebe und sein Vertrauen wem man wolle, die Stelle einer Gattin kann niemand einnehmen; Leib und Geist und Herz sind hier mit einander vermählt zu einem Einklang himmlischer Gefühle, zu einem hohen süßen Genuß unzertrennlicher Freuden.

Endlich kann ich hier auch nicht unbemerkt lassen, daß es, genau genommen, dem Menschen gar nicht einmal frei steht, ob er heirathen will oder nicht, sondern daß er wirklich zur Ehe verpflichtet ist, sobald nemlich nicht Hindernisse eintreten, welche es entweder unmöglich machen, oder es doch offenbar stark widerrathen. Der Trieb der Begattung erwacht doch fast in allen Menschen, zu einer gewissen Periode ihres Lebens. Er ist gewiß nicht da, um entweder ganz erstickt, oder so befriediget zu werden, daß das moralische Gefühl dabei erröthen müßte, und die menschliche Gesellschaft nicht den bestmöglichsten Gewinn davon ha-

ben sollte. Er wurde uns vom Bildner unsrer Natur eingepflanzt, um auf diejenige Weise, welche sich mit der Sittlichkeit allein verträgt, und bei welcher die Erzeugnisse desselben phisisch und moralisch am gesichertsten sind, zur Vermehrung unsrer Gattung beizutragen. Die Verachtung des Ehestandes zieht entweder eine unnöthige Selbstpeinigung, oder eine Ausschweifung nach sich, welche ein schnöder Mißbrauch einer herrlichen Kraft, und eine in ihren Folgen doppelt traurige Versündigung an der Menschheit ist. Ueberdieses ist immer ein ziemlich gleiches Verhältniß der beiden Geschlechter gegen einander bemerkt worden. Es ist auffallend, wie die Vorsehung dafür sorgt, daß fast immer eben so viele männliche als weibliche Kinder geboren und erhalten werden, und man wird dieses wohl nicht mit Unrecht als einen Wink betrachten können, daß der Ehestand ihr Wille, ihre Anordnung sei. Welch einen mächtigen Einfluß das häusliche Familienleben auf die Ruhe und die Wohlfahrt eines ganzen Landes habe, ist sichtbar. Mir scheint der ehelose Mann nur durch sehr

lockere Bande an einen Staat geknüpft zu seyn, viele, sehr viele lieben ihn nur aus Gewohnheit und Eigennutz, wenn aber irgend etwas ihren Mißmuth aufregt, so sind sie auch bald entschlossen, sich demselben zu entziehen, denn, was soll sie festhalten? was sie hier haben und genießen, können sie mit leichter Mühe überall wieder zu finden hoffen. Ihr Mangel an Patriotismus versteckt sich hinter einen scheinbaren Kosmopolitismus, der aber im Grunde nichts anders, als Egoismus und Selbstsucht ist. Jeder Aenderung, ja sogar jeder Empörung, wird der Hagestolz immer am ersten die Hände bieten, denn er hat wenig zu verlieren, und sein herrischer Wille wird nicht durch die Rücksichten eines liebenden und geliebten Herzens, nicht durch die Rücksichten des Gatten und Vaters gezügelt. Gab uns aber der Staat, dessen Mitglied wir sind, und dem wir dienen, auch ein gutes, treues Weib, verlebten wir hier Jahre lang in dem zärtlichsten Umgange die süßesten Stunden, wurden uns hier unsre theuren Kinder geboren, genossen und genießen auch sie

die Früchte weiser Einrichtungen und Gesetze, o aus welchem ganz andern Gesichtspunkte betrachten wir dann dieses Land, auf welchen Dank, auf welche Anhänglichkeit hat es die gerechtesten Ansprüche, wie werth ist uns seine ganze Verfassung, wie tief werden wir bei einem ihm drohenden Unglücke trauern, wie lebhaft uns über sein Glück freuen, wie gern nach allen unsern Kräften dazu beitragen, daß dasselbe gesichert bleibe nnd erhöhet werde. Ich sollte wohl glauben, daß sich hieraus für jeden Staatsbürger die Verbindlichkeit zum ehelichen Leben ableiten lasse. Und sollte es nicht auch Pflicht seyn, die entfernteste Nachwelt mit in unsern Wirkungskreis einzuschließen? ihr Kinder und Enkel zu hinterlassen, auf welchen kein Flecken unsrer Verirrungen ruht, welche unsern Namen ehren, auch wenn wir nicht mehr sind, und sich Verdienste erwerben, für welche auch uns die Menschheit in der Ewigkeit noch segnet?

Doch verzeihen Sie, werthester Freund! mein Herzenserguß ist beinahe zu einer förmlichen

Abhandlung geworden, in welcher manche Stellen ihnen fast als Vorwürfe erscheinen werden, doch sie sollen es nicht seyn. Ich konnte mich blos nicht enthalten, bei der mir von Ihnen selbst dargebotenen Gelegenheit alles zu sagen, was über diese wichtige Materie mir schon längst im Sinne liegt. Ich eile, diesen Brief mit einigen Bemerkungen über Ihre gegenwärtige Gemüthsstimmung zu endigen.

Sie haben nun einmal das eheliche Bündniß nie geknüpft, und jetzt, wo Sie ziemlich bei Jahren sind, scheint es Ihnen viel zu spät zu seyn. Dies mögte ich nun freilich so ganz unbedingt nicht zugeben, denn wenn ich nicht ganz Unrecht haben sollte, indem ich den Zweck der Ehe nicht blos in die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts, auch nicht blos in die Kindererziehung, sondern auch in die Vervollkommnung des sittlich-guten Karakters zwoer Menschen setze, *) und wenn sie

*) Diesen Gedanken habe ich in einer Abhandlung mit dem Titel: Ueber Ehe und Ehescheidung, wei-

auch noch als Zweck einer innigen Verbindung die Erleichterung des Lebens denken läßt, so würde es immer nur ein Thor gradehin eine Thorheit nennen können, wenn Sie auch jetzt noch eine treue Gefährtin und Pflegerin auf den übrigen Theil Ihres Lebens auswählen wollten; indessen kann ich freilich nicht läugnen, daß dieser Schritt immer seine eigenen Schwierigkeiten haben würde. Das Beste bleibt vielleicht immer, wenn Sie nun Ihre Tage so beschließen, wie Sie dieselben bisher ver-

---

ter auseinander gesetzt. Sie stehet in der: Casuistischen Bibliothek, 1. B. 1. Hft. über Ehescheidungen und Sühnsversuche. Glogau im Verlag der neuen Günterschen Buchhandlung, 1799. von pag. 16 bis 83. Da aber über diesem Buche (dessen Herausgeber Herr Ob. Consist. Rath Bail war) ein solcher Unstern gewaltet hat, daß es außer dem November-Stücke 1799 der Litterarischen Beilage zu den Schlesischen Provinzialblättern auch nirgends ist erwähnt worden, so habe ich leider keine Stimme über meine dort aufgestellten Grundsätze und Meinungen abhören können, und auch die ganze Casuistische Bibliothek ist liegen geblieben, und an keine Fortsetzung konnte gedacht werden.

lebt haben. Hüten Sie Sich vor allem mürrischen Wesen, vor allen lästigen Launen, denn, ist Ihnen auch Ihre jetzige Lage drückend, so dürfen Sie ja nie vergessen, daß Sie selbst die Ursache davon sind. Erleichtern Sie allen, die um Sie sind, so viel als möglich den Umgang mit Ihnen. Warnen Sie durch vernünftige Belehrung, durch treue Schilderung Ihrer gegenwärtigen Empfindungen und Erfahrungen jeden, der im Begriff steht, in Ihre Fußstapfen zu treten. Unterstützen Sie so weit, als Kräfte reichen, jeden, der aus Mangel an Unterstützung und Hülfe würde gezwungen seyn, ledig bleiben zu müssen; nehmen Sie Sich besonders derer mit Rath und That an, welche in den Ehestand getreten sind, und sich gern arbeitsam, redlich und ehrlich forthelfen wollen. Endlich schenken Sie doch Ihre ganze besondre Aufmerksamkeit der Jugend. Sie selbst sind kinderlos, aber auch so viele Kinder sind elternlos, und wenn sie auch Eltern haben, so sind sie doch hülflos, und bedürfen, wenn sie nicht verwildern sollen, treue Versorger. Hier eröffnet

sich Ihnen ein weites Feld, um Sich Verdienste zu erwerben, und vieles gut zu machen, was Sie verabsäumt haben. Ja mit welcher Achtung wird auch dann Ihr Name genannt werden, wie unvergeßlich wird er den Edelsten bleiben, wenn Sie recht viele Pflanzen mit verpflegen halfen, welche auch nicht in Ihrem eignen Garten wuchsen. Leben Sie wohl.

VI. Brief.

III. Brief.

Werthester Freund!

Der Beweis Ihres vollen Vertrauens, den ich mit Ihrem letzten Briefe in den Händen habe, ist mir gewiß sehr schätzbar, und ich weiß ihn nicht anders zu erwiedern und zu vergelten, als durch eine freimüthige Eröffnung meiner Gedanken, die Sie gewiß auch von mir erwarten werden, wodurch ich mich gegen alle Empfindlichkeit von Ihrer Seite gesichert glaube. Wir weichen in unsern Ansichten der Dinge und in der Beurtheilung Ihrer Lage sehr von einander ab. Sie haben dies freilich für Sich, daß Sie Sich selbst in derselben befinden, und daher wohl richtiger über die Annehmlichkeiten oder Unannehmlichkeiten derselben, als ein Beobachter aus der Ferne, müssen ent-

scheiden können; allein, da Ihr Mißmuth nicht sowohl aus Ihrer Lage selbst, als vielmehr aus andern Vorstellungen und Lieblingswünschen entspringt, die sich mit ihr nicht füglich wollen vereinigen lassen, so werden Sie mir doch wohl die Möglichkeit und Fähigkeit, etwas vorbringen zu können, was vielleicht gegründeter ist, als Ihre Meinung, nicht absprechen können. Denn wenn ich im Stande bin, Ihnen zu beweisen, daß Ihre Ansichten, Vorstellungen und Wünsche nicht die richtigen sind, daß Sie dieselben weder vor dem Richterstuhle der Vernunft, noch vor den Schranken der Moralität zu rechtfertigen vermögen, so sind Sie doch wohl widerlegt, und hoffentlich mit Ihrer Lage ausgesöhnt.

Sie bereuen es, ein eheliches Bündniß geknüpft zu haben. An allen Ecken fühlen Sie Sich eingeengt, Sie glauben Ihre Freiheit verloren zu haben, und nun betrachten Sie Sich als einen Sklaven, der schlechterdings, trotz seiner widerstrebenden Neigungen, die Ketten schleppen, und

sein verdrüßliches Tagewerk mühsam abarbeiten muß. Sie schreiben mir:

„Da bin ich nun an einen Fleck gebannt, wo „das Joch eines mühsamen Amtes auf meine „Schultern drückt, und ich kann es nicht ab„werfen; ich soll doch jetzt einen Namen haben, „ein Gewerbe treiben, wovon ich die Meinigen „ernähre. Da stören kleinliche, häusliche Sor„gen, da unterbrechen Kindergeschrei und lästi„ge Visiten von alten, pretiösen Tanten den „schönsten Flug der Ideen, und mit allen großen „Entwürfen ist es für immer aus. Ach! wie „brennend ist mein Durst nach Kenntnissen, wie „wünsche ich sie aus allen Ländern und Him„melsstrichen zusammen zu sammeln, und als „ein vollendeter Mann dann kraftvoll auf das „Wohl meiner Nation einwirken zu können, „aber damit ist es vorbei, ich schleppe meine „Kette, und gehe im Hafen des Ehestandes „verloren.“

Welch ein Mißmuth, welche Bitterkeit der Empfindungen! leider theilen Sie dieselben jetzo mit mehrern andern; doch Freude für mich, daß ich bei Ihnen noch eine ziemlich gute Quelle entdecke, woraus sie fließen. Eine heiße Sehnsucht nach Vermehrung Ihrer Einsichten, ein stürmisches Verlangen nach eignen Erfahrungen und Beobachtungen, ein lebhafter Wunsch, über Ihre jetzigen abgesteckten Grenzen hinaus zu wirken, macht Ihnen Ihre gegenwärtigen zwingenden Verhältnisse lästig. Demohnerachtet scheinen Sie mir nichts desto weniger zu irren.

Sie werden mir schwerlich abläugnen können, daß es eine gewisse Zeit giebt, wo — nicht etwa nur die menschliche Gesellschaft im Großen — sondern wo auch der kleinere Kreis, in welchen wir mit eingefugt sind, wo unser Vaterland, wo unsre Vaterstadt, wo die Unsrigen ein Recht an uns geltend machen können, welches sie sich durch die wichtigsten Dienstleistungen erworben haben. Sie wurden unsre Gläubiger, wir sind ihre Schuldner,

und was können sie wohl von dem edeldenkenden Menschen anders erwarten, als daß er sobald als möglich auf die Abtragung seiner Schuld bedacht seyn werde? wollten wir das Kapital, ohne Zinsen abzuliefern, recht lange behalten, um dann mit einem male desto reichlicher zu bezahlen, so wird uns gewiß Jeder auf die größte Unsicherheit dieser Speculation aufmerksam machen. Wie mancher verliert doch alles, oder kommt wenigstens so herunter, daß er ganz außer Stande ist, zu bezahlen, und gezwungen wird, Schuld auf Schuld zu häufen. Ohne Bild. Wenn wir in die männlichen Jahre eintreten, so kann die bürgerliche Gesellschaft erwarten, daß wir unsre Kräfte in einem bestimmten Wirkungskreise, ihrem Nutzen, ihrer Wohlfahrt widmen, denn in ihrem Schooße wurden wir erzogen und gebildet, an ihren Gesetzen und Einrichtungen nahmen wir Theil, durch ihre Fürsorge sind wir hauptsächlich das geworden, was wir sind. Dankbarkeit kettet uns an sie, und legt uns Pflichten gegen sie auf. Verträgt es sich wohl mit unsrer Bestimmung und mit

dem, was das feinere sittliche Gefühl recht und gut nennt, wenn wir erst die schönsten, kraftvollsten Jahre uns selbst leben? wenn wir sie ganz nach unsern Neigungen und Einfällen verwenden, und dann, wenn wir uns gewissermaßen erschöpft fühlen, oder wenn uns durch das ungebundene Umherschweifen der Eintritt in eine ruhige, stille Laufbahn und die regelmäßige Verrichtung abgemessener Geschäfte fast unmöglich geworden ist, wenn wir dann erst nothgedrungen an ein bestimmtes Amt und eine häusliche Einrichtung denken? was werden wir dann wohl leisten? und mit welchem Sinne, mit welcher Liebe werden wir es leisten? wir werden gewiß einen großen Theil unsrer Schuld mit ins Grab nehmen.

Es giebt einige Genies, die durch die ganze Verkettung von Umständen, in welche die Vorsehung sie gerathen läßt, zu einem ganz eignen Wege durch dieses Leben bestimmt zu seyn scheinen. Ihre Kraft, ihr Drang bindet sich nicht an abgesteckte Grenzen, für sie giebt es keine gebahnten

Fußsteige, ihr großes Herz begnügt sich nicht an einem Volke, sie tragen die Welt in ihrer Brust, und sie können nur sich selbst Gesetz und Regel seyn. Sie erinnern mich immer an Bouterweck's Fabel:

„Der Zephyr fragte einmal den Sturmwind: „sag mir an, Lieber! bin ich nicht glücklicher, „als du? sanft kose ich mit dem Geblüm, und „Düfte wallen lieblich um meinen friedlichen „Hauch. Sei wie ich, Lieber, und werde „glücklich! — Glücklich? — seufzte der Sturm„wind — ich werfe die Wälder hin, weil ich „da durch muß.“

Aber eben weil es Genies sind, — geweiht von dem Finger der Gottheit für eine eigne Bestimmung — können sie nicht Muster und Vorbild für alle übrige Menschen seyn, welche, reichlich ausgestattet mit Vorzügen des Geistes und Herzens, doch zu einem allgewaltigen Fluge nicht geeignet sind. Es giebt wenige Genies, kann ihrer auch nur wenige geben, und hüten müssen wir uns, unsre Bestimmung mit der ihrigen zu verwechseln,

wenn wir auch manche Empfindungen und Wünsche in unsrer Brust nähren, die von ihnen entlehnt sind.

Der Wille der Gottheit ist es ohne Zweifel, daß wir über den Gang durch dieses Leben, oder über den Plan, den wir in dieser Rücksicht zu entwerfen haben, nicht die Einbildungskraft, nicht die Schwärmerei, sondern eine ruhig prüfende Vernunft entscheiden lassen. Und wenn nun alles sich gleichsam von selbst für uns ordnet, wenn nach den wohl benutzten Jugendjahren sich ein Wirkungskreis für uns findet, der unsern Kräften angemessen ist, und uns viele Gelegenheiten, Gutes zu stiften, darbietet, so ist es auch Pflicht für uns, in denselben einzutreten, und mit Treue und Eifer alles zu leisten, was uns obliegt. Glauben Sie mir, theuerster Freund! aller Kosmopolitismus muß vom Patriotismus ausgehen, und wo die Brust, zu enge für diesen, sich zu jenem ausdehnen will, da wird alle Thätigkeit zu einem geschäftigen Müssiggange, und Kräfte und Jahre gehen

nutzlos verloren. Wer sich irgend einem Stande gewidmet hat, welcher zum Wohle der Menschheit unentbehrlich ist, der kann sich mit allem Rechte als einen Weltbürger betrachten, denn es giebt keinen richtigern Weg, auf welchem man sich Verdienste um die ganze Welt erwerben kann, als daß man auf dem Posten, wo man angewiesen ist, das thut, was man zu thun schuldig ist. — Wenden Sie diese Gedanken auf Sich an, und Sie werden Sich überzeugen, daß Sie nicht Ursache haben, mit Ihrer Lage unzufrieden zu seyn, daß Sie Unrecht thun, wenn Sie Ihr Amt ein lästiges Joch nennen, und daß die Vorsehung auf Ihre lebhafteste Erkenntlichkeit Ansprüche machen kann, weil sie Ihnen so frühzeitig Gelegenheit gab, von Ihren Talenten und erworbenen Kenntnissen einen zweckmäßigen Gebrauch zu machen.

Ueberdieses finde ich auch in Ihren Verhältnissen Annehmlichkeiten, gegen die Sie vielleicht durch den beständigen Genuß gleichgültig geworden sind, deren Verlust Ihnen aber nicht ersetzt werden

könnte. Sie besitzen eine Gattin, der Sie die Gerechtigkeit müssen wiederfahren lassen, daß sie Ihrer Achtung und Liebe heute noch eben so, ja gewiß noch in einem höhern Grade würdig ist, als zu der Zeit, da Sie Sich mit ihr verbanden. Sie wurden und werden herzlich von ihr geliebt, und wenn ich mich an das hohe Entzücken erinnere, womit Sie einst dieselbe die Ihrige nannten, und Ihre jetzigen Aeusserungen damit vergleiche, so kann ich es nicht verhindern, daß ich Ihnen nicht — selbst auf die Gefahr Ihrer Empfindlichkeit — die Worte Jean Pauls zurufen sollte:

„Ach was müssen wir nicht alle schon verloren „haben, wenn uns die Gemählde seliger Tage „nichts abgewinnen, als Seufzer?“

Es bleibt ewig wahr:

alles kann
die Welt dem Menschen geben, alles ihm
ersetzen; nur die Wollust, sich geliebt
zu fühlen, ist unschätzbar. Hier verliert

das Gold den Glanz, der Ruhm den Reitz, die Macht
den Stolz; armselig fühlt im Purpur selbst
sich die getäuschte Liebe, sieht mit Neid
zufriedne Zärtlichkeit in Hütten sich
umarmen, und betrauert ihr Geschick.

Und diese Wollust, sich geliebt zu sehen, von der, deren Liebe Sie einst für das höchste Glück Ihres Lebens hielten, und der Sie selbst ewige Liebe bis in den Tod angelobten, diese Wollust hat jetzt für Sie nicht den mindesten Reitz? Sie mögten so gern heraus aus den Armen, in welche Sie Sich sehnten? Heißt dies nicht mit Empfindungen spielen, und auf eine Art undankbar seyn, wie Sie es nie vor Sich selbst verantworten können? Wenn Sie nun auch von diesen sogenannten Fesseln frei würden, und ganz nach Ihrem Gefallen umherschweifen, und thun und treiben könnten, was Sie wollten, würden Sie Sich denn nie wieder nach einem Herzen sehnen, wo Sie Liebe fänden, und welches sich eng an das Ihrige anschlösse? und das, was

Sie jetzt so ganz das Ihrige nennen können, dessen Treue Sie geprüft haben, was sich immer so bewährt bewiesen hat, das stoßen Sie von Sich? o Freund, Freund! wo sind Sie hingerathen? Ist wohl die Aufmerksamkeit, womit Ihre Gattin auf Ihre Wünsche lauscht, die Bereitwilligkeit, womit sie für Sie sorgt, die Pflege, die sie Ihnen wiederfahren läßt, ein so ganz kleines Glück, daß es gar nicht geachtet und für die Befriedigung irgend eines thörigten Wunsches aufgeopfert zu werden verdiente? nein, wir Männer sind in der Regel hülfslose und hülfsbedürftige Geschöpfe, und die Person, die sich hier unsrer liebreich annimmt, die uns durch die Uebernahme kleinlicher, aber unentbehrlicher Geschäfte eine schöne Muße sichert, und so viele Bequemlichkeiten des Lebens uns bereitet, ist gewiß eine Wohlthäterin, der wir unsre ganze Erkenntlichkeit schuldig sind. Und Ihre Gattin ist auch durch das schönste, festeste Band der Natur an Sie gekettet. Sie sind durch sie Vater von gesunden und hoffnungsvollen Kindern geworden. Ich muß gestehen, es ist mir unbegreif-

lich, wie eine verirrte Phantasie in Ihnen die humansten Empfindungen auch nur einen Augenblick hat ersticken können. Haben sich auch Ihre Bedürfnisse durch den Anwachs Ihrer Familie vermehrt, haben sich auch Ihre Sorgen und Arbeiten dadurch gehäuft, ist auch Ihre Lage dadurch etwas beschränkter, und Ihre ganze Existenz fixirter geworden: so haben Sie doch auch als Gatte und Vater eine höhere Bedeutung in der menschlichen Gesellschaft bekommen, ein weites Feld namenloser Freuden hat sich vor Ihnen eröffnet, Sie genießen das Glück, Nahrung und Seegen auf würdige Kinder zu verbreiten, und der frohen Hoffnung können Sie Sich überlassen, daß, wenn Ihr eignes Leben, gleich einem Morgentraume, vorüber ist, und von tausend Bemühungen kaum eine flüchtige Spur zurück bleibt, doch Ihre guten, brauchbaren Kinder Ihren Namen vor der Vergessenheit schützen, und Ihnen noch die Dankbarkeit der Nachwelt sichern. Dabei ist Ihr Amt weder ohne Nutzen noch ohne Ruhm. Viele hunderte tragen gewiß mit allem ihrem genieartigen, unge-

bundenen Reisen, Schreiben und Handeln zum allgemeinen Besten das nicht bei, was Sie bei einem stillen Fleiße in Ihrem Berufe dazu beitragen, und wenn jene einst diese Erde verlassen, ohne daß man eigentlich den Punkt angeben kann, wo sie vermißt werden, so wird man Ihren Abschied, als den Verlust eines treuen Arbeiters, betrauern und beweinen. Es ist ein tröstender Gedanke, sagt Iffland, daß der Platz, wo ein guter Mensch heraustrat, nach langen Jahren noch offen steht, und daß dem Weisen diese Lücke noch spät eine Thräne kostet.

Was Sie endlich noch von lästigen Familien-Verbindungen, von den Visiten alter, pretiöser Tanten und ähnlichen Störungen schreiben, dies war doch wohl nichts, als ein Ausfluß des bittersten Unwillens. Das Lästige hebt sich durch mancherlei Annehmlichkeiten und Vortheile, und es giebt keine Lage in der ganzen Welt, womit nicht irgend etwas Widriges verknüpft wäre. Leben muß man können mit Menschen von allerlei Art, aber

Einfluß können sie doch nur bekommen, in so weit man ihnen denselben verstattet. Auch alte Tanten — so sehr dieser Name auch oft gehaßt, und so sehr er auch wirklich gemißbraucht wird — sind nicht zu verachten; bei ihren Erfahrungen und Einsichten können sie durch manchen Rath nützen, und nie kann man derer Menschen genug haben, auf deren liebevolle Theilnahme man sich verlassen kann. Daß übrigens ihr Rath nicht in den Ton des Hofmeisterns und Gebietens, daß ihre Theilnahme nicht in ein beschwerliches Aufdringen übergehe, dafür kann doch wohl mit leichter Mühe jeder sorgen, der nicht die Herrschaft in seinem Hause ganz verloren hat. Ich sollte glauben, daß es Ihnen bei einer ruhigen Ueberlegung unmöglich verdrießlich seyn könne, sondern daß es Ihnen wohl thun müsse, wenn Sie in einem Zirkel leben, der durch mancherlei Bande an Sie gekettet ist, und auf dessen Wohlmeinen, Werthschätzung und Hülfe zur Zeit der Noth Sie mit Sicherheit rechnen können.

Ja, mein theuerster Freund! prüfen Sie nur Ihre gegenwärtige Gemüthsstimmung mit aller Genauigkeit, Sie überzeugen Sich gewiß bald, daß irgend ein Phantom von Lebensglück sich Ihrer bemächtiget, und Sie gegen das wahre Glück, in dessen Armen Sie Sich befinden, ungerecht gemacht hat. Die wesentlichsten Zwecke Ihres Lebens können Sie in Ihren jetzigen Verhältnissen eben so gut und noch besser erreichen, als wenn Sie von allem, was Sie Zwang und Fessel nennen, losgebunden wären. Ihr Amt nährt Sie hinlänglich, und giebt Ihnen Gelegenheiten, von Ihren schon erworbenen Kenntnissen einen zweckmäßigen, nutzbaren Gebrauch zu machen; dabei hindert Sie nichts, immer mehrere Kenntnisse Sich einzusammeln, mit dem, was alle Länder und Sprachen Großes und Schönes liefern, Sich vertraut zu machen, und dergestalt Ihre Stunden anzuwenden, daß Sie nicht nur immer würdiger an sich, sondern auch immer tüchtiger zu weit ausgebreitetern Geschäften werden. Und zwar um so

ruhi-

ruhiger können Sie Sich Ihrem Hange zu den Wissenschaften überlassen, da Sie durch die Mühwaltung Ihrer Gattin von allen häuslichen, hinderlichen Sorgen befreit sind, und auch wissen, daß bei dieser Ihrer gänzlichen Sorglosigkeit alles weit genauer zu Rathe gehalten wird, als wenn Sie Sich damit befassen wollten.

Ich kann diesen Brief unmöglich schließen, ohne Sie noch vorher dringendst zu bitten, daß Sie Sich doch mit Ihren Gedanken einigermaßen in die Zukunft versetzen, der Sie mit schnellen Schritten näher rücken. Jetzt ist Ihnen das Sie fesselnde eheliche Band lästig, und in kurzem wird es sich Ihnen als die größte Wohlthat zeigen. Sie werden von Jahr zu Jahr älter, und wenn dann die Zeit der Schwäche eintritt, wenn Sie an vielen Zerstreuungen und Vergnügungen gar nicht mehr Theil nehmen können oder wollen, wenn die Ruhe das einzige ist, was Sie Sich wünschen; ach! wie glücklich werden Sie Sich dann fühlen,

wenn Sie nicht nur nicht einsam sind, sondern auch eine treue Gefährtin um Sich haben, gegen welche kein Mißtrauen in Ihrer Seele aufkeimen kann. Der Gegenstand Ihrer heißesten Jugendliebe, die Theilnehmerin aller Ihrer Erfahrungen, die, an deren Mitfreude und Mittrauer Sie gewöhnt sind, und die mit Ihnen so ganz Eins geworden ist, diese ist dann Ihr Trost, Ihre Stütze, die einzige Quelle, aus welcher noch Lebensbalsam für Sie fließt. Und jetzt wollten Sie die, von der Sie so viel erwarten, durch ein kaltes Betragen kränken? ihre zuvorkommende Liebe wollten Sie mit verschlossener Trauer erwiedern, und so ihrer Brust den Wunsch abnöthigen, daß sie niemals mit Ihnen auf einer Bahn mögte zusammengetroffen seyn? o bewahren Sie Ihr Gewissen vor dergleichen Verschuldungen! rauben Sie Sich nicht selbst vorsätzlich den Frieden Ihrer Seele. Wenn jetzt Ihre Gattin, von der Sie glauben, daß sie Ihrem eigentlichen Lebensgenuß im Wege stehe, durch den Tod Ihnen entrissen würde — wahrlich Ihr Gram, durch innere Vorwürfe

über Ihr Benehmen gegen sie geschärft, würde grenzenlos seyn. Mögten doch alle Eheleute, die mit Ihnen einerlei fehlerhafte Gesinnungen hegen, folgende schöne und wahre Worte tief empfinden und beherzigen: *)

„Ach, mit welcher zehnfachen Schwere fällt „jeder Kummer, den wir einem geliebten Her- „zen verursachten, wenn es erst nicht mehr „schlägt, auf unser eigenes zurück! mit welchen „brennenden Thränen büßen wir dann für jedes „begangene Unrecht, für jeden Schein einer Lieb- „losigkeit, deren wir uns schuldig machten! wie „sehnlich ist dann der vergebliche Wunsch, daß „der geliebte Todte nur einmal noch seine Augen „öffnen mögte, um die Thränen unsrer Reue „und unsrer unaussprechlichen Liebe zu sehen! —

*) Sie sind entlehnt aus dem sehr lesenswerthen Roman: Ferdinand Warner, der arme Flötenspieler, v. A. G. Eberhard. Halle 1802. bei Renger. 2 Theile.

„Hört es alle, die ihr euch wahrhaft liebt, es
„rächt einst euer eignes Herz an euch jede kleine
„Versündigung, die ihr an euern Geliebten be-
„gingt. Wenn sie mit schwindenden Sinnen,
„zuckend auf ihren Sterbebetten, oder bleich
„und erkaltet in ihren Särgen vor euch liegen,
„dann wird laut und schrecklich in eurem Innern
„sich eine Stimme erheben, und euch strafend
„anklagen für den verschuldeten Raub jeder fro-
„hen Minute, für den leisesten Kummer, den
„ihr ihnen schuft. Da werden euch, wohin ihr
„auch flieht, wie Geistertöne, die Seufzer und
„Worte, denen ihr einst euer Herz verschlosset,
„umzittern und quälen, und kein Thränenopfer,
„kein fremder Trost wird euch beruhigen können,
„weil euer heiligstes Bewußtseyn euch eine nie
„zu tilgende Sünde vorwirft. — O darum alle,
„die ihr euch wahrhaft liebt, gebietet euren Lau-
„nen und eurer aufbrausenden Leidenschaft, daß
„ihr einander um keine schöne Minute betrügt.
„Denkt, daß er morgen, daß er heute schon
„sterben kann, der jetzt die Hand euch noch reicht.

„Denkt, daß ihr ihm dann nichts mehr geben „könnt, was ihn noch heute beglückt; daß ihr „ihm dann nichts zurücknehmen könnt, was ihn „heute kränkt. O, darum schont mit zarter „Sorgfalt sein, so viel ihr vermögt, und um„schlingt ihn mit liebenden Armen, weil er noch „lebt und noch euer ist."

Ja, schließen Sie Sich aufs neue fest an diese gute Seele an, suchen Sie durch die innigste Zärtlichkeit das Unrecht, was Sie im Stillen gegen sie verübt haben, auszutilgen, erkennen Sie dankbar das viele, unendlich viele Gute, was Tausende in Ihrer Lage finden würden, was Sie aber verschmähen, und vergessen Sie es nie, daß nicht ein Zufall, nicht ein Ohngefähr Sie in diese Verhältnisse brachte, sondern daß Sie von der Hand der Vorsehung geleitet wurden, und daß diese gewiß das beste Loos für Sie gewählt hat. Leben Sie gegen alle die Ihrigen so, daß nicht

nur keine Thräne Sie preßt, sondern daß auch kein innerer Vorwurf Sie quält, und daß Sie Sich durch ein Herz voll Liebe einer reichen Erndte von Liebe würdig machen. Ihrer Zufriedenheit und Ihres Glücks werde ich mich stets aufrichtig erfreuen.

IV. Brief.

Mein theuerster Freund!

Ihr Brief voll Klagen und Wehmuth ist ein redender Beweis Ihrer edlen Denkungsart, und wenn er meine ganze Theilnahme rege machte, und mich in die mitleidigste Stimmung versetzte, so kann ich mich doch auch nicht enthalten, Ihnen, frei von aller Schmeichelei, zu versichern, daß die innige Hochachtung, die ich vorher schon gegen Sie empfand, jetzt den höchsten Grad erreicht hat. Sie guter Mann! so reich an Kenntniß und Erfahrung, noch bei hinlänglichen Kräften, um in Ihrem Amte und Berufe Nutzen zu stiften, so voll guten Willens, so gewöhnt an den bisherigen Gang Ihrer Geschäfte: Sie sind jetzt durch ein körperliches Gebrechen dahin gebracht, daß Sie

Ihrer Pflichterfüllung entsagen, und Sich in eine stille Muße zurückziehen müssen. O wie weh muß Ihnen das thun! wie sehr sind Sie zu bedauern! Tief empfinden Sie Ihr Unglück, wie Sie es nennen, und Sie glauben, daß diese Erde Sie nun gar nicht mehr anziehen dürfe. Ehre macht Ihnen ohne Zweifel Ihr reger Sinn für Thätigkeit, Amt und Pflicht, und nur einiges davon wäre so vielen Männern zu wünschen, welche nur ein Amt zu besitzen wähnen, um die Einkünfte desselben zu geniessen, und bei gänzlicher Unbesorgtheit sich einen guten Tag nach dem andern zu machen; wenn bei diesen nur einigermaßen der Gedanke erwachte, daß wir leben, um zu arbeiten, daß jeder Beruf uns Pflichten auferlegt, und daß unsre Würde nur von der treuen Erfüllung derselben abhängt, so würde nicht so viel Gutes ungethan bleiben, und es würde um die ganze menschliche Gesellschaft besser stehen, als es steht; allein Sie, mein theurer Freund! gehen in Ihrer Traurigkeit doch zu weit, wenn Sie Sich jetzt als eine unnütze Erdenlast betrachten, für welche es in der Erde einen schickli-

hern Platz, als auf der Erde gebe, wenn Sie fürchten, alle Achtung Ihrer Nebenmenschen, die Sie bisher so gerechter Weise besessen haben, nun verlieren zu müssen, wenn Sie Sich von jetzt an alle weiteren Verdienste um die menschliche Gesellschaft absprechen. Nein! Sie erschweren Sich das Sie drückende Uebel noch durch Grausamkeit gegen Sich selbst. Verzeihen Sie mir, wenn ich es hier wage, Ihnen einige tröstliche Gedanken mitzutheilen, die Ihnen gewiß nicht neu sind, die Sie aber bei der Heftigkeit Ihres Grams zu übersehen scheinen.

Es kommt nicht immer auf unsern guten Willen an, wie lange unsre Thätigkeit in unserm Berufe dauern soll; auch in dieser Rücksicht stehen wir unter einer höhern Gewalt; und wenn uns nun ohne unsre eigne Verschuldung ein Unglück trift, welches uns zwingt, uns Stillestand in unsern gewöhnlichen Geschäften zu gebieten, müssen wir dann nicht glauben, daß Gott es so haben will, daß er uns selbst aus verborgenen Absichten unsrer

Dienste entläßt, und ist es dann nicht Pflicht für uns, in aller Demuth uns seiner Schickung zu unterwerfen? So wie derjenige kein gehorsamer Knecht ist, der nicht so lange arbeitet, als es sein Herr von ihm verlangt, so ist es auch derjenige nicht, der nicht aufhören will zu arbeiten, wenn es sein Herr befiehlt. Nicht nur Fleiß, sondern auch Resignation ist eine große Tugend. Und so gewiß als Sie, mein theurer Freund! Ihre schuldige Ehrfurcht vor Gott durch Ihre rastlose Anstrengung in der Erfüllung Ihrer Amtspflichten, so lange Ihnen dieselbe möglich war, an den Tag legten; eben so gewiß ehren Sie jetzt Gott, wenn Sie das, was Sie ein schweres Kreuz nennen, mit treuer Ergebung in Gottes Willen tragen, wodurch es auch offenbar ein Beförderungsmittel Ihrer sittlichen Veredlung wird.

Daß Sie fürchten, jetzt von Ihren Mitmenschen als eine unnütze Erdenlast betrachtet zu werden, dies ist doch wohl eine Furcht ganz ohne Grund. Kannte man Sie nicht als einen überaus

treuen und fleißigen Arbeiter? Haben Sie Sich nicht unzerstörbare Denkmäler Ihrer rastlosen Anstrengung errichtet? haben Sie Sich nicht die allgemeinste Hochachtung erworben? sind nicht Ihre großen Verdienste auch außer den engen Grenzen Ihres Wohnorts hinlänglich bekannt? ja! wer Ihren Namen nennt, der weiß und fühlt es, daß ein Mann ihn führt, der in Wahrheit ein edler Mann ist, und Ihr gegenwärtiges Schicksal geht einem jeden zu Herzen, allgemein werden Sie bedauert. Ihr Werth ist zu groß, als daß man über Ihr jetziges Unvermögen nicht trauern sollte, man zweifelt Ihren Platz wieder so ausfüllen zu können, als er durch Sie ausgefüllt war, daher kommt der herzliche Wunsch, daß Ihre Kräfte noch länger möchten ausgehalten haben, aber wahrlich, wenn man davon überzeugt wäre, daß Sie Sich nicht in einem höchst leidenden Zustande befänden, so würde man Ihre jetzige Ruhe als einen Lohn betrachten, an welchen niemand gerechtere Ansprüche machen könne, als Sie.

Ueberdieses können auch nur Sie, der Sie bisher mit allen Ihren Kräften so ausgebreitet wirkten, in einer Stunde des bittersten Unmuths, oder der tiefsten Niedergeschlagenheit glauben, daß Ihr jetziges Leben mehr ein Vegetiren als ein Leben, daß es ganz nutzlos sei. Sie ziehen vieler Augen auf Sich, man überläßt Sie nicht ganz unbesorgt Ihrem Schicksale, sondern die Zahl derer, welche durch öftere Besuche Ihnen ihre Theilnahme bezeugen, so wie auch die Zahl derer, welche Ihre geistreichen Unterhaltungen nicht entbehren wollen, ist groß, und sollte dadurch nicht für einen Mann, wie Sie sind, ein weites Feld der nutzbarsten Thätigkeit offen stehen? wenn Sie in Ihren Gesprächen oft so ungesucht die Resultate eines jahrelangen Nachdenkens niederlegen, wenn Sie die Erfahrungen Ihres sorgen- und freudenvollen Lebens mittheilen, wenn Sie den reichen Schatz Ihrer eingesammelten Kenntnisse öffnen, wenn Sie mit weisen Rathschlägen denen an die Hand gehen, die davon Gebrauch machen können und wollen, wenn bald eine freundliche Warnung, bald eine

liebreiche Ermahnung, bald ein ernster Tadel, bald ein Wort des Beifalls aus Ihrem Munde fließt, und ehrwürdig und achtungswerth durch den wird, dessen hoher Werth von einem jeden anerkannt wird; wenn Sie auf diese Art nicht aufhören, auf die Stimmung einzelner Gemüther, so wie auf den Geist der Zeit wohlthätig einzuwirken, sollten dann Ihre jetzigen kummervollen Tage so ganz ohne Nutzen dahin schleichen? Wenn Sie nun aber doch durch dieses alles Sich selbst nicht Genüge leisten sollten, so vergessen Sie doch nicht, daß in einer Welt, wo das Schicksal mit den Ansprüchen der Menschen sich in einem immerwährenden Kampfe befindet, das Beispiel eines Menschen, der mit wahrhaft christlichem Sinne der höhern Leitung Gottes, wenn sie auch mit seinen Wünschen streitet, sich demüthig unterwirft, der allen Schmerzen und Leiden, mit denen er heimgesucht wird, eine unerschöpfliche Geduld entgegen setzt, der mit Ruhe und Fassung bis zum letzten Augenblick den Glauben an die unendliche Güte Gottes bewährt, nie entbehrlich wird. Der feste Muth in schweren

Leiden, die beharrliche Geduld unter empfindlichen Widerwärtigkeiten dient dem Feigherzigen zur Beschämung, dem Schwachen zur Stärkung, dem Starken zur Ermunterung, und der schweigend duldende Christ ist ein Lehrer der Menschheit, wie es vielleicht nur wenige auf Kanzeln und Kathedern sind, er zeigt und übt das praktisch, was diese nur als pflichtmäßig preisen.

Daß Sie endlich um Ihrer selbst willen nicht zu wünschen brauchen, daß Ihre jetzige Lage, deren Verbesserung Sie für dieses Leben nicht hoffen dürfen, durch den Tod unterbrochen werde, bedarf keines Beweises. Sind Sie auch außer Stand gesetzt, Ihrem Berufe vorstehen zu können, so sind doch Ihre Seelenkräfte noch immer munter genug, um eines vielfachen Genusses empfänglich zu seyn. Ihr Gedächtniß ist noch ein treuer Spiegel der Vergangenheit. Ihre Kindheit, Ihre Jugend, Ihr reiferes Alter liegt vor Ihnen da, so oft Sie Sich daran ergötzen oder belehren wollen. Die Gedanken der Weisesten der Vorwelt und Ih-

rer Zeitgenossen haben sich bei Ihnen in Saft und Blut verwandelt; Sie besitzen einen Reichthum, dessen Umfang Sie jetzt erst recht zu beurtheilen vermögen, da Sie, mehr auf Sich selbst eingeschränkt, ein ruhiges Leben des Geistes führen; wie auch Quinctilian sagt:

„Est aliquis, ac nescio an maximus etiam, ex secretis studiis fructus, ac tum pura voluptas literarum, cum ab actu, id est opere, recesserunt, et contemplatione sui fruuntur." *)

Und dem Gange Ihres Lebens mit religiösem Gemüthe nachzuspüren, die Weisheit und Liebe Gottes, die sich an Ihnen verherrlichte, tief zu empfinden, Ihre Fehltritte und Verirrungen aufzu-

---

*) Quinctiliani institut. orator. Edit. Rollin et Harles, Tom. 1. lib. 2. cap. 19. pag. 184. Den größten Nutzen aus dem einsamen Studiren, und ein reines Vergnügen an den Wissenschaften schöpft man vielleicht dann erst, wenn man sich vom geschäftigen Leben zurückgezogen hat, und sich an der Selbstbetrachtung weidet.

suchen, Ihrer Tugenden Sich bescheiden zu freuen, ganze Reihen von Ideen aufs neue zu durchdenken, manche Irrthümer zu berichtigen, die Summe der Wahrheit zu vermehren und so den Geist auszubilden — dies, dies alles, was jetzt Ihr Tagewerk, das von der Vorsehung Ihnen angewiesene Geschäft ist, sollte es unnütz, ganz fruchtlos seyn? nein, mein theuerster Freund! Sie müssen mir beistimmen, wenn ich behaupte, daß es eben so reich an Gewinn, als an Annehmlichkeit und süßen Freuden ist.

Verbannen Sie nun durch diese und ähnliche Betrachtungen den Unmuth aus Ihrer Seele, der doch, genau genommen, nichts anders, als eine Unzufriedenheit mit Gottes Schickungen, und eine wahre Empörung gegen ihn ist. Nehmen Sie das Loos, wie es vom Höchsten für Sie gezogen wurde, als das beste an. Ich denke mir Sie als einen Mann, der nach einem sehr thatenreichen Leben nun eine Ruhe genießt, die er sehr wohl

verdient hat; eine Ruhe, nach welcher die größten und edelsten Männer des Alterthums sehnlichst seufzten. Sie wollten gern rastlos zum Wohl ihres Vaterlandes arbeiten, aber einst die Jahre des Alters in Muße zu verleben, dies war ein heißer Wunsch ihrer Seelen. Ihnen ist dieses Glück zu Theil geworden, genießen Sie es, ohne Sich dasselbe durch Bedenklichkeiten, die in dem allgemeinen Urtheile über Sie ihre hinlängliche Widerlegung finden, zu verkümmern. Ihr Werth ist keine Sache, die noch dem Zweifel unterworfen ist, Ihr Ruhm braucht nicht immer aufs neue aufgefrischt zu werden, Ihr jetziger Genuß, die Quelle Ihrer Ruhe und Freude sei, mit Cicero zu reden: ante partorum bonorum memoria et copia. *). Heiterkeit der Seele wünscht Ihnen von ganzem Herzen ꝛc.

---

*) Die Erinnerung und die Menge vorher erworbener Güter.

V. Brief.

Verehrungswürdigster Freund!

Welcher preußische Unterthan sollte wohl gleichgültig bleiben können, bei dem Unglück, welches unsern König und alle seine Länder betroffen hat? ich kann es Ihnen gern glauben, wenn Sie versichern, daß fast kein froher Gedanke in Ihre Seele kommt, daß ein tiefer Schmerz an Ihrem Herzen nagt. So ist also die Liebe zum Vaterlande noch nicht ganz erstorben! so hat ein gewaltiges Schicksal den fast verglommenen Funken aufs neue angefacht! so dringt sich uns mächtig die Ueberzeugung auf, daß das Glück des Einzelnen unzertrennlich mit dem Glücke des ganzen Staates, dessen Kinder wir sind, verbunden ist! Wie lebendig wogte dieser Gedanke in der Brust des Griechen und Römers, welche große, bewundernswürdige Thaten

des Heldenmuths erzeugte er! Die Namen eines Kodrus, Leonidas und Themistokles, eines Horazius, Mucius, Decius, Fabricius, Regulus und vieler anderer, sind sie nicht auf ewig geheiliget durch die Freudigkeit, womit sie sich dem Wohle des Vaterlandes opferten? war nicht das Wort: Vaterland! gleichsam ein Zauber, der alle andere Bande löste, und alle Leiden versüßte, und zum Tode begeisterte? Freilich kann eine gereinigte Sittenlehre gegen eine Vaterlandsliebe, welche die allgemeine Menschenliebe ganz verdrängt, welche auch offenbare Schändlichkeiten für erlaubt hält, sobald sie nur dem Vaterlande vortheilhaft sind, die wichtigsten Einwendungen machen; aber war es auch eine schieffe Richtung, welche die Denkungsart jener Völker nahm, artete auch eine preiswürdige Tugend oft in eine Schwärmerei aus, welche der Menschheit nothwendig verderblich werden mußte, so kann doch dies der Tugend selbst ihren Werth und ihre Gültigkeit nicht rauben, und Vaterlandsliebe läßt sich nie zu einer Chimäre herab-

würdigen, welche nur eine Ausgeburt enthusiasti-
scher Köpfe sei. Der Mangel derselben muß noth-
wendig für einen Staat die traurigsten Folgen nach
sich ziehen. Bei uns schien sie zu fehlen, und un-
ser Zeitalter schien ihr überhaupt nicht günstig zu
seyn. Sollte man dieses Zeitalter wohl zu unge-
recht beurtheilen, wenn man behauptet, daß es
sich durch Oberflächlichkeit im Beobachten, durch
Schiefheit im Urtheilen, durch Leichtsinn im Den-
ken, durch Sinnlichkeit im Begehren, durch
Schwäche im Handeln auszeichnet? Daß in ihm
der größte Theil der Menschen vergißt, daß jeder
Einzelne nur ein kleiner Theil des Ganzen ist, daß
vielmehr jeder zu dem Object sich macht, um des-
sen willen alles übrige da ist? mit einem Worte,
unser Zeitalter ist das Zeitalter des Egoismus, und
das Große, Schöne, Göttliche im Menschen ist
verdrängt durch die Despotie der Sinnlichkeit;
auf zu viele Menschen paßt der Ausspruch des
Sallust:

profecto contra naturam, corpus voluptati, anima oneri fuit. *)

mit dieser ziemlich allgemein herrschenden Stimmung ist die Vaterlandsliebe durchaus nicht zu vereinigen, denn sie ist eine Tugend, welche Scharfsinn im Denken und Ueberlegen, Mäßigung im Wünschen und Begehren, Anstrengungen und Aufopferungen aller Art, Muth im Dulden und Handeln fordert. Sie ist aber doch eine Tugend, welche uns eben so heilig, als alle übrigen seyn muß, eine Tugend, durch welche das Wohl eines ganzen Staates mit dem Wohle des einzelnen Mitbürgers herrlich verbunden und unzertrennlich erhalten wird.

Es ist freilich jetzt eine sehr gangbare Meinung, daß da, wo wir uns wohl befinden, unser

---

*) In der Vorrede zur Geschichte der Katilinarischen Verschwörung:

Wahrhaftig gegen die Natur, war ihnen der Körper zur Wollust, die Seele zur Last.

Vaterland sei; allein behält nicht dasjenige Land, wo wir geboren und erzogen wurden, wo väterliche und mütterliche Liebe uns bei unsrer Hülfslosigkeit in ihren Schoos aufnahm, uns liebreich leitete und beglückte, wo wir den ersten Schmerz, die erste Lust empfanden, wo wir die ersten Freundschaften knüpften, wo die schuldlosesten und süßesten Freuden uns umgaukelten, wo der Grund zu unsrer Ausbildung und Veredlung gelegt wurde, wo löbliche Gesetze, weise Einrichtungen, gemeinnützige Anstalten und Verordnungen auch auf uns wohlthätig einwirkten — behält nicht ein solches Land, welches sich so mannigfaltige Verdienste um uns erworben hat, und welches sich den größten Theil von dem, was wir geworden sind, mit allem Rechte zuschreiben kann, unbestreitbare Ansprüche an unsre Erkenntlichkeit und Dankbarkeit? darf es wohl jemals fürchten, wenn wir uns nicht eine offenbare Gewissenlosigkeit wollen zu Schulden kommen lassen, den Reitz und die Liebe, womit es uns zu fesseln, und welche es in unsern Augen zu gewinnen suchte, an ein andres Land ab-

treten zu müssen? nein! natürlich ist es, mit einem Scherasmin gleich zu fühlen, der, fern von seinem Vaterlande, in die herrlichen Worte ausbrach: *)

Nein, — — nirgends scheint doch unsers Herrgotts Sonne
So mild als da, wo sie zuerst mir schien,
So lachend keine Flur, so frisch kein andres Grün!

Du kleiner Ort, wo ich das erste Licht gesogen,
Den ersten Schmerz, die erste Lust empfand,
Sei immerhin unscheinbar, unbekannt,
Mein Herz bleibt ewig doch vor allen dir gewogen,
Fühlt überall nach dir sich heimlich hingezogen,
Fühlt selbst im Paradies sich doch aus dir verbannt.

---

*) Wielands Oberon. 4. Gesang. v. 21. 22.

O mögte wenigstens mich nicht die Ahnung trügen,
Bei meinen Vätern einst in deinem Schoos zu liegen.

Vaterlandsliebe, eine solche natürliche Pflicht, eine solche natürliche Folge der uns abgenöthigten Dankbarkeit kann und muß nun aber auch nicht blos eine schlummernde, unthätige Empfindung unsrer Seele seyn, sondern sie äußert sich durch Wünsche und Bestrebungen. Wo Liebe ist, da dringen sich auch Pflichten von selbst auf. Wie können wir das Vaterland lieben ohne den lebhaften Wunsch, daß es sich wohl befinden, d. h. daß es weder von äußern noch von innern Feinden in seiner glücklichen Ruhe und Verfassung gestört werde, und daß es immer herrlicher sich als ein Land auszeichnen möge, in welchem Weisheit und Tugend, Wissenschaften, Handel, Gewerbe und Künste blühen. Wem dieses alles gleichgültig ist, wenn nur er für seine Person mit seiner Lage zufrieden zu seyn Ursache hat, der ist nicht nur ein un-

moralischer, selbstsüchtiger, sondern auch ein verblendeter Mensch, der seine Augen und Ohren dem nicht öffnen will, was die Geschichte aller Zeiten lehrt: daß nemlich auch die glücklichste Lage des einzelnen Bürgers nur mit der Wohlfahrt des ganzen Landes auf eine dauerhafte Weise bestehen kann.

Auch unter uns hat sich diese Wahrheit aufs neue bestätiget. So mancher Angesehene, Vornehme und Reiche, der vielleicht bisher sein Vaterland nicht als seinen Wohlthäter betrachtete, dem er Dank schuldig sei, sondern der vielmehr sich für einen Wohlthäter des Vaterlandes, und sein eigenes Intresse von dem Intresse desselben sehr unabhängig hielt; so mancher Große, in dessen Augen das ganze Vaterland nur einer Zitrone glich, deren Saft man auspreßt, die man aber dann auch nicht eines Blicks mehr würdiget; so mancher Privatmann, der sich auf gar keine Weise an sein Vaterland gebunden glaubte, und der die schlimmsten Zeichen der Zeit kaum beobachtete, geschweige denn

betrauerte — haben sie denn nicht alle die Erfahrung gemacht, daß von der Ruhe, der Sicherheit, der Ordnung, der Unverleztheit, dem ganzen Glücke des Vaterlandes, auch ihre Ruhe, ihre Sicherheit, die Unverletzlichkeit ihres Vermögens, der Wohlstand ihrer Familien und alles dasjenige abhängt, was man Glück des Lebens nennt? Die Selbstsucht, der Egoismus ist jetzt auf das härteste bestraft worden, und es müßte ein schwerer Fluch der erzwungenen Thorheit auf uns lasten, wenn nicht aufs neue das große Gefühl des Patriotismus in uns aufleben, und uns zu einer Denkungsart und Handlungsweise begeistern wollte, durch welche allein ein fester Grund zur Wohlfahrt unsers Staats gelegt werden kann.

Tief, tief sind wir gebeugt; wir haben sehr viel verloren, aber die Hoffnung festzuhalten, daß auch unserm Vaterlande eine bessere Zukunft blühe, und nach unsern Kräften die Erfüllung dieser Hoffnung mit bewirken zu helfen, dies steht in unsrer Gewalt. Vielleicht ist unser Unglück auch nicht

einmal so groß, als manche wähnen, welche das Glück und den Flor eines Landes blos nach Quadratmeilen und der Menschenmenge berechnen. Daß die Größe eines Landes noch nicht das Glück, und die Kleinheit noch nicht das Unglück desselben ausmacht, dies liegt wenigstens am Tage. Wo sind alle die Reiche, welche in der Vorzeit so ausgedehnt, so mächtig waren, daß ihnen fast nichts widerstehen konnte? sie sind durch sich selbst zerfallen, oder sie sind die Beute oft weit kleinerer, aber sehr unternehmender, kraftvoller Staaten geworden. Ich mögte hinzusetzen, was half uns die Größe unsrer Monarchie? konnte sie uns vor dem Falle schützen, als derselbe in dem Rathe der Vorsehung beschlossen war? so wenig der einzelne Mensch durch den Reichthum seiner Besitzungen schon beneidenswerth und glücklich ist, eben so wenig ist das Glück eines Landes an seine ausgedehnten Grenzen gebunden, und die Bewohner einer Provinz haben noch keinen hinlänglichen Grund zur Trauer, wenn sie auch zu einem Volke gehören, welches nicht den ersten Rang unter den übrigen

Völkern einnimmt. Das Unglück eines Landes besteht weit mehr in einer solchen Verfassung, in solchen Sitten, in einer solchen herrschenden Denkungsart, und in einer solchen Handlungsweise, wo leicht vorausgesehen werden kann, daß der Wohlstand, die Ruhe, die Zufriedenheit der Bewohner nothwendig immer mehr abnehmen, daß alle Kraft erschlaffen, aller Unternehmungsgeist schwinden, und sich alles in eine völlige Zerrüttung auflösen muß. Wenn daher einem Volke die Religion, welche das Herz an Gott und die Tugend kettet, fast gar nichts mehr gilt; wenn die so wichtige Angelegenheit der Erziehung und des Unterrichts gering geschätzt wird; wenn die Gerechtigkeit für Geld feil ist; wenn der Werth des Menschen nach Geburt, Rang und Titel, aber nicht nach Kopf und Herz beurtheilt wird; wenn nicht jeder so geachtet, so hervorgezogen, so belohnt wird, wie er es verdient; wenn Luxus, Schwelgerei, Wollust, Leichtsinn überhand nehmen, und schon die Herzen der Jugend vergiften: dann ist das wahre Unglück eines Landes vor der Thüre,

alle Nerven desselben sind abgespannt, alle Kräfte desselben sind geschwächt, es ist aus eigner Schuld ohne Rettung verloren. Auch das kleinste Land kann vortreflich regiert, und vielleicht um so vortreflicher regiert werden, weil es klein, also leichter zu übersehen ist, es kann sich durch herrliche Vorzüge auszeichnen, aber unglücklich ist es nur dann, wenn es sich nicht durch Gerechtigkeit, Fleiß und Tugend erhöht.

Ist nun wohl bei dem sogenannten Unglücke, was uns betroffen hat, auch diese Grundlage alles wahren Glückes eines Landes und Volkes gänzlich zerstört? herrscht unter uns die Willkühr mit ihrem tyrannischen Scepter? liegt der Geist der Hohen und Niedern so tief im Argen, daß Preußens Staaten mit Recht unter die Entartetsten zu setzen sind? Wenn man denen Schriftstellern glauben dürfte, die jetzt ihren Leidenschaften in Flugblättern Luft machen, so wäre freilich wenig mehr für uns zu hoffen, und so wie sie zu beweisen suchen, daß bei einer allgemeinen Schlaffheit alles nothwendig so

hat kommen müssen, so zucken sie auch in Betreff unsrer Zukunft mitleidig die Achseln. Bei manchem Wahren, was sie uns zu Gemüthe führen, und was sie als Quelle unsers Falles aufdecken, vergessen sie doch wohl, was die Mutter des Aeneas einst über Trojas Sturz sagte:

Divom inclementia, divom
Has evertit opes, sternitque a culmine Trojam. *)

sie erinnern sich nicht an die göttliche Vorsehung, welche auf eine, dem kurzsichtigen Sterblichen oft unerklärbare Weise über die Schicksale ganzer Reiche, wie über die Schicksale des Einzelnen gebietet; sie lassen sich durch die Uebel, die sie einzig als die Ursachen des Unglücks betrachten, so verblenden, daß sie höchst ungerecht das viele Schöne und Gute in der ganzen preussischen Staatsverfassung übersehen, und daß sie absprechen, ohne es uns

---

*) Virgilii Aeneidos Lib. 2. v. 602. 603. Das Verhängniß der Götter zerstörte diese Macht, und stürzte Troja von seinem Gipfel herab.

zuzutrauen, daß wir selbst, wegen mancher Irrungen sehr bitter bestraft, nun mit mehrerer Weisheit und Vorsicht für eine bessere Zukunft sorgen werden. Daß dies recht ernstlich geschehen werde, ist meine schönste Hoffnung; alles ist nicht verloren. Wir haben noch unsern geliebten König, der in Redlichkeit und Herzensgüte gewiß mit jedem Monarchen dieser Erde wetteifert, der das Gute ernstlich will, und dem jede heilsame Anstalt theuer und wichtig ist, unsern König, der uns auf seinem Throne das herrliche Beispiel der häuslichen Zufriedenheit und des einfachen Lebensgenusses giebt. Die Gesetze walten in ihrer alten Kraft, und werden von Männern aufrecht erhalten, die durch Einsicht und Gerechtigkeitsliebe schon längst wahre Zierden unsers Landes waren. Man wird, dieses Vertrauen können wir zu der Weisheit unsrer Regierung haben, man wird gewiß mit allem Eifer darauf bedacht seyn, manches scheinbare Recht, welches sich jetzt sichtbarer als sonst als das größte, gefährlichste Unrecht darstellt, aufzuheben, man wird mit Kraft allen Misbräuchen und An-

maßungen Einzelner entgegen arbeiten, man wird die Geister gehörig würdigen, und an ihren rechten Plätzen auszeichnen, man wird besonders die Aufmerksamkeit der zweckmäßigern Bildung des Volks und der Jugend widmen, und die tief gebeugten Provinzen werden sich in einem Glanze erheben, der einem jeden guten Bewohner den Gedanken erfreulich macht: dies ist mein Vaterland! Doch wehe denen, welche den ganz neuen Flor unsers Staats lediglich von solchen Verfügungen des Monarchen erwarten, welche ihren Wünschen am angemessensten sind, wehe denen, welche ihren ganzen Patriotismus nur in ein ungescheutes Lästern derer Männer, die sonst viel galten, nur in ein vorlautes Tadeln dessen, was sie in seinem ganzen Zusammenhange gar nicht einmal fassen, nur in ein kühnes Rathgeben und thörigtes Planmachen setzen; es ist nichts leichter, als viel zu sprechen davon, wie alles seyn sollte, und viel zu seufzen darüber, daß nicht alles so ist, es ist aber auch das Entbehrlichste. So wie ein Kranker

nicht

nicht davon gesund wird, daß recht viele Aerzte sich in Muthmaßungen, Gutachten und Vorschriften erschöpfen, so wie er gemeiniglich am gewissesten stirbt, wenn mancherlei Kurmethoden sich bei ihm durchkreutzen, so kann ein Land davon unmöglich aus einer bedenklichen Lage in die glücklichste Verfassung gesetzt werden, wenn viele unberufene Tadler und Verbesserer sich vordrängen, und weiter nichts thun, als schwatzen. Nein! einen festen Plan zur Regeneration eines Staates zu entwerfen, und mit Muth und Kraft ihn durchzuführen, dies muß der Unterthan der höchsten Behörde, welche gewiß das meiste Interesse dabei hat, mit Vertrauen überlassen, und an seinem Theile, in seinem engern oder weitern Wirkungskreise, alles thun, was dem Vaterlande ersprießlich ist. Wer die Pflichten erfüllt, die ihm obliegen, der ist in Wahrheit der beste Patriot. Wenn jedem der Posten, auf den ihn die göttliche Vorsehung gestellt hat, der Beruf, das Amt, das er bekleidet, heilig ist, so daß er sich vorsätzlich keine Nachläßigkeit

zu Schulden kommen läßt, wenn jeder die Religion, diesen Segen für den einzelnen Menschen, diese Stütze des Nationalglücks, ehrt und liebt, durch sie seinen Verstand erleuchten, durch sie sein Herz veredeln läßt; wenn jeder, den das Schicksal erhob, durch sein Beispiel alles Gute und Löbliche befördert, und sich durch Edelmuth, durch Menschenfreundlichkeit, durch Aufopferungen zum allgemeinen Besten, Achtung, Liebe und Anhänglichkeit erwirbt; wenn der Richter kein Ansehn der Person kennt, den Armen schützt, den Bedrückten vertheidigt, des Hülfsbedürftigen sich erbarmt; wenn der Vertheidiger des Vaterlandes keine Gefahr scheut, und sein Leben willig opfert, wo die Ehre ruft; wenn der Unterthan, der Bürger, der Landmann die Gesetze achtet, die Obrigkeit ehrt, mit stillem Fleiße sein Tagewerk verrichtet, die nothwendigen Lasten ohne Murren trägt, und seine Erholung in den einfachsten Lebensfreuden sucht; wenn Väter und Mütter ihre Kinder zu religiösen, guten und brauchbaren Menschen erziehen; wenn Lehrer in Kirchen und Schulen die Wichtigkeit ih-

res Amtes erkennen, und es mit Treue, mit Anstrengung aller ihrer Kräfte verwalten; wenn sich Dienstboten in den Schranken der Ordnung und Sittsamkeit halten, und ihren niedern Stand durch Rechtschaffenheit und Frömmigkeit ehren; wenn Herrschaften ihre Untergebenen schonend, freundlich, theilnehmend behandeln: o Freund! lassen Sie dann das Land immerhin in enge Grenzen eingeschlossen seyn, es wird eine solche Verbrüderung unter den Einwohnern, ein solcher Wohlstand, eine solche Zufriedenheit in demselben herrschen, daß es überaus glücklich und selbst dem größten Nachbar furchtbar ist. Der Patriotismus kann unmöglich in einem solchen Lande erkalten. Jeder fühlt das Gute, was ihm hier von allen Seiten zuströmt, er muß die Quellen lieben und segnen, woraus es fließt. Kommt ein solches Land in Noth, alle Kräfte vereinigen sich, um dieses theure Vaterland zu schützen, und ist auch die Macht zu groß, so daß jeder Widerstand vergeblich ist, so zeigt sich doch dann die Vaterlandsliebe in ihren

süßesten Wirkungen. Diejenigen, die in den Tagen und Jahren des Glücks es nicht vergessen, daß sie sich unter einander nicht entbehren konnten, diese ketten sich jetzt noch fester an einander, suchen sich alles wechselseitig zu erleichtern, durch Hülfsleistung und Liebe sich alles erträglicher zu machen, und nichts kann ihre Anhänglichkeit an den Monarchen schwächen, unter dessen weiser und milder Regierung sie so glücklich waren.

Sie sehen aus diesem ganzen Raisonnement, mein theuerster Freund! daß ich an dem sich aufs neu zu erhebenden Flor unsers Vaterlandes durchaus nicht verzweifle, aber ich erwarte das Heil nicht vom thörigten Kannegießern, nicht vom luftigen Projectmachen, auch nicht allein von denen Verfügungen, die vom Throne aus getroffen werden, sondern ich glaube, daß das meiste von dem einzelnen Unterthan abhängt. Der König ist Vater seines Volks, das Glück desselben ist sein eigenes, er mag also nach seinen besten Einsichten dieses Glück aufs neue gründen und befestigen, seine

hohen Staatsbeamten sollen ihm dabei hülfreiche Hand leisten, aber der entferntere Unterthan muß in seinem engern Kreise nur seinen Pflichten leben, ist dies's der Fall, dann werden unsre Wunden schnell heilen, wir werden als eine neue Schöpfung ans Licht hervortreten, zur Bewunderung derer, die am Grabe der preußischen Monarchie hohnlächelten, oder trauerten. Leben Sie wohl!

VI. Brief.

Mein theuerster Freund!

Ich habe immer die Phantasie für eine herrliche Kraft im Menschen, für ein schätzbares Geschenk gehalten, welches uns unser Vater im Himmel auf unsern Lebensweg mitgab, um uns so manches Weh zu versüßen, um uns unsre Freuden zu erhöhen, zu vervielfältigen, allein sie wird auch zuweilen eine gehässige Giftmischerin, welche, neidisch auf das Vorrecht der Vernunft, alle Wirkungen derselben vernichtet; dies beweisen mir nicht nur alle diejenigen, welche, verbildet durch Schöpfungen der romantischen Dichtkunst, Widerwillen gegen die einfache Wirklichkeit bekommen, sondern Sie selbst dienen mir hier zu einem lehrreichen Beispiele. Ihre Phantasie beschäftigt sich stets mit

Bildern des Todes, und diese stellen sich Ihnen so grausend, so schrecklich dar, daß Ihnen nur sehr wenige Stunden heiter verfließen, auch in Ihren Träumen werden Sie noch gequält, und nie können Sie die Ihnen so furchtbare Erinnerung des Todes los werden. Es thut mir sehr weh, Sie so krank zu wissen, und meine Freundschaft zu Ihnen gebietet mir, einen kleinen Versuch zu wagen, um etwas zu Ihrer Heilung beizutragen. Das wenigste, was ich Ihnen sagen will, werde ich aus mir selbst schöpfen, andre, geistreiche Schriftsteller, deren Bemerkungen ich mir seit vielen Jahren gesammelt habe, sollen an Ihren Verstand, an Ihr Herz reden, vielleicht finden Sie doch eine Vorstellung, einen Gedanken, der so stark ist, daß er Ihren finstern Bildern Widerstand leisten kann.

Die Idee des Todes aus der Reihe unsrer gewöhnlichen Ideen ausstreichen zu wollen, um nur das Leben besser genießen zu können, dies würde nicht nur thörigt, sondern auch für unsre Morali-

tät gewiß sehr nachtheilig seyn. Nicht nur die heiligen Männer der Vorzeit bemerkten dies, indem sie sogar zu Gott beteten, daß er sie mögte bedenken lassen, oder daß er ihnen den Gedanken recht eindringlich machen mögte, daß sie sterben müßten, sondern auch neuere moralische Schriftsteller haben dies oft erwähnt. Lesen Sie folgende, nach meiner Meinung beherzigungswerthe Aussprüche:

Was nach dem Schluß der Natur geschehn
kann, kann itzo geschehen.
Keine Stunde des Menschen hat über die andre
ein Vorrecht.
Kann sich auch je ein kühn'rer Gedanke im Herzen erheben,
Als das vermeinte Recht auf den Anbruch morgender Tage?
Und wo ist der morgende Tag? in andern Welten.
O wie viele finden ihn da! und niemand ist
sicher,
Daß er hier ihm werde. Doch baun wir auf
dieses Vermuthlich,

Dies Vielleicht, das als ein Lügner schändlich berichtigt,
Als auf Felsen von Diamant, Gebirge der Hoffnung.
Plane der Ewigkeit spinnen wir uns, als wär' es uns möglich,
Ueber den Faden der tödtenden Schwestern hinüber zu spinnen,
Und dann sterben wir, schwanger mit Künftigkeiten des Lebens. *)

* * *

„Den Tod vergessen — heißt am Meerstrand
„laufen mit verbundenen Augen.“ **)

---

*) Aus Youngs Nachtgedanken, der Ebertschen Uebersetzung 1 B. Die tödtenden Schwestern im vorletzten Verse sind die Parcen aus der Fabellehre, Töchter des Erebus und der Nacht, von denen man dichtete, daß sie die Göttinnen des Schicksals wären, und daß von ihnen der Tod der Menschen abhänge. Clotho hielt den Rocken, Lachesis spann den Lebensfaden, und Atropos schnitt ihn ab.

**) Aus Sander von der Güte und Weisheit Gottes in der Natur.

„Die beständige Erinnerung des Todes sei
„der heilsame Sporn, welcher sie täglich reitze.
„Er wird sie antreiben, mit ihrer Zeit zu geitzen,
„so lange zu wirken, als es Tag ist, da sie nicht
„wissen, ob sie die kommende Stunde erleben.
„Der große Gedanke, noch lebe ich, noch ist es
„Zeit, zu schaffen, daß ich selig werde; aber
„wie lange? vielleicht ist jetzt der letzte Augen-
„blick, der mir zur Erfüllung meiner Pflichten,
„zur Vorbereitung auf die Ewigkeit übrig ist —
„und dann das Gericht — von jeder unterlasse-
„nen guten Handlung Rechenschaft! — o wie
„wird dieser Gedanke sie weise machen, keinen
„Augenblick zu verschwenden! wie wird er sie
„eifrig machen, Gutes zu thun, nichts auf die
„Zukunft zu verschieben, immer fertig, immer
„bereit zu seyn zum Tod und zum Gericht! Die
„Schmerzen dieses Lebens werden ihnen leicht,
„die Freuden des Lebens doppelt schmackhaft
„seyn. Sie werden eine jede derselben genies-
„sen, weil sie nicht wissen, ob sie sie in der fol-
„genden Stunde genießen können — aber fromm

„und weise, ohne Verletzung ihrer Pflicht, mit
„Dank gegen den Geber werden sie sie genießen
„und sich freuen, daß ihnen dereinst noch größere
„Freuden bestimmt sind, unschuldig werden sie
„sich freuen, denn ist es nicht der größte Dank
„gegen den Gott der Liebe, ihm durch Vergnü-
„gen für unser Daseyn zu danken, und selbst in
„der Stunde des Todes der Ewigkeit mit fröh-
„lichem Herzen entgegen zu gehen? und wären
„sie ein Christ, wenn sie das nicht könnten?“ *)

* * *

„Betracht' ich die Gräber der Großen, so er-
„stirbt in mir jede Regung des Neides; les' ich
„die Grabschriften der Schönen, so erlischt jede
„unordentliche Begierde; find' ich den Schmerz
„zärtlicher Eltern dem Grabstein eingegraben,
„so zerschmilzt mein Herz von Mitleiden; seh'
„ich das Grab der Eltern selbst, so denk' ich,

---

*) Aus den täglichen Verhaltungsregeln vom Vater Joseph im 1 B. von Faramonds Familiengeschichte.

„wie übel es sei, uns über die zu grämen, denen „wir so bald nachfolgen müssen; seh' ich Könige „neben denen, welche sie absetzten, oder eifer„süchtige Genies, oder die heiligen Leute, wel„che die Welt durch ihre Zänkereien und Zwistig„keiten trennten, dicht neben einander liegen, „so denk' ich mit Bekümmerniß an die kleinen „Nebenbuhlereien, Factionen und Streitigkei„ten der Menschen. Lese ich die verschiedenen „Data der Grabmäler von einigen, die gestern, „und anderer, die vor 600 Jahren starben, so „erinnere ich mich des großen Tages, da wir „alle Zeitgenossen seyn, und mit einmal auf dem „Schauplatz dastehn werden. *)

* * *

Des Todes rührendes Bild steht
Nicht als Schrecken dem Weisen, und nicht als
Ende dem Frommen.

---

*) Aus dem Auszuge des Englischen Zuschauers. 1 B. pag. 125.

Jenen drängt es ins Leben zurück, und lehret
ihn handeln,
Diesem stärkt es, zu künftigen Heil, in Trübsal
die Hoffnung;
Beiden wird zum Leben der Tod. *)

Alle diese Stellen sagen Ihnen einstimmig, daß der Gedanke des Todes, recht oft und ernstlich gedacht, überaus wohlthätig für uns sei, weil er uns zu einem weisen Gebrauche dieses schnell dahin eilenden, so ungewissen Lebens, und zur eifrigsten Liebe und Ausübung des Guten ermuntert, doch Sie sind vielleicht der Meinung, daß der weise und gute Mensch auch ohne diesen beständig folternden Gedanken weise und gut seyn würde. Ihnen gefällt es wahrscheinlich sehr wohl, was die Madame Bernard, geb. Gad, gelegentlich äußert; sie erzählt uns nemlich in ihren Briefen während ihres Aufenthalts in England und Portugall im 2ten Theile von einem Müller, Namens Johann

*) Aus Herrmann und Dorothee, von Göthe.

Oliver, ohnweit Brighton, daß er sich so entsetzlich vor dem Tode gefürchtet, und schon 33 Jahre vor demselben sich sein Grabmal angelegt habe und setzt dann hinzu:

„Hört denn der Tod auf Tod zu seyn, wenn „man sich auch stündlich das Bild desselben vor „die Augen führt? wenn ich unzählige Male „mein Grab sehe, so weiß ich doch nicht, ob, „oder wie weh der Schlag thun wird, der mein „endliches Daseyn beschließt. Ach, alle jene „Vorbereitungen zum Tode sind zwecklos zugebrachte, dem Leben entwendete Stunden. „Sterben lernt der Mensch, früh oder spät, in „einem einzigen Augenblicke; aber die Kunst zu „leben, zweckmäßig, vernünftig, nützlich für „sich und andre zu leben, diese Kunst ist schwer, „und sie erlernt man nicht auf Grabhügeln, in „Särgen und beim steten Zuruf: memento mo„ri! (bedenke daß du sterben mußt.)“

Sehr gern kann ich zugeben, daß man die Kunst zu leben, durch das häufige Andenken an den Tod

nicht lernt, daß aber dieses Andenken uns die Wichtigkeit dieser Kunst zu Gemüthe führt, und uns nach derselben begierig macht, dies ist doch unbezweifelt gewiß. Wer gedankenlos dahin lebt, ohne auch nur einen Blick auf das Ziel zu werfen, wo er hin muß, und welches für ihn so entscheidend ist; wer sich mit allen seinen Wünschen und Begierden blos an diese Erde heftet, und die ihm vielleicht so nahe Zukunft in einer andern Welt völlig aus den Augen verliert, dem wird doch wohl ein kräftiger Reitz zu einem vorsichtigen, der Weisheit und Tugend gewidmeten Leben fehlen, er wird sich gewiß manches erlauben, was er sich versagen würde, wenn das rührende Bild des Todes als ein warnender, stärkender und ermunternder Freund vor seiner Seele schwebte. Ich bin keinesweges dafür, daß man den Gedanken des Todes recht gefließentlich in sich nähre, um sich durch denselben martern zu lassen, aber ich billige es auch nicht, wenn man ihn recht ängstlich zu verscheuchen sucht, weil der sinnlich-geistige Mensch, der hier nie zu einer ganz reinen Vernunft wird, mancherlei Mit-

tel bedarf, welche ihm den Kampf mit allerlei Hindernissen der Tugend erleichtern können.

Doch ich habe auch noch einen andern Grund, warum ich wünschen muß, daß der Gedanke des Todes dem Menschen nie ganz fremd werde: und dieser Grund ist das Furchtbare und Schreckliche, was der Tod an sich hat, wenn er sich blos selten, als eine flüchtige Erscheinung, darstellt. Da betrachten wir ihn nur als den grausamen Würgengel aller unsrer Freuden, als den gefühllosen Räuber aller unsrer Güter, als den unerbittlichen Zerstörer unsers Daseyns, wir rufen dann wehklagend aus:

„O was für eine schauerliche Sache ist der „Tod! Wenn unser ganzes Bewußtseyn, wenn „alle unsre süßesten Gefühle dahin schwinden, „wenn die Stimme der Liebe und Freundschaft „nicht mehr in unser Ohr dringt, wenn das „Licht unsrer Augen auf immer verlischt, wenn „die

„die Zukunft mit einem undurchdringlichen „Schleier überdeckt vor uns liegt, wenn wir uns „sträuben, in einen Abgrund zu sinken, dessen „Tiefe wir nicht kennen, und doch hineingestürzt werden. Welche Zweifel! welche empörende Gefühle! *)

Doch, wenn wir näher hinzutreten, unsre Phantasie nicht durch einen Knochenmann mit dem Stundenglase und der Sense schrecken lassen, sondern die Veränderung, die im Tode mit uns vorgeht, mit dem Auge der Vernunft, mit dem Lichte des Glaubens, an der Hand der Hoffnung zergliedern, so verwandelt sich dieses furchtbare Phantom unsrer Einbildungskraft in einen ernsthaften, aber heitern und wohlthätigen Gedanken. Wir sehen dann in ihm nichts als den Freund, der uns Müden zur Ruhe einführt, als den Leitstern ins bessere

---

*) Aus der Geschichte des Grafen Heinrich von Moorland. 1r Th.

Vaterland, als den Boten Gottes, der uns zum Genusse unsterblicher Freuden abruft. Wollen Sie Sich mit den schönsten Bildern vertraut machen, unter welchen die besten und edelsten Menschen sich mit dem schauerlichen Gedanken des Todes befreundet haben, so lesen Sie das vortrefliche Buch von D. Reinhard, Geist des Christenthums in Hinsicht auf Beruhigung im Leiden, nach dem Lateinischen bearbeitet von J. S. Fest. Leipz. bei Gräff 1792. es steht zu viel hierher Gehöriges darinn, und die Lectüre dieses ganzen Werkchens wird Ihnen allzu heilsam seyn, als daß ich Ihnen nur einige Auszüge mittheilen sollte, besonders empfehle ich Ihrer ernstlichsten Beherzigung die Stellen pag. 96 — 100, und pag. 322 — 330. Außerdem aber erlaube ich mir eine kleine Sammlung von schönen Gedanken über den Tod aus den Werken verschiedener Schriftsteller hier beizufügen, in der Hoffnung, daß vielleicht eine Vorstellung, oder ein Bild Sie freundlich anspricht, und Ihren düstern Trübsinn mildert.

Wer ist Wütrich? das Leben, der Sieg unsrer
modernden Erde;
Oder der Tod, der Triumph, des unendlichen,
göttlichen Geistes? *)

* * *

Schäme dich, — daß noch ein Tod dich erschrecket,
Der, dein Freund, in festliche Lauben zur Ruhe
dich führet,
Wo der Nektar perlend glänzt, wo Engel dir
dienen!
Wesen, höher als Engel, mit dir der Seligkeit
Ursprung,
Blüthe und Ausbruch theilen, erhöhen, verewigen, krönen.
Wahrlich, ein prächtiges Mal! die Erde, verächtliche Erde!
Voll in den ganzen, herrlichsten Schmuck der
Gottheit gekleidet;

*) Aus Youngs Nachtgedanken, der Ebertschen Uebers.

Strahlen der Seligkeit von sich schießend, die
nimmer verlöschet!
Was verlang' ich, was brauch' ich mehr? Tod!
dein sind die Palmen. *)

* * *

„Eine Quelle des Lebens ist es, welche alle „Kreaturen beseelt. Sterben ist nichts anders, „als zu dieser Quelle zurückkehren. Und Leiden, „welche uns das Herz brechen, sind eben so ge„wiß Winke der Natur, als Krankheiten, denen „der Körper erliegt. Tod ist die große Arzenei „für beide, der Wegweiser, der uns aus diesem „Lande des Kummers führt, und mit einem süs„sen Vergessen seiner Mühseligkeiten uns be„glückt." **)

* * *

„Der Tod, den wir so sehr fürchten, und „ohne Grund fürchten, ist eine Schuld, wozu

*) Aus Youngs Nachtgedanken, d. Ebertſ. Uebersetz.

**) Aus Sophonisbe, ein Trauersp. v. Ephen.

„wir uns bei unsrer Geburt gleichsam unter-
„schreiben, und die wir einige Augenblicke frü-
„her oder später bezahlen müssen.“ *)

* * *

„Im Körper lebt diese Seele als ein Gefan-
„gener, wie im Grabe; als ein Sclave, ver-
„hüllt in Finsternisse, kann sie sich kaum einiger
„Strahlen der Wahrheit durch die Organe, wel-
„che die Sinnlichkeit umnebelt, bemächtigen.
„Der Tod vernichtet nur den Körper, er öffnet
„der Seele ihren Kerker, zerstreut vor ihr alle
„Nebel, giebt ihr den hellesten Tag, und Flü-
„gel zur Ewigkeit.“ **)

* * *

„Seliger Tag, der die Finsternisse zertheilt,
„worinnen wir wandeln, der unsre Ketten zer-

---

*) Aus dem sterbenden Tugendhaften, ein Drama. pag. 14.

**) Ebendaselbst. pag. 15.

„bricht, und uns vor den Thron und vor das „Angesicht des allgemeinen Vaters bringt. Die„se Hoffnung macht bei dem Weisen die Freude „zu einer Pflicht. O Mensch! erhebe dein nie„dergeschlagenes Auge, deine Traurigkeit belei„diget deinen Schöpfer; siehe, die Scheide„wand zwischen dir und der Unsterblichkeit stürzt „ein! siehe aus den abscheulichen Trümmern dei„nes Grabes einen glänzenden Thron sich erhe„ben, worauf du steigen sollst; lerne den Tod „wünschen, als den einzigen Weg zu dem Stan„de, der nur verdient ein Leben genannt zu wer„den.“ *)

* * *

Die Erd' ist ein Garten
Gottes, herrlich und schön dem Weisen, wel-
cher des Todes

---

*) Aus dem sterbenden Tugendhaften, ein Drama. pag. 67.

Stunde nicht ängstlich wünscht, nicht ängstlich
fürchtet; sie leitet
Ihn durch ein heimlich Pförtchen in einen schönern Garten! *)

* * *

Letzter Schlaf, du Freund des Müden!
Deine Fackel wirst du neigen,
Lächelnd dann hinüber zeigen
In das beßre Morgenroth.

Wonne jenseits! vollen Frieden
Giebst du Leidenden zum Loose;
Herrlich blüht der Liebe Rose
Da, wo keine Schlange droht. **)

* * *

Edle Freundschaft nur verbindet
Seelen zu der schönsten Pflicht,

*) Aus einem Gedichte von F. L. Gr. zu Stolberg, im Musenalmanach von Voß und Göcking. 1786.

**) Aus dem Tode des Orpheus von J. G. Jacobi, im neuen deutschen Museum. 9s St. 1790.

Und die Kränze, die sie windet,
Welken selbst am Grabe nicht.
Wenn auf himmlischem Gefieder
Unser Geist der Welt entschleicht,
Und sein ewigs Ziel erreicht,
Duften sie uns alle wieder
In der Tugend Vaterland.

Ja, gewiß, für Ewigkeiten
Knüpft der Freundschaft sanfte Hand
Edler Seelen Liebesband!
Eilig werden diese Zeiten,
Wo so kurz die Sonne scheint,
Ins Gefild der Zukunft gleiten;
Aber dort wird jeder Freund
Die Geliebten wieder finden,
Die sein Auge hier beweint,
Und, zum steten Glück vereint,
Sich mit ihnen neu verbinden.
Ja in froher Ewigkeit,
Unter Edens Palmen drüben,
Wird des Herzens Kraft erneut;

Und mit heißern Unschuldstrieben,
Werden dort sich Edle lieben,
Als in dieser Prüfungszeit. *)

* * *

Du beßre Welt!
Was mir im ganzen Leben
Das liebste war; wirst du mir's wiedergeben? —
Gewiß! sobald die Scene fällt!

Das wird geschehn!
Und mit entschloßnem Herzen
Bereit ich mich zum bittersten der Schmerzen:
Mein Liebstes hier nicht mehr zu sehn. **)

* * *

Was ist denn Sterben? — — Nichts,
Als das Gesetz erfüllen der Natur!

---

*) Aus Selmars Gedichten. 1r Th. pag. 303. 304.

**) Aus Sophiens Reisen, 6r Th.

Sieh um dich her, was sie hervor gebracht,
Verschwindet wieder. Blätter, Blüthen welken;
Der Stamm bricht endlich selbst. Die Sängerin,
Die dich im Haine dieses Jahr entzückt,
Sie kehrt nicht wieder. Ihre Stimme schwand;
In der Natur geheime Schöpfungsstätte
Kehrt alles wieder, neu sich zu gestalten,
Und was dem Staube angehört, wird Staub.
— — —
Laß uns gesetzten, festen Muthes scheiden!
Berede dich, ich sei vorausgeschifft
In ein entlegnes Land. Nach wenig Tagen
Empfängt auch dich der Nachen, und du schwebest
Dem Ufer zu, wo dich mein Arm umfängt. *)

Ich endige hier meine Blumenlese, welche ich in der Absicht veranstaltete, um Ihre mit

*) Aus Cassandra, von Vitzthum.

schrecklichen Todesvorstellungen erfüllte Phantasie, auf andre ergötzlichere Ansichten hinzuleiten, und es würde mir viele Freude verursachen, wenn ich meinen Zweck einigermaßen erreicht hätte. Wenn ich ohne Rückhalt meine Meinung sagen soll, so muß ich gestehen, daß Ihre knechtische Furcht vor dem Tode Sie zu entehren scheint. Der Verstand begiebt sich ja offenbar seiner Rechte, der sich durch Gespenster der Einbildungskraft so betäuben läßt, daß er alle genauere Prüfung und Zergliederung vermeidet, und also nichts thut, um der Seele ihre volle Freiheit zu retten. Sobald uns eine Sache in der Ferne übermäßig schrecklich, oder übermäßig reitzend erscheint, so ist uns der Muth oder die Weisheit gewiß am unentbehrlichsten, sie in der Nähe von allen Seiten zu betrachten, um nicht zu unserm großen Schaden getäuscht zu werden. Sehr wahr ist die Bemerkung, die ich in der v. Hippelschen Biographie im Nekrolog 1797. 1. B. pag. 192. las:

„Das Mißvergnügen liegt nicht in den Gegen„ständen, sondern in der Art, wie man sich diese „Gegenstände vorstellet, und in uns selbst. „Nicht auf die Sache im Ganzen, sondern auf „das, was wir uns aus derselben vorzustellen „eben aufgelegt sind, kommt es an, und sind „wir nicht subtile Selbstpeiniger, subtile Selbst„mörder, wenn wir die widrigen Dinge anders „anschlagen, als es sich eignet und gebühret?“

Und wenn Sie nun das grausende Todesbild recht oft und fest ins prüfende Auge faßten, würde es nicht das Grausenerregende größtentheils verlieren? was ist der Tod? der Augenblick wo wir diese Erde verlassen, um in eine andre Welt überzugehen. Das Schauerliche, was ihm zuweilen vorangeht, so wie das, was ihm nachfolgt, ist nicht der Tod selbst. Schmerzen foltern oft unsern Körper, bis dieser keinen Widerstand mehr leisten kann, sondern unterliegen muß, aber nicht jeder Sterbende leidet diese Schmerzen, mancher wird überaus schnell diesem Leben entrissen, und

viele Sterbende haben gewiß in Krankheiten, von denen sie wieder genasen, unendlich mehr Schmerzen aushalten müssen, als auf ihrem Sterbebette. Ist es nun nicht thörigt, etwas zu fürchten, wovon es so ungewiß ist, ob man es je erfahren wird, oder ob es überhaupt für unsre Gefühle sehr peinigend seyn werde? Man fürchtet das Geheimnißvolle des Todes, die ganz fremdartige unbegreifliche Veränderung, die da mit dem Menschen sich ereignen wird; aber wie ist diese Furcht mit einem festen Glauben an Gott, mit einem kindlichen Vertrauen auf ihn vereinbar? kann uns Gott, der uns unser ganzes Leben hindurch mit Vaterliebe geleitet, und uns so unzählige Beweise seiner fürsorgenden Güte gegeben hat, wohl da verlassen, wo wir seiner Hülfe am meisten bedürfen? werden wir nicht auch diesen Schritt an seiner Hand thun, und kann er wohl irgend eine Veränderung über uns verfügen, welche nicht zu unserm Besten gereichte? man schauert zurück vor der starren Kälte des Leichnams, vor dem ängstlichen Leichenbrete, vor dem engen Sarge, vor dem finstern Grabe,

aber ist denn dieses der Tod? ist der Tod dann nicht schon vorüber, ist nicht der eigentlich denkende und empfindende Theil von uns, die Seele, dann schon in Freiheit? wird sie an diesem allen, was mit ihrer irrdischen Hülle, die nun keinen Werth mehr für sie hat, vorgenommen wird, noch einigen Antheil nehmen? nein! dieser Erde entkommen, höhern Regionen zugeführt, überläßt sie es denen, die noch an diesen Staub gebunden sind, das was sie nicht mehr braucht, der Erde wiederzugeben, wovon es genommen ist. Der Augenblick des Todes, ist recht eigentlich der Triumph des unsterblichen Geistes.

Es ist eine eigne Verirrung des Menschen, daß er an die Erscheinung des Todes so manches geknüpft hat, was den sinnlichen Menschen mit Grausen und Furcht erfüllt, daß er nicht — nach einer herrlichen Idee Jean Pauls — das Sterbezimmer als die Sakristei eines unbekannten Tempels, den Sterbenden als einen Reisenden ins Vaterland, den Todten als einen glücklich Vollende-

ten, daß er nicht den Gottesacker in einen freundlichen Garten, und Leichenbegängnisse in feierliche, herzerhebende Opfer der Liebe verwandelt; aber wenn auch alles so bleibt wie es ist, so kann doch der ernsthafte Denker unmöglich vor Dingen zurückbeben, die mit seinem eigentlichen Selbst, welches dieser Erde gar nicht mehr angehört, in keiner Verbindung mehr stehen.

Es ist nicht zu läugnen, daß Menschen, die sonst nicht ohne Einsichten und richtige Begriffe sind, den Tod aber doch auf eine knechtische Weise fürchten, Verdacht gegen ihr Herz und Leben erregen. Der Verstand, recht gebraucht, kann doch wohl, wenn nur der ernstliche Wille da ist, der Phantasie die Spitze bieten, und ihre Bilder in das Reich der Träume zurückschieben, vor denen sich nur der Aberglaube entsetzt; aber freilich, wenn bei richtigen Vorstellungen von Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit, und von der verpflichtenden Kraft seiner Gesetze, das Herz sich schuldig weiß, wenn das Gewissen sich empört, wenn ein ver-

schwendetes oder gemißbrauchtes Leben als Zeuge gegen uns auftritt, dann muß nothwendig der Gedanke des Todes, mit allen Schrecknissen bewaffnet, der Seele sich darstellen, und ihr allen Muth, allen Trost, alle Hoffnung rauben. Man kann in Wahrheit behaupten, daß nur von dem Laster der Tod seine fürchterliche Maske borgt. Wo aber auch dieses der Fall ist, ist es doch gewiß nicht wohlgethan, wenn man aus Furcht vor dem Tode die Erinnerung an denselben recht ängstlich scheut, oder so schnell als möglich ihn wieder los zu werden sucht; es wird vielmehr dann doppelte Pflicht, ihn recht oft und fest ins Auge zu fassen, um dadurch bewogen zu werden, ernstlich an der Besserung der Gesinnungen und des Lebens zu arbeiten. Wird dadurch auch noch keinesweges diejenige Tugend hervorgebracht, welche — nach dem Ausdruck der Schrift — vor Gott gilt, so ist doch diese Unterlassung des Bösen, und diese Gesetzmäßigkeit der Handlungen aus Furcht, schon mehr werth, als das offenbare Laster, und der Schritt von der

Legalität unsers Lebens bis zur eigentlichen Moralität ist gewiß kürzer, also weit leichter zu thun, als der Schritt von der Lasterhaftigkeit zur wahren Frömmigkeit. Was Niemeyer in der dritten Sammlung seiner vortreflichen Briefe an christliche Religionslehrer diesen so wahr und schön zu Gemüthe führt, muß eigentlich jeder einzelne Mensch, der über sich selbst noch nicht das günstigste Urtheil aussprechen kann, zu seinem Besten benutzen; er spricht:

„Der Lehrer des Volks, der allein durch die „höchsten, von allem Sinnlichen unabhängigen „Motive, durch bloße Wirkung der reinen Ver„nunft, den verdorbenen Menschen zu bessern, „und gute Gesinnungen und Handlungen zu be„wirken hofft, kommt mir wie ein Arzt vor, der „mitten in einem Paradiese nur einen einzigen „Baum des Lebens sieht, nur ihn seinen Kran„ken anweiset, dessen Früchte aber so hoch hän„gen, daß die wenigsten — schwach und matt,

„wie sie meistentheils sind — Kraft genug ha-
„ben, zu ihnen hinan zu reichen. Ein andrer
„hat indeß durch allerlei Bäume und Stauden
„die Kraftlosen genährt; er hat selbst manche
„Giftpflanze durch eine Versetzung mit heilsamen
„Kräutern wohlthätig zu machen gewußt. So
„sind seine Kranken endlich so stark geworden,
„sich auch zu dem Lebensbaum aufzurichten, und
„seine edle Frucht genießen zu können. Viel-
„leicht werden sie nun der übrigen Stärkungs-
„mittel nicht mehr bedürfen."

Wenn es nun nach denen bisher angeführten Gründen entehrend und verdächtig ist, den Tod zu fürchten, so ist es endlich auch höchst strafbar, indem man sich dadurch selbst allen heitern Genuß des Lebens unmöglich macht. Wenn der Tod als ein grausenerregendes Schreckbild immer vor unsrer Seele steht, wie können wir dann irgend eine Freude recht unbefangen empfinden, wie können wir mit Vergnügen die Güter besitzen, welche uns zu Theil werden? ist nicht immer der Gedanke des

Verlusts daran geknüpft? wie können wir irgend ein bedeutendes Geschäft mit Kraft beginnen, ist nicht die mögliche Unterbrechung ein mächtiges Hinderniß? wie können wir angenehme Verbindungen knüpfen, da uns nicht nur der Sinn für ihre Unterhaltung fehlt, sondern uns auch der Tod stets mit einer gewaltsamen Zerreißung aller Bande droht? muß nicht jedes körperliche Uebel, was uns trift, unheilbar werden, weil die gemarterte Seele den schwachen Körper vollends danieder drückt? o wer sich selbst liebt, der gebe sich ja nicht den Zerrbildern einer düstern Phantasie preis, er sondre den Schein von der Wirklichkeit, die Täuschung von der Wahrheit, und erringe sich die köstlichste Freiheit. Auch Sie, mein theuerster Freund, muß ich um Ihrer eignen Ruhe willen dringends bitten, der Sie quälenden Todesfurcht entgegen zu arbeiten. Ueberlassen Sie Sich getrost und unbesorgt den Anordnungen Ihres besten Vaters. Er gab Ihnen das Leben nicht zur Strafe, verwandeln Sie Sich es nicht in eine Pein.

Ist Ihr Herz rein, Ihr Leben schuldlos, ist Ihre Vernunft durch die Religion erleuchtet, so wird, so kann es Ihnen unmöglich an Muth fehlen, die Stunde des Abschieds schlage wenn sie wolle.

Leben Sie wohl!

VII. Brief.

Mein theuerster Freund!

Bei Ihrer mir bekannten Denkungsart, bei Ihrem tiefen Gefühl für alles Schöne und Gute konnte ich wohl nichts anders erwarten, als daß Sie Sich das Sittenverderben unsrer Tage sehr zu Herzen nehmen würden, daß besonders der Geist, der jetzt in den niedern Ständen, in den arbeitenden und dienenden Menschenklassen immer sichtbarer sein Wesen treibt, Sie sehr zur Traurigkeit stimmen, daß vorzüglich das so frech sein Haupt emporhebende Laster der Wollust, welches uns vollends den letzten Stoß giebt, Ihr menschenfreundliches Herz mit einem bittern Gram erfüllen würde. Ja, wenn es auch wahr ist, daß die Geschichte uns mehrere Perioden aufstellt, wo das

Sittenverderben vielleicht noch auffallender war, so müssen wir doch nicht vergessen, daß jene Perioden sich nicht der Aufklärung rühmten und rühmen konnten, die unter uns — was die geistigen Angelegenheiten des Menschen betrift — in Wahrheit herrscht, daß mit starker phisischer Kraft auch immer wilde Ausbrüche der Rohheit gepaart sind, und daß jene Perioden uns auch eine Reinheit, eine Sanftheit und Kindlichkeit des Denkens, Empfindens und Handelns darstellen, welche uns mit vielen grellen Erscheinungen der Immoralität wieder versöhnen. Aber bei uns ist alles anders; unser Verstand ist gebildet, die Rohheit der Sitten läßt sich nicht durch ein Uebermaaß an phisischer Kraft entschuldigen, und die natürliche, kindliche Reinheit des Gemüths hat größtentheils einer künstlich geschliffenen Feinheit Platz gemacht, welche die zartesten Schattirungen des Wohlstandes berechnet und klassifizirt; wir also, wenn wir auch durch keine neue Arten von Sittenlosigkeit uns auszeichneten, sind doch ohne Zweifel tiefer gesunken, als unsre Vorfahren, weil wir durch intellectuelle

Vorzüge jedermann zu größern moralischen Ansprüchen berechtiget haben. Doch, ist es denn auch wahr, daß das Sittenverderben unter uns so groß ist? es wird von manchem noch daran gezweifelt; aber ich gestehe, daß mir solche Zweifler entweder noch in solchen Gegenden zu leben scheinen, die sich durch glückliche Umstände noch etwas freier von den Einwirkungen des Zeitgeistes erhalten haben, oder daß sie in ihren Beobachtungen zu saumselig, oder allzu billig in ihren Forderungen an den Menschen sind. Nicht nur Prediger — deren Stimme hier doch etwas gelten kann und muß — sondern auch Schriftsteller aus andern Ständen, erklären sich laut und nachdrücklich gegen die immer mehr um sich greifende Sittenlosigkeit, wie man sich leicht aus den berühmtesten Zeitschriften überzeugen kann, und man braucht auch nur mit gesunden Augen zu sehen und zu hören, man braucht nur die heranwachsende Jugend zu beobachten, und man wird sich gewiß von den wehmüthigsten Empfindungen ergriffen fühlen.

Es wird eine äußerst wichtige Frage: woher dieses Sittenverderben kommt, denn erst muß die Quelle richtig aufgefunden seyn, ehe sie sich verstopfen läßt; nach meiner Meinung hat hier mehreres, was man zum Theil gar nicht gehörig beachtet, eingewirkt, man muß also, wenn eine gründliche Besserung zu Stande gebracht werden soll, nach vielen Seiten hin mit dem größten Eifer entgegen arbeiten.

Darin scheint man jetzt ziemlich allgemein einverstanden zu seyn, daß das Grundübel, welches den Sturz der Moralität beschleunigen muß, der auffallende Mangel an Religiosität ist; allein wenn man sich bei dieser Entdeckung beruhigen wollte, so wäre so gut wie gar nichts geschehen. Auch dieser Mangel an Religiosität ist merkwürdig genug, um eine genauere Untersuchung seines Ursprungs nöthig zu machen, und auch erst dann, wenn dieser entdeckt ist, darf man hoffen, durch zweckmäßige Maaßregeln das Bessere zu befördern. Sie, der Sie viel Intresse an dem Wohle der

Menschheit finden, Sie, der Sie nichts sehnlicher wünschen, als daß der Geist der Religiosität und Moralität wieder aufs neue die sinkende Generation beseele, halte und hebe, Sie, der Sie mit Traurigkeit die sittliche Erschlaffung unsers Zeitalters bemerken, Sie erlauben mir gewiß, mit einiger Ausführlichkeit meine Gedanken über diese zur Sprache gebrachte Angelegenheit eröffnen, und zunächst Ihnen das andeuten zu dürfen, was mir hauptsächlich die Schuld des Verfalls der Religiosität, und durch diese der Moralität, zu tragen scheint. Auf folgende sechs Punkte bitte ich Sie mit mir Ihr Augenmerk zu richten.

1) Auf die bigotte Erziehung, welche unsre Vorfahren für die einzig richtige Erziehung hielten. Unsre Vorfahren ehrten und liebten die Religion, dies scheint mir eine unwiderlegliche Wahrheit zu seyn. Mit der Reformation hatte die Religion ein neues, hohes Intresse für Jedermann bekommen, die Angriffe von Seiten der katholischen Kirche, die Untersu-

chungen, Vertheidigungen und Kämpfe, die Verfechtung der Glaubensfreiheit, die nothwendige Sorge für eigne Kirchen und Schulen, — dies alles hatte dieses Intresse unterhalten, ob nun gleich — weil alles nach und nach immer mehr in ein sichres Gleis gebracht war — auch dieses Intresse, vorher ein feuriger Enthusiasmus, ein wenig zu erkalten anfing. Nicht sowohl die reine, lautre Religion Jesu war es mehr, für welche man sich auf das lebhafteste interessirte, sondern das äußere Bekenntniß der Religion; jene betrachtete man schon längst als durchgefochten, man zweifelte gar nicht daran, daß man sich im Besitz derselben befände; dieses aber war erst ein ganz neu erworbenes Gut, und dabei noch eine sehr ungewisse Sache, natürlich schenkte man also demselben die größte Aufmerksamkeit. Weil man alle Religionsläuterung mit den Resultaten der symbolischen Bücher für geendiget hielt, so beschränkte man seine Bemühung lediglich darauf, dem Gedächtnisse der Jugend alles recht treu zu überliefern. Der ganze Religionsunterricht bestand fast in nichts, als im

Auswendiglernen, und jentweder aus eigenem Unverstande der Lehrer, oder weil man in dem Wahn stand, daß der heilige Geist auch durch das bloße Wort der Schrift auf die Herzen der Kinder wirke, wurde wenig an das Erklären, oder an die gründliche Aufhellung des Verstandes gedacht. Dabei war man im Aeußern sehr streng, was den Eltern gefiel, sollte schlechterdings auch der Jugend gefallen. Ohne die höchste Noth durfte nie eine Predigt versäumt werden, man hielt täglich zu Hause recht eigentlich Andachtsstunden, und der ganze Sonntag war blos den stillen Andachtsübungen gewidmet. Was war natürlicher, als daß diese überspannten Saiten endlich springen mußten. Wie sehr mogte sich die Jugend nach dem Zeitpunkte sehnen, wo sie sich von diesem, ihr so lästigen Zwange losmachen könnte, und da die richtige Mittelstraße nur von wenigen gefunden, desto leichter aber auf Extreme abgeschweift wird, so mogten viele bei reifern Jahren gar nichts mehr von den Andachtsübungen wissen, welche an sich so löblich, so nützlich und zum Wachthum im Guten so

unentbehrlich sind, ihnen aber nur durchs Uebermaaß so widerlich geworden waren. Der Religion konnte man auch unmöglich eine reiche Wirksamkeit versprechen, welche blos dem Gedächtniß als ein unzuberührender Schatz anvertraut war. Das Erwachen der Vernunft regte mancherlei Zweifel auf; ängstliche Gemüther versanken dadurch in Melancholie, indem sie diese Zweifel für Anfechtung des Teufels hielten, und hatten also von ihrer Religion keinen andern Gewinn, als ein unglückliches Leben, und leichtsinnige Menschen schweiften auf das Extrem des Spottes und Unglaubens ab. In dieser Stimmung der Gemüther mußte es wohl sehr nachtheilige Folgen haben, daß man

2) anfing, alle Untersuchungen über Wahrheiten und Angelegenheiten der Religion in deutscher Sprache anzustellen. Wenn es auch, von der einen Seite betrachtet, billig zu seyn scheint, und in einzelnen Fällen vortheilhaft werden kann, wenn Gegen-

stände, die ein ganzes Volk sehr interessiren, oder doch sehr interessiren sollten, auch so zur Sprache gebracht werden, daß das ganze Volk sich dafür interessiren kann; so mögte es doch wohl auf der andern Seite sehr bedenklich und gefährlich werden, wenn der Misbrauch und Schaden, der daraus entstehen kann, der menschlichen Natur nach weit gewisser zu befürchten ist, als man irgend einen Vortheil hoffen kann. Ich erinnere mich hier immer an den goldnen Ausspruch:

Wenn an das Gute,
das ich zu thun vermeine, gar zu nah
was gar zu Schlimmes gänzt, so thu' ich lieber
das Gute nicht; weil wir das Schlimme zwar
so ziemlich zuverläßig kennen, aber
bei weitem nicht das Gute.

Ich glaube, daß die eigentlich nutzbaren Resultate, mit Gründlichkeit abgewogen, mit Vorsicht und Schonung des Schwächern, nicht als neue Entdeckungen, sondern nur an das Alte nach und nach angeknüpft, oder wenn dieses nicht angeht, ohne

Geräusch an die Stelle des Alten gesetzt, für den größern Haufen des Volks gehören, daß man aber nicht ohne große Gefahr den ganzen Prozeß vor seinen Augen verhandeln kann, weil Mißverständnisse gar nicht zu vermeiden sind, weil die Leidenschaften Parthei nehmen, und sich weit eher ein gefälliges Resultat erschleichen, ehe noch in Wahrheit die Rede davon seyn kann. Welche Sensation mußte es nicht machen, als, nicht etwa bei verschlossenen Thüren in Gesellschaft der Gelehrten, sondern ganz offen vor dem ganzen Publikum, über die Auctorität der Bibel, über die Glaubwürdigkeit ihres Inhalts, besonders der Wundererzählungen, über die Würde und den Karakter Jesu, über seine Auferstehung und Himmelfahrt, über die Reinheit der von ihm gepredigten Sittenlehre, über den Werth der äußerlichen Gottesverehrung u. s. w. hin und her gestritten wurde. Schon daß manches in Zweifel gezogen, oder anders gedeutet wurde, als man es bisher gedeutet hatte, mußte nothwendig der Religiosität und Moralität vieler — die sich ohnehin nur auf einen

blinden Glauben stützte — gefährlich werden, es mußte nothwendig einen gänzlichen Unglauben und Leichtsinn, der doch immer noch schlimmer ist, nach sich ziehen; daß nun aber manches offenbar verworfen, über manches hohnlächelnd abgesprochen, und von mehrern mit der Bibel wie mit einem Fabelbuche umgegangen wurde, dies mußte nicht nur eine traurige Verwirrung in den Köpfen der Menschen hervorbringen, sondern auch eine gänzliche Nichtachtung der Religion, als einer unhaltbaren Erfindung des Aberglaubens in finstern Zeiten, erzeugen. Der ungelehrte, gemeine Mann — und wie viele gehören nicht unter diese Kategorie, denen sonst die gesellschaftliche Kultur eben nicht abgeht — weiß nicht das Wahre vom Falschen, das Schwankende vom Gewissen, das Bezweifelte vom Unzubezweifelnden abzusondern, ihm ist es oft lieb, wenn er mit einigem Scheine des Rechtes sich von allem losmachen kann, was ihm lästig ist, und so ist er auch schon bereit, die ganze Religion aufzugeben, welche ihm in einigen Punkten ist zweifelhaft und streitig gemacht wor-

den. Hätte man zu allen Religionsuntersuchungen die Sprache der Gelehrten beibehalten, und die eigentliche gediegene Ausbeute mit weiser Vorsicht dem Volke beigebracht, nicht um eine Revolution in den Köpfen desselben zu bewirken, sondern um es von Irrthümern, Vorurtheilen und abergläubigen Meinungen nach und nach zu befreien, um den blinden Glauben in einen vernünfnünftigen Glauben zu verwandeln, so würden gewiß weder die Irreligiosität noch die Sittenlosigkeit so weit um sich gegriffen haben, als es leider jetzt unverkennbar der Fall ist.

Dazu kommt nun 3) das höchst unkluge Benehmen vieler Lehrer in Kirchen und Schulen. Ich rede von jenen zuerst, und keine Partheilichkeit kann mich hindern, offen zu bekennen, daß vielen von ihnen in mehr als einer Rücksicht sehr vieles zur Last zu legen ist. Der Predigerstand, nicht nur ein respektabler Stand durch seine Bestimmung, sondern auch respek-

respektabel durch die große Menge gelehrter, würdiger, frommer Mitglieder, die er in sich schließt, hat sich doch nie ganz reinigen können von Mitgliedern, welche der guten Sache der Religion mehr hinderlich als förderlich sind. Manche glauben, sobald ihnen eine Pfarre zu Theil geworden ist, daß sie nun in den Hafen der Ruhe eingelaufen sind, und nun ihr Leben gemächlich genießen können. Sie predigen zwar Sonntag für Sonntag, allein sie schreiten nicht mit der Zeit fort, sie bleiben in Kenntnissen und Geschmack zurück, und verbauern bald dermaßen, daß der gebildete Mann sie nicht ohne Widerwillen hören kann. Ach wie viele Christen, die sonst dem Kirchengehen nicht abgeneigt waren, sind doch schon buchstäblich aus der Kirche herausgepredigt worden.

Manche schaden der Ehrwürdigkeit ihres Amtes, und dadurch bei vielen auch der Ehrwürdigkeit der Religion, durch das Handwerksmäßige in der Verrichtung ihrer kirchlichen Geschäfte, manche

auch, was noch schlimmer ist, durch den Leichtsinn, womit sie sich bei mancherlei Gelegenheiten darüber auslassen. Wie soll das Volk das heilig halten, was selbst von dem Diener der Religion nicht für heilig gehalten wird, und wenn auch nicht alles, was hier gemeint wird, eigentlich Religion ist, so hängt es doch in den Köpfen der Menschen durch ein unzertrennliches Band mit der Religion zusammen.

Manche reißen durch ihren anstößigen Lebenswandel alles wieder nieder, was sie auf der Kanzel Gutes stiften könnten, und manche verderben alles durch ein unbedachtsames Auskramen ihrer Gelehrsamkeit, durch die Sucht, das Licht ihrer Aufklärung recht hell leuchten zu lassen. Die herrschenden Zeitmeinungen, die gangbare Bibelerklärung, ja wohl gar das beliebteste philosophische System muß ihnen Stoff und Form zu ihren Vorträgen liefern, sie machen sich bei den verständigen Zuhörern eben so lächerlich, als sie mit aller Anstrengung wenigstens unnütz, wo nicht gar ver-

derblich werden. Ueberdieses wußten auch manche nicht zu rechter Zeit aufzuhören, von einer Angelegenheit zu sprechen, welche etwa 20 oder 30 Jahre früher recht nachdrücklich abgehandelt werden mußte; nemlich es wurde noch immer recht eifrig von dem Misbrauche geredet, welcher mit dem Kirchen- und Abendmahlgehen getrieben wird, es wurde auf das ernstlichste vor dem Vorurtheile gewarnt, als ob die äußerlichen Gebräuche das Wesentliche der Religion ausmachten, als man weit mehr über das zu wenige Kirchengehen, über die Verachtung des Abendmahls hätte klagen, und recht dringend vor dem Wahne hätte warnen sollen, als ob auf die äußerlichen Gebräuche gar nichts ankäme.

So wie die Lehrer in den Kirchen, so sind auch die Lehrer in den Schulen — niedern und höhern — zum Theil strafbar. Es ist als ob manche von einem ganz eigenen Geist der Mode beseelt würden. Sie wollen Weltmänner seyn und

es auf alle Art zeigen, daß sie mit dem sogenannten geistlichen Stande nichts zu thun haben. Lächelnd blicken sie von der Höhe der Gelehrsamkeit, auf welcher sie zu stehen glauben, auf den Prediger als einen einfältigen Menschen herab, sie besuchen entweder die Kirche gar nicht, oder doch nur äußerst selten, und erlauben sich wohl auch mancherlei Bemerkungen, wodurch der Prediger in Schatten gestellt, und die Wirksamkeit seiner Vorträge geschwächt wird. Manche machen sich gar zu gern von dem Religionsunterricht in ihrer Schule los, und wenn sie auch dazu gezwungen sind, so schränken sie sich doch blos auf die Bearbeitung des Verstandes ihrer Schüler ein, ohne das Gefühl dabei mit in Anspruch zu nehmen, oder sie machen sie weit zweifelhafter und am Ende gleichgültiger gegen die Religion, als daß sie sie im vernünftigen Glauben befestigen, und für alles Schöne und Gute aus religiösen Gründen entflammen sollten. So geht also oft von denen, von welchen man die Verbesserung in religiöser und sittlicher Hinsicht erwarten sollte, das Verderben aus, wenigstens

wird viel zu saumselig darauf hingearbeitet, demselben Einhalt zu thun.

Ich darf 4) die jetzt so allgemeine Lesesucht nicht vergessen. Unsre Vorfahren lasen auch, aber solche Schriften, wie sich jetzt in den Händen aller Leselustigen befinden, gab es damals noch gar nicht. Wenn sie ja einmal ihre Bibel, ihr Gesangbuch und ihr Predigtbuch gegen eine andere Lectüre vertauschen wollten, so gewährten ihnen Bücher im Geschmack des Robinson und der Insel Felsenburg eine unschädliche Unterhaltung; aber zu welchen Bibliotheken sind nicht in unsern Tagen die Bücher angewachsen, die blos zum Zeitvertreib, oder richtiger Zeitverderb, geschrieben sind, und was enthalten nicht ein großer Theil derselben für Gift für Verstand und Herz! nicht genug, daß immer und ewig eine schwärmerische Liebe den Hauptinhalt derselben ausmacht, nicht genug, daß sie recht dazu geeignet sind, in alle Intriguen des Lasters einzuweihen, und daß sie den Kopf mit Wünschen und An-

sprüchen erfüllen, die auf dieser sublunarischen Welt nie realisirt werden können, wie oft wird nicht mit Witz und Laune über Gegenstände und Wahrheiten gespöttelt, welche dem Menschen nothwendig heilig bleiben müssen, wenn er nicht zur Thierheit herabsinken soll, wie oft wird nicht durch obscöne Schilderungen, durch üppige Gemählde und durch ganz gemeine Zoten die Einbildungskraft erhitzt, und der Wollust der Sieg über die Unschuld erleichtert. Ach auf wie viele Schriftsteller, Romanschreiber, Schauspieldichter und leider auch Reisebeschreiber paßt der kräftige Ausspruch Jean Pauls:

„Leichtsinnig wirft der wilde Mensch die glim-
„menden Kohlen seiner Sünden umher, und
„erst, wenn er im Grabe liegt, brennen hinter
„ihm die Hütten auf von seinen eingelegten Fun-
„ken, und die Rauchsäule zieht als eine Schand-
„säule auf sein Grab, und steht ewig darauf."

Solche Bücher stehen nun in Leihbibliotheken zu jedermanns Gebrauch aufgestellt, sie werden von

Vornehm und Niedrig, Alt und Jung nicht nur gelesen, sondern wirklich verschlungen, und darf man sich wohl also wundern, daß die Frechheit immer mehr um sich greift? daß die Religiosität mit der Dummheit in eine Klasse gesetzt wird? daß schon Kinder anfangen Romane zu spielen? daß Jünglinge und Mädchen schon dermaßen in Hymens Geheimnisse eingeweiht sind, daß alle ihre Kraft vergeudet ist, wenn sie durch diese Mysterien zum höchsten Lebensglück, zum Genuß der häuslichen Glückseligkeit sollen geführt werden?

Hiermit verbinde ich 5) das gefährliche Beispiel, welches besonders in Hinsicht der Gleichgültigkeit gegen die Religion von den höhern Ständen gegeben wird. Die höhern Stände — es versteht sich von selbst, daß ich hier nicht von jedem einzelnen Mitgliede derselben rede, denn es giebt auch hier Personen, welche in aller Absicht musterhaft sind, und mit den Vorzügen der Geburt, des Ranges und Vermögens, auch die Vorzüge der

ächten Religiosität und der edelsten Denkungsart verbinden — die höhern Stände, durch ihre Verbindungen, durch ihre Reisen, durch ihre sorgenfreiere, unabhängigere Lage, früher als die übrigen mit den verschiedenartigsten Meinungen, Sitten und Ausschweifungen der Menschen bekannt gemacht, und zu mehrerer Ungebundenheit durch die Mittel, wodurch sie alle ihre Neigungen befriedigen können, gereitzt, haben auch früher als die übrigen angefangen, alles was sie nur irgend als eine lästige Fessel betrachten können, und was nicht ganz außer den Grenzen ihrer Gewalt steht, abzuwerfen. Die lästigsten Fesseln legt ihnen aber ohne Zweifel die Religion an, sie begleitet sie ja in die tiefste Verborgenheit, und zeigt sich als eine strenge Richterin in ihrem eignen Gewissen. Was ist natürlicher, als daß die Leidenschaften alles aufbieten, um sie los zu werden? und was giebt es wohl für bessere Mittel dazu, als die Spinnengewebe von Spitzfindigkeiten, als die Trugschlüsse des Witzes, als das Hohnlachen des ertrotzten Hochmuths, als die sorgfältige Entfernung von

denen Orten, wo jene Spinnengewebe zerrissen, jene Trugschlüsse aufgelöst, jener Hochmuth gedemüthiget wird? sie gehen, entweder verschanzt in einem System, welches sie für unüberwindlich halten, oder auch ohne dasselbe, in Gedankenlosigkeit als Sklaven ihrer Lüste ihren Weg fort, und bemitleiden den armen Volkshaufen, der sich noch durch Aberglauben blenden und zügeln läßt. Wir wollen sie weder beneiden, noch sie richten, aber mit Wehmuth muß der Menschenfreund den Schaden bemerken, den sie stiften. An sie, als die Vornehmern und Reichern, an sie, als die viel Vermögenden, schließt sich eine zahllose Menge von Menschen an, sie suchen sich ihnen gefällig zu machen, indem sie ihre Denkungsart und Sitten annehmen, sich dasjenige erlauben, was sie oft an ihnen beobachten, und alles dasjenige fliehen und verachten, was sie von ihnen stets verachtet sehen. Manche glauben, daß sie dadurch auch für Menschen von höherer Bedeutung gelten, wenn sie sich denen, die wirklich von höherer Bedeutung in der menschlichen Gesellschaft sind, in allem möglichen,

so viel als sichs thun läßt, gleich stellen, sie machen sich also zu wahren Affen und Papageyen derselben und übertreffen in kurzem an Religionsspott und gänzlicher Erkaltung des Herzens bei weitem diejenigen, die sie sich zum Muster wählten. Dabei sind auch manche aus den höhern Ständen schon selbst, ohne daß sie dies gradehin beabsichtigten, die Apostel des Irrglaubens und Unglaubens geworden. Sie halten mit ihren freiern Meinungen nicht an sich, sie erlauben sich in Gegenwart ihrer Dienerschaft oder andrer schwacher Menschen manche Aeußerungen, so manches bon mot, so manche Zweideutigkeiten, welche jene nicht nur in ihrem Glauben irre, sondern auch moralisch verdorbener machen. Dadurch, daß man den Glauben dieser Menschen für einfältig erklärt, lassen sich dergleichen Verführungen nicht entschuldigen, denn die gebildete Vernunft mag gegen einen Glauben noch so viel einzuwenden haben, wenn er mit der Sittlichkeit auf das genaueste zusammenhängt, wenn noch keine Empfänglichkeit für eine hellere Aufklärung da ist, so muß er sehr

geschont, nicht stürmisch angegriffen, am allerwenigsten lächerlich gemacht werden, weil sonst sehr leicht der Mensch, der blos einfältig war, in einen Bösewicht sich verwandelt.

Endlich 6) müssen wir auch nicht das weichlichere Leben vergessen, an welches wir uns nach und nach gewöhnt haben, und welches der Sinnlichkeit und dem Leichtsinn zu viele Nahrung giebt. Es ist doch nicht zu läugnen, daß seit ohngefähr 30 Jahren eine Menge von Bedürfnissen ganz allgemein geworden sind, welche ehedem kaum die Reichern und Vornehmern als tägliche Bedürfnisse betrachteten. Genußsüchtiger, schwelgerischer und dadurch auch zerstreuungs- und vergnügungssüchtiger sind wir geworden, und es ist sehr die Frage, ob die sinkende Achtung gegen Religion und Moralität dies erzeugt hat, oder ob nicht vielmehr Religion und Moralität immer mehr ihren Einfluß auf die Gemüther verloren haben, je weichlicher und verzärtelter die Menschen gewor-

den sind. Wenigstens scheint mir diese letztere Meinung sehr durch die Geschichte bestätiget zu werden. So lange die Völker noch wenig Bedürfnisse kannten, und auch die Mittel gar nicht in Händen hatten, um sie befriedigen zu können, so lange waren sie vielleicht roh in ihren Sitten; aber sie machten sich doch ehrwürdig durch Scheu vor den Göttern, durch Redlichkeit und strenge Gesetzesliebe. So wie aber Reichthümer sich unter ihnen verbreiteten, durch diese Reichthümer mehrere Genüsse herbei geschafft wurden, so wie sie sich eine Zeitlang der Ruhe überlassen, und sich mehr pflegen konnten, so arteten sie aus, und ihre Zügellosigkeit setzte sich über alles hinweg, was den Menschen vom Thiere unterscheidet. Auch unter uns hat gewiß der Wohlstand und die Ruhe der Religiosität und Moralität geschadet, und es fehlt vielen an Kraft, auf einen bessern Weg zurückkehren zu können, wenn sie auch wollten, weil ihr phisisches Unvermögen auch ihren Geist gefesselt hält. Ich bescheide mich sehr gern, daß ich Ihnen alles, was hierher gehört, unmöglich

gründlich auseinander setzen kann, weil ich bei meiner Unerfahrenheit in der Arzneiwissenschaft den Einfluß nicht genau kenne, den dieser oder jener Genuß auf die Stärkung oder Schwächung des menschlichen Körpers haben muß; aber dies kann doch wohl auch der Laye in dieser Wissenschaft einsehen, daß viele Speisen und Getränke, welche jetzt häufig genossen werden, die Sinnlichkeit sehr aufwiegeln, den Körper überreitzen, ihn also auch zu mancherlei Ausschweifungen mehr disponiren müssen; und ist einmal der Hang zu Ausschweifungen da, entspringen sie nicht blos aus einer flüchtigen Verirrung der Einbildungskraft, sondern sind sie Bedürfniß des überreitzten Körpers geworden, so werden ihnen bei tausenden die Grundsätze der Religion keinen Einhalt thun können, man wird vielmehr die Religion zu vergessen suchen, um nur durch nichts mehr in seinen Lieblingssünden gestört zu werden.

Ich bin über die Quellen des gegenwärtigen Sittenverderbens so weitläuftig geworden, daß

mein Brief beinahe zu einer ganzen Abhandlung angewachsen ist. Ich breche für jetzt hier ab, und überlasse meine Ansichten Ihrer genauern Prüfung; vergessen Sie nicht, daß es nur meine Ansichten sind; wenn es Ihnen nicht mißfällig ist, so gebe ich Ihnen nächstens meine Gedanken über die Mittel, wodurch vielleicht manchem Unwesen, wenigstens der weitern Ausdehnung desselben in der Zukunft, gesteuert werden könnte, zu lesen. Leben Sie wohl!

VIII. Brief.

Mein theuerster Freund!

In der Hoffnung, daß es Ihnen nicht ganz unangenehm seyn werde, mich über den Gegenstand, der den Inhalt meines letzten Briefes ausmachte, vollends auszuhören, eile ich, Ihnen meine Ideen über die möglichste Verbesserung der Denkungsart und Handlungsweise unsrer Zeitgenossen in religiöser und moralischer Hinsicht mitzutheilen. Es giebt mehrere Sittenlehrer, welche es keinesweges verschweigen, daß sie von der gegenwärtigen Generation die Erfüllung ihrer menschenfreundlichen Wünsche gar nicht mehr erwarten, sie geben sie fast ganz auf, und behaupten, daß lediglich von der Jugend das Heil ausgehen, daß man also jene sich selbst überlassen, diese aber mit desto größerer

Aufmerksamkeit bearbeiten müsse. Aber ich muß gestehen, daß mir dieser Ausspruch allzu hart zu seyn scheint, daß er wahrlich menschenfeindlich ist. So wie man an keinem einzelnen Menschen ganz verzweifeln darf, so wie, wenn alle Belehrungen, Ermahnungen und Warnungen ganz fruchtlos sind, doch das Schicksal ihn in die Schule nehmen, das schlafende Gewissen wecken, und eine heilsame Veränderung in seinen Gesinnungen bewirken kann; so können auch ganze Nationen durch ganz eigne Erfahrungen erschüttert, von manchen vergessenen Wahrheiten aufs neue überzeugt, dem Leichtsinn entrissen, und zu einem besonnenern, einfachern und vernünftigern Leben zurückgeführt werden. Ja sogar der Schluß läßt sich nicht vertheidigen, daß, weil alle bisherigen Belehrungen, Ermahnungen und Warnungen fruchtlos gewesen sind, sie deswegen auch immer fruchtlos bleiben müssen. Nein, tausendmal kann man etwas gleichgültig übersehen, und gefühllos überhört haben, und in einer glücklichen Stunde befinden wir uns in einer Stimmung, wo

wo auch das Bekannte uns mit eigner Kraft ergreift, mit einer ganz neuen Macht uns rührt und unauslöschliche Eindrücke zurückläßt. Ich werde daher nie glauben, daß alle Hoffnung aufgegeben werden müsse, daß das Sittenverderben so groß, daß die Gleichgültigkeit gegen die Religion so allgemein sei, daß sich gar keine Besserung als möglich denken lasse, ich halte sie vielmehr für möglich, wenn nur vollends recht viel gethan wird, um sie zu erleichtern. Und deswegen empfehle ich

1) den Lehrern der Religion die größte Vorsicht in Lehre und Leben. Es ist ihre Bestimmung, den Unglauben in Glauben, den Aberglauben in vernünftigen Glauben, Unwissenheit und Irrthum in richtige gründliche Ueberzeugung, Immoralität in Moralität zu verwandeln. Wahrlich eine große, wichtige Bestimmung! sie läßt sich an vielen jetzt gar nicht erreichen, weil sich zu viele den öffentlichen, kirchlichen Versammlungen ganz entzogen haben. Und was

ist nun zu thun? man verspricht sich viel von mancherlei Aenderungen in den öffentlichen Gottesverehrungen, von Ausschmückung der Kirchen, von Anordnungen rührender Feste, von musikalischen Chören, von einer feierlichern Liturgie, dies alles könnte vielleicht für den Augenblick etwas helfen, es ist auf die Sinnlichkeit berechnet, man würde eine kurze Zeit in die Kirche, wie in das Theater gehen, um etwas neues zu sehen und zu hören, aber vielleicht würde man dann noch weniger das eigentlich Geistige in der Kirche beachten, und es würde am Ende auch von der Kirche, wie vom Theater heißen: ich habe das Stück schon gesehen. Nach meiner Meinung können füglich alle dergleichen Vorschläge beseitiget werden, weil besonders auf die Dauer wenig Nutzen von ihnen zu erwarten ist, und doch sammeln sich vielleicht nach und nach wieder mehrere Zuhörer in den Kirchen, wenn nur die Prediger ihre Pflicht recht erfüllen. Das harte Schelten über Irreligiosität und Immoralität müssen sie vermeiden, denn wenn sie auch nichts, als die strengste Wahrheit sagen,

und wenn auch ihr Amt ihnen alle Menschengefälligkeit und Menschenfurcht untersagt, so müssen sie doch auch stets beobachten, wodurch sie ihrem Zwecke näher kommen, oder sich weiter von ihm entfernen, und es leuchtet ja in die Augen, daß bei der gegenwärtigen Stimmung der Gemüther derjenige Prediger sich zur Zielscheibe des Witzes und Spottes macht, der seine Auctorität jetzt in einem rauhen Tone behauptet, und daß man ihm durch Widersetzlichkeit desto mehr trotzt, je mehr es ihm an Mitteln fehlt, seinen Willen durchzusetzen. Nein! er tadle das Tadelnswerthe im Geiste des Evangelii, welches er verkündiget, schonend und sanft, er tadle es hauptsächlich dadurch, daß er die traurigen Folgen desselben wahr und lebhaft schildere. Der Prediger unsrer Zeit hat ohne Zweifel eine schwere Aufgabe zu lösen, er darf der Wahrheit nichts vergeben, aber er soll ihre Rechte auch so behaupten, daß er sie nicht noch verhaßter mache, daß sie Eingang finde, und die Blöße des Unglaubens und Leichtsinns recht sichtlich darstelle

Gründlichkeit muß also seinen Vorträgen durchaus nicht fehlen, und man wird sie gründlich finden, wenn sie nicht blos als trockne Abhandlungen den Verstand überzeugen, sondern in das menschliche Leben so eingreifen, die tägliche Erfahrung so treu schildern, das sittliche Gefühl so stark aufregen, das Spiel der Gedanken und Empfindungen im Innern des Menschen so treffend kopiren, daß jeder eingestehen muß: ja so ist es. Dabei muß er nie in den leidenschaftlichen Ton verfallen. Mit Ruhe und Würde muß er lehren, was nicht, weil er es wünscht, weil ihm daran gelegen ist, sondern was schon um sein selbst willen Beifall und Beherzigung verdient. Daß seine Vorträge, was die Einkleidung durch die Sprache betrift, nicht hinter dem herrschenden Geschmack zurückbleiben müssen, versteht sich von selbst. Ein blumenreicher, süßlicher Styl ist überall dem gebildeten Menschen widerlich, ein hochtrabender, schwülstiger Styl fällt ins Lächerliche; aber ein gewählter, präciser und gefallender Ausdruck, ein gewisser Schwung der Worte, wo auch die Sache, die

durch sie ausgesprochen wird, von hoher Wichtigkeit ist, ein passendes Bild, ein überraschendes Gleichniß, eine rührende Schilderung, ein wohlklingender Periodenbau überhaupt, dies entweiht doch in unsern Tagen nicht nur nicht die Kanzel, sondern es ist ein wesentliches Erforderniß, wenn wir wünschen, daß auch geistreiche und fein gebildete Menschen sich wieder in unsern Kirchen versammeln sollen.

Was eigentlich geprediget werden soll, darüber sind die Meinungen sehr getheilt. Man hat schon vieles versucht, um auch dem, der für die eigentliche Religion keinen rechten Sinn hat, doch die Kirche wieder angenehm zu machen, und ihm wichtige Wahrheiten in einer ungewöhnlichen Zubereitung näher zu bringen, aber ein solches Verfahren kann ich unmöglich billigen. Wer die wahre, reine Christusreligion, so verständlich, wie es die Mannigfaltigkeit der Zuhörer erfordert, und so schön, wie es mit ihrer Würde vereinbar ist, geprediget nicht hören mag, wer schlechterdings nur

Unterhaltungen über andre Lieblingsgegenstände verlangt, der muß nun schon aus unsern Versammlungen zurückbleiben, denn Religion, und zwar Christusreligion, muß hier gelehrt werden, und wir sind vor unserm Gewissen, so wie vor den Gemeinden verantwortlich, welche uns zu ihren Lehrern erwählten, wenn wir ihnen etwas anders unterschieben. Die Christusreligion schließt auch nicht blos Sittenlehre, sondern auch Glaubenswahrheiten in sich, und wer weiß, ob nicht vielleicht manche, die uns lange nicht besucht haben, sich wieder bei uns einfinden, wenn wir ihnen diejenigen Wahrheiten in aller ihrer Wichtigkeit und Kraft wieder vortragen, welche sie schon in ihrer Jugend als die eigentlichen Grundlehren und Heilswahrheiten des Christenthums kennen gelernt haben. Viele Prediger sind wahrlich gegen alles, was Dogmatik heißt — als wenn es lauter unfruchtbare Spitzfindigkeiten wären — zu sehr eingenommen, sie beschränken sich zu partheiisch auf die Moral, und vergessen, daß sie auf diese Art ein sehr luftiges Gebäude errichten, welches schwer-

lich gegen Stürme und Ungewitter aushalten kann, *) sie vergessen auch, daß sie dadurch manchen guten Christen tief kränken, der zwar keinesweges den moralischen Vorträgen abgeneigt ist, aber doch auch gern in seinem christlichen Glauben gestärkt und befestiget werden mögte. Leistet der Prediger mit Treue und Eifer, was man billiger Weise von ihm erwarten kann, sind seine Vorträge von der Art, daß sie nicht nur die Wahrheiten der christlichen Religion enthalten, sondern auch den mannichfaltigen Bedürfnissen der Gemeinglieder angemessen sind, und auch den zartern Geschmack des gebildeten Zuhörers befriedigen: wird in der ganzen Anordnung der Gottesverehrung alles Anstößige vermieden, und stimmt alles zu einem schö-

*) Ich glaube, daß diese Behauptung Wahrheit bleibt, man mag nun die Moral aus der Religionslehre (Dogmatik) oder diese aus jener ableiten, oder sich beide als koordinirt denken. Uebrigens verdient aber diese Materie vor allen andern gelesen zu werden, was Dr. Reinhard bemerkt, in seinem System der christlichen Moral. 1s B. 3te Aufl. pag. 14. 15.

nen herzerhebenden Ganzen zusammen, so glaube ich doch nicht, daß der Widerwille gegen den Kirchenbesuch so fest eingewurzelt seyn sollte, daß nicht manche nach und nach sich wieder einstellen, und auch andre anlocken sollten, um Nahrung für Verstand und Herz zu suchen. *)

Doch freilich, der Prediger lehrt nicht blos auf der Kanzel und vor dem Altar, sondern er muß auch durch sein Leben lehren. Der sogenannte geistliche Stand muß zum Muster und Vorbild dienen können. Findet man bei dem Prediger zwar einen erleuchteten Verstand, gründliche Gelehrsamkeit und literarische Bildung, aber zeichnet er sich nicht durch seine strenge Sittlichkeit aus, so ist er ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. Ist er nicht in seinem Studirzimmer, unter seiner Familie, als Gatte und Vater, gegen seine Dienst-

---

*) Bei weitem habe ich diesen Gegenstand nicht erschöpft, aber ich wollte auch weder eine Homiletik noch eine Pastoraltheologie schreiben.

boten, im vertraulichen, freundschaftlichen Umgange, bei offentlichen Vergnügungen, ist er nicht in allen Verhältnissen, in welchen er steht, oder in welche er kommt, überall der Mann, der das Gute liebt und übt und befördert, ist er leichtsinnig im Reden und Handeln, so wird er dem Sittenverderben keineswegs entgegen arbeiten, sondern es kräftig vermehren, denn was er sich erlaubt, findet gewiß bald Nachahmer, weil man sich gegen alle Vorwürfe durch sein Beispiel geschützt glaubt. In dieser Rücksicht ist es gewiß sehr löblich, wenn die Landesregierungen theils der Lehrmethode, theils dem Lebenswandel der Religionslehrer die größte Aufmerksamkeit widmen und angelegentlich dafür sorgen, daß von da aus, wo dem Uebel abgeholfen werden soll, dasselbe nicht vergrößert werde.

2) Die Erziehung und der Unterricht der Jugend muß in seiner ganzen Wichtigkeit erkannt, und auf das zweckmäßigste betrieben werden. Wenn ich

auch vorhin behauptete, daß ich die Erwachsenen — sie mögen nun so irreligiös oder so verdorben seyn wie sie wollen — immer noch nicht aufgebe, so bleibt es doch immer wahr, daß eine allgemeine Besserung, wenn sie jemals zu hoffen ist, vorzüglich von der Jugend gehofft werden muß, und hier muß also mit aller Kraft und Treue gewacht, gesorgt und gearbeitet werden, damit nicht der schreckliche Ausspruch des Horaz bei uns eine Anwendung leide:

Aetas parentum, pejor avis, tulit
Nos nequiores, mox daturos
Progeniem vitiosiorem. *)

Die Kinder sollen erzogen werden; wie viel faßt nicht dieses Wort in sich! alle in ihnen schlum-

---

*) Horatz lib. 3. Ode 6. Nach der Ramlerschen Uebersetzung. 2 B. pag. 21.

Der Väter schlimmeres Volk, als der Ahnen, zeugt
Ein ärgeres Geschlecht, das künftig
Eine verderbtere Brut hervorbringt.

mernde Anlagen, Fähigkeiten und Kräfte sollen so harmonisch entwickelt, so zur Reife gebracht werden, daß daraus nicht nur ein geschickter und brauchbarer, sondern auch ein in sich vollendeter, d. h. ein tugendhafter und also auch glücklicher Mensch hervorgehe. Es kommt, wenn dieser Zweck nur einigermaßen erreicht werden soll, gewiß sehr viel auf die gewöhnlichen Umgebungen der Kinder an, denn alle Lehren und Ermahnungen sind vielleicht nicht im Stande, schädliche Eindrücke, die einmal auf das zarte Gemüth gemacht worden sind, wieder zu vertilgen. Im Kinde hat natürlich die Sinnlichkeit ein starkes Uebergewicht über den Verstand, denn jene hat einige Jahre hindurch schon ihr Wesen getrieben, wenn dieser erst zu erwachen anfängt; wird sie nicht gehörig eingeschränkt, so muß in der Folge unter allen Seelenkräften die Einbildungskraft, welche mit der Sinnlichkeit am engsten zusammenhängt, ihre Herrschaft despotisch über den Menschen ausüben, und ihn dem Laster in die Arme werfen. Verstehen Sie mich hier nicht unrecht. Sie könnten mich

leicht in Verdacht haben, als ob ich hier die Einbildungskraft als eine höchst verderbliche Kraft im Menschen erklärte, dies ist aber keinesweges meine Meinung. Unsre Einbildungskraft ist ein hohes Geschenk von dem Bildner unsrer Natur, sie dient mit zu einem Hauptbeweise, daß wir göttlichen Geschlechts sind, aber es kommt viel darauf an, auf welchem Wege sie sich entwickelt. Wenn das wahrhaft Schöne und Gute sie frühzeitig in seine Dienste nimmt, so erhebt sie den Menschen zum Engel; bemächtigt sich die Sinnlichkeit derselben, macht sie den Menschen zum Teufel. Können wohl also Eltern und Erzieher sich irgend etwas angelegener seyn lassen, als die Macht der Sinnlichkeit im Kinde zu schwächen? nachtheilige Reitzungen der Sinnlichkeit so viel als möglich von demselben zu entfernen? und das Gefühl für das Schöne und Gute lebhaft zu wecken? Sehr richtig sagt Horaz:

Quo semel est imbuta recens, servabit odorem
Testa diu. *)

und seine gute Lehre muß ernstlich befolgt werden:

Eradenda cupidinis
Pravi sunt elementa: et teneræ nimis
Mentes asperibus
formandæ studiis. **)

denn es bleibt ewig wahr, was unser Wieland behauptet:

Nichts unterhält so gut — —
Die Sinnen mit der Pflicht im Frieden,
Als fleißig sie durch Arbeit zu ermüden;

---

*) Epist. lib. 1. ep. 2. Lange behält ein Gefäß den Geruch von dem, was zuerst darein gegossen wurde.

**) Oden lib. 3. 24. nach der Ramlerschen Uebersetzung 2 B. pag. 53.

Sucht die Keime der Ueppigkeit
Auszureuten; gewöhnt weibische Seelen zu
Strengerer Arbeit.

Nichts bringt sie leichter aus dem Gleiß,
Als müß'ge Träumerei. *)

Man giebt in unsern Tagen den Kindern zu viel nach, man fürchtet augenblicklich für ihre Gesundheit, wenn sie einige Stunden still sitzen, und sich mit ernsthaftern Arbeiten beschäftigen sollen, das Spielen hält man für sie am zuträglichsten, und auch das Lernen soll ihnen zum Spiele dienen, daraus werden dann solche Geschöpfe, denen auch die Moralität ein Spiel werden soll, und weil sie dies nie wird, so kehren sie ihr den Rücken. Man wacht wenig darüber, wer mit ihnen umgeht, man verwahrt sie nicht sorgfältig genug vor schlechten Beispielen, man läßt sie alles sehen und hören, alles genießen und an allem Theil nehmen, und so wird das Herz ein festgetretener Weg, oder ein Dornbusch, wo alle weise Lehren entweder nicht eindringen können, oder bald wieder erstickt werden. Mit der Erziehung der Mädchen ist es ge-

*) Oberon, Achter Gesang. Strophe 40.

meiniglich noch schlimmer, als mit der Erziehung der Knaben. Wenn sie noch wirkliche Kinder sind, werden sie schon hervorgezogen, und sind mit Schmeichlern umringt, dies macht nicht nur sie eitel und sinnlos für alle reellen Vorzüge des Geistes und Herzens, sondern die Mütter fühlen sich auch oft so glücklich dabei, und vergessen ihre mütterlichen Pflichten so darüber, daß sie jede Gelegenheit benutzen, wo sie sich an dem Weihrauch, der ihren Töchtern — oft fade, geistlose Putzdocken! — gestreut wird, ergötzen. Paßt nicht Horatzens Schilderung der damaligen Zeiten ganz auf die unsrigen?

Motus doceri gaudet Jonicos
Matura virgo; et fingitur artubus
Jam nunc, et incestos amores
De tenero meditatur ungvi. *)

*) Oden lib. 3. Ode 6. nach der Ramlerschen Uebersetzung. 2 B. pag. 20.

Noch unreif lernt die Jungfrau jonische
Schamlose Tänze; wird in der Buhlerkunst
Früh ausgebildet; denkt, kaum mannbar,
Schon auf die sträflichsten Liebeshändel.

Nur leider, daß wir hinzusetzen müssen: bei uns lernen es viele durch die Anleitung und durch das Vorbild ihrer eignen leichtsinnigen Mütter, und lernen es oft zu der Zeit, wo zugleich alles aufgeboten wird, um ihnen Religiosität und Moralität für ihr ganzes Leben ehrwürdig und heilig zu machen.

Wenn hier nicht eine gänzliche Umänderung in der Denkungsart und Handlungsweise zu Stande kommt, so ist auch wenig Besseres für die Zukunft zu erwarten. Kinder, es mögen nun Mädchen oder Knaben seyn, sind Kinder, und müssen auch als solche behandelt werden. Man lasse sie Kinder seyn, bereite sie aber auch durch mancherlei Einschränkungen und strengere Forderungen auf die Zeit vor, wo sie es nicht mehr seyn werden. Man lasse die Erholung mit der Arbeit abwechseln, man fordre von ihnen einen unbedingten Gehorsam, ohne ihnen jedesmal die Gründe auseinander zu setzen, warum man ihn fordert. Man entferne

entferne sie, so weit als es sich irgend thun läßt, von denen einzelnen Menschen und ganzen Gesellschaften, wo schädliche Einwirkungen und gefährliche Aufregungen der Sinnlichkeit zu befürchten sind, man gebe ihnen immer ein gutes Beispiel, so daß dadurch alle gute Lehren noch tiefer eingeschärft werden, und es ist zu hoffen, daß ein reinerer, besserer Geist sich verbreiten, und eine edlere Nachkommenschaft bilden werde. *)

Auch der Unterricht der Jugend bedarf manche zweckmäßige Abänderungen. Es wird alles zu sehr auf die künftige Brauchbarkeit des jungen Menschen im geschäftigen Leben, aber weit weniger auf seine Bildung zu einem religiös-morali-

*) Ich empfehle hier zum Nachlesen und zur Beherzigung ein paar Bogen unter dem Titel: Andeutungen über die Erziehungskunst. Ein Blüthenstrauß aus Jean Paul Richters Levana und Carol. Rudolphi Gemählde weiblicher Erziehung, von Professor Heinsius. Berlin bei Dieterici 1807. (4 gr.)

schen Menschen berechnet. Den Unterricht in Sprachen, Geschichte, Geographie, Mathematik, Musik u. s. w. läßt man sich sehr angelegen seyn, und freut sich über die Fortschritte, welche in dem einen und andern dieser Dinge bemerkt werden, aber den Unterricht in der Religion vernachlässigt man, oder betreibt ihn nicht eher mit Eifer, als bis die Jugend in das Alter kommt, wo sie zum ersten Genuß des heiligen Abendmahls soll zugelassen werden. Da sind nun aber die glücklichen Jahre schon beinahe vorüber, wo man sich von dem sanften Einfluße der Religion für das ganze Leben die gesegnetsten Wirkungen versprechen kann. Man sage was man wolle, nie werde ich mich davon überzeugen, daß man den Religionsunterricht nicht eher anfangen müsse, als bis der Verstand schon eine gewisse Reife bekommen hat. Die Religion besteht ja nicht aus lauter schwer zu begreifenden Sätzen, aus an einander hängenden Reihen von Schlüssen und Beweisen, aus tiefsinnigen Spekulationen, ihre Grundwahrheiten sind ja die einfachsten, das Gefühl so stark ansprechenden und rüh-

renden Wahrheiten, daß wohl nichts leichter zu fassen ist, als sie es sind. Und gesetzt, das Kind begriffe vieles wirklich nicht ganz — es lernt ja auch nicht die Religion, um sie wieder zu lehren, und um darüber räsonniren zu können, es begreift ja das Gewissen auch nicht, und doch empfindet es die Macht desselben; wie schön sagt Schiller:

was kein Verstand der Verständigen sieht,
das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth.

Man benutze die Jahre, wo das Kind gleichsam noch in einer Feenwelt zu leben glaubt, wo das Herz, gleich einem Blüthenkelche, sich allen wärmenden Sonnenstrahlen öffnet, wo es alles noch mit heißer Liebe umfaßt, und hier spreche man mit Wärme an sein Herz, man lehre es Gott, von dessen Größe es schon eine Ahnung durch den Anblick seiner Werke hat, als seinen besten Vater, als den Allgegenwärtigen und Allgütigen kennen, man präge ihm die Liebe des Guten durch Beispiele ein, man ermuntere es zum kindlichen Gebet, man

man weise es immer auf Gott als den unsichtbaren Zeugen und Vergelter des Guten und Bösen hin, und ehe es noch den Begriff des Guten entwickeln kann, wird es gut handeln und das Böse verabscheuen, und eine solche, dem zarten Gefühle anvertrauete Religion wird ihre Wirksamkeit nie ganz verlieren. Selbst wenn der Mensch fällt, ist die Erinnerung an eine Kindheit, wo das Herz nicht nur unverdorben, sondern durch die Liebe zu Gott so glücklich war, vermögend, wieder aufzurichten und in die Arme der Tugend wieder zurück zu führen. Auch für die gemeinschaftliche Andacht in der Kirche muß der Sinn frühzeitig geweckt werden, das Kind muß sie als eine unerlaßliche Pflicht des Christen kennen lernen. Weiterhin, wenn die Kinder schon zu Jünglingen und Mädchen herangewachsen sind, muß man natürlich die bisherigen dunklen Gefühle in deutliche Vorstellungen verwandeln, und ihnen von dem Grunde ihres Glaubens Rechenschaft ablegen. Nie muß die Religion als Nebensache andern Wissenschaften nachgesetzt, sondern sie muß vielmehr als die wichtigste Mitgabe

für das ganze künftige Leben ernstlich gelehrt, und durch das eigne Vorbild des Lehrers eingeschärft werden. Dann wird eine reinere Morgenröthe einen heitern Tag verkündigen, und Zufriedenheit und wahre Glückseligkeit — unter uns so seltne Erscheinungen — werden herrlicher aufblühen.

Soll dieses aber wirklich geschehen, so muß sich mit denen, bisher berührten, wichtigen Verbesserungen, auch noch manches andere vereinigen, was zur Erhaltung und Beförderung der Religiosität und Moralität dient, und da Sie mir einmal die Erlaubniß gegeben haben, Ihnen frei meine Gedanken eröffnen zu dürfen, so will ich auch meine ferneren guten Wünsche nicht zurückhalten, und als ein 3tes Heilmittel erwähne ich also: die weiseste Mäßigung und Vorsicht bei der Abfassung solcher Schriften, welche für das größere Publikum berechnet sind. Es wäre wahrlich in mehr als einer Rücksicht gut, wenn die eigentlichen wissenschaftlichen Werke und alle noch zweifelhaften, für

den Gelehrten interessanten Untersuchungen in der lateinischen Sprache, wie vor ältern Zeiten, mitgetheilt würden; nicht nur die wahre Gelehrsamkeit würde dadurch gewinnen, sondern der Misbrauch, den jetzt das ungebildetere Publikum, mit kühnen, frivolen und oft nur halbverstandenen Ideen treibt, würde nicht mehr in dem Grade zu befürchten seyn. Da es indessen gemächlicher bleibt, in der Muttersprache, als in irgend einer andern, die erst mühsam gelernt werden muß, zu schreiben, da selbst manche sogenannte Gelehrte der lateinischen Sprache wohl nicht in dem Grade mächtig sind, daß sie sich derselben mit Leichtigkeit zur Eröffnung aller ihrer Gedanken bedienen können, und da wohl besonders, wenn diese Neuerung jetzt erst angefangen werden sollte, die Buchhändler, aus Mangel an Absatz, sich sehr dagegen setzen würden, so wird wohl auch die deutsche Sprache unter uns das Recht behalten, die Dollmetscherin der gelehrten Welt zu seyn; aber doch kann bei gutem Willen viel Schaden vermieden, und viel Gutes erhalten und befördert werden,

man muß nur alles, wovon einiger Nachtheil zu befürchten ist, da niederlegen, wo es hin gehört. Nach eigentlich dogmatischen, exegetischen, philosophischen, systematisch-moralischen Büchern fragt der große Haufe der Lesenden nicht, sie kommen nur in die Hände der Gelehrten und Studirenden, und hier übe man nun auch die Denk- und Schreibfreiheit ungescheut aus; aber man hüte sich in solchen Schriften, die das große Lesepublikum interessiren, das auszuschwatzen, was daselbst gar nicht gesucht wird, was die schwachen Urtheilskräfte bestechen, gegen die Religion lauer machen, und die guten Sitten verderben kann. Ich weiß nicht ob man über eine Bücher-Censur mit Recht schreien könnte, welche sichs zur Pflicht machte, in Romanen, Schauspielen, Reisebeschreibungen, politischen Journalen u. s. w. alle diejenigen Stellen zu streichen, welche einen Angriff auf den religiösen Volksglauben, eine Herabwürdigung der kirchlichen Feierlichkeiten, eine unbescheidne Meinung über den Werth der Bibel, des Gebets u. dergl. enthielten? gehört dieses in diese Bücher?

kann es nicht tausenden zum Anstoß gereichen, und für ihre Moralität verderblich werden? man weise dergleichen Gedanken in solche Magazine, wo der Liebhaber und Kenner sie finden und prüfen kann, und wo sie allen denen unbekannt bleiben, denen sie doch nichts nützen können. Will einer oder der andre von diesen Menschen sich doch auch hiervon unterrichten, so hat er sich selbst alle Schuld beizumessen, wenn in seinem Kopf und Herzen Veränderungen vor sich gehen, denen er nicht gewachsen ist, der Schriftsteller hat vor Gott und seinem Gewissen nichts zu verantworten, warum suchte jener die Gefahr auf, die dieser von ihm so weit als möglich zu entfernen gesucht hatte. Er reichte ihm das Gift nicht unter dem Scheine eines lieblichen, stärkenden Trankes, jener nahm die Arznei auf seine eigne Gefahr, und ihm wurde sie Gift.

Und über diejenigen Schriften, welche recht eigentlich den Menschen moralisch zu Grunde richten, indem sie die gemeinste, sinnliche Liebe höchst unzüchtig, oder nur mit einem solchen Schleier

schildern, daß sie die Einbildungskraft noch mehr reitzen, über diejenigen, welche aus dem verdorbensten Herzen fließen, um andre wieder zu verderben, über diese Schandschriften wird wohl ein gänzliches Verdammungsurtheil nicht zu hart seyn. Nur der schlechte Mensch kann über Mangel an Preßfreiheit in solcher Rücksicht klagen; wer nur einiges Gefühl fürs Gute hat, wird gewiß eine Regierung segnen, welche sich ihres ganzen Ansehns bedient, um solche Niederträchtigkeiten aus ihren Provinzen zu entfernen, oder, wenn sie sich doch einschleichen, die Unterhändler dabei hart zu bestrafen.

Bei dieser Gelegenheit komme ich 4) auf unsre Leihbibliotheken, deren es eine solche Menge giebt. Es ist wohl fast kein Städtchen zu klein, welches nicht eine aufzuweisen hätte, und ist ein Ort nur einigermaßen bedeutend, so findet man darin gewiß ihrer wenigstens zwei oder drei. Was für Bücher sind nun wohl in solchen Bibliotheken aufgehäuft? Da findet man alles, was

hungrige Schriftsteller, im Vertrauen auf den verdorbenen Geschmack, und auf den Leichtsinn der Leselustigen, der Welt vorgesündiget haben, alle Ausgeburten der verbranntrn Phantasie, die süßlichsten Schilderungen der wahnsinnigen Liebe, die schändlichsten Intriguen des Lasters, die gefährlichsten Schriften für häusliche Ruhe und Menschenglück — alles dieses, was unendliches Elend anrichtet, wird hier Jedermann ohne Unterschied für ein billiges Geld zum Lesen angeboten. *)

---

*) Ich bin es der Wahrheit schuldig, hier öffentlich ein Wort zum Ruhm des Inhabers einer Leihbibliothek hiesigen Orts, Herrn Maschke, zu sagen. Derselbe legt es nicht blos auf Geldgewinn an, er richtet sich sehr bei der Anschaffung neuer Bücher nach den Urtheilen der Literatur-Zeitungen, skandalöse Schriften — wenn ihn nicht etwa einmal ein vielversprechender Titel irre führt — kauft er nicht, vielmehr bringt er oft große Opfer durch den Ankauf solcher Werke, die dem Geiste der Zeit eine bessere Stimmung geben könnten, aber freilich erreicht er selten seine Absicht, nur wenige fragen nach dergleichen, und er muß oft das Kapital mit den Intressen verlieren.

Und da kommen nun Jünglinge und Mädchen, Dienstboten und Handwerksburschen, Bürgersfrauen und Landleute, und holen diese Bücher, und werden dadurch Spötter der Religion, Räsonneurs über Staatseinrichtungen und Gesetze, lächerliche Gecken, empfindsame Thörinnen, Verführer der Unschuld und Verführte, gewissenlose Mütter, schlechte Hausfrauen, untreue Gattinnen. Ja woher kommt es, daß man in Apotheken das Gift, das doch nur den Körper zerstört unter so vielen Schlössern verwahrt, daß man es nur dem verabfolgen läßt, von dem man einen heilsamen Gebrauch desselben erwarten kann, daß aber niemand sich um dieses Gift bekümmert, welches doch auch den Körper, aber noch mehr die Seele, unwiderbringlich zerrüttet! ist es wohl eine ganz unbedeutende Sache, was für Bücher am meisten im Umlauf sind? wird denn nicht die Welt durch Ideen regiert? beruht nicht unsre Zufriedenheit, unsre Sittlichkeit, unsre Glückseligkeit auf Ideen? und ist es also eine wahre Kleinigkeit, ob diese geläutert, oder verschroben, mit der Religion im

Bunde, oder Gegner der Religion, der Moralität zur Stütze, oder zu ihrem Verderben sind?

Soll es besser mit uns werden, so müssen nothwendig unsre Leihbibliotheken unter die Aufsicht einer strengen Polizei kommen; schändliche und schlüpfrige Schriften, sollten sie auch übrigens wahre Meisterstücke der Dichtkunst seyn, müssen den Augen derer entzogen werden, deren Jahre, oder deren Mangel an Kultur den größten Nachtheil von ihnen befürchten ließe, und überhaupt müssen die Menschen durch negative Mittel gezwungen werden, entweder gar nichts, oder etwas heilsameres zu lesen. Sollte man befürchten, daß bei einem solchen Verfahren manche Buchhändler und Inhaber von Leihbibliotheken zu Grunde gehen mögten, so würde doch diese Furcht die angelegentliche Sorge für das wahre Wohl der Menschen nicht verhindern dürfen, denn es ist besser, daß der Einzelne — der sich es doch hauptsächlich selbst zuzuschreiben hat — verdirbt, als daß ein ganzes Volk verderbe.

5) Ist sehr zu wünschen, daß von den höhern Ständen aus durch ein löbliches Beispiel, der Religiosität und Moralität wieder mehr Eingang verschaft werde. Sie, diese höhern Stände, fühlen es jetzt nachdrücklicher als jemals, daß unter den Menschen im Allgemeinen eine außerordentliche Verdorbenheit herrscht; wenn haben wohl die Gutsbesitzer schlechtere, widersetzlichere, ungehorsamere Unterthanen gehabt, als jetzt? wenn hat man jemals über faule, unzüchtige, treulose, liederliche, störrige und dabei doch anspruchsvolle Dienstboten so sehr geklagt, als jetzt? Das Unglück ist da, man kann ihm die Augen nicht verschließen, es ist vorzüglich die traurige Folge der überhand genommenen Irreligiosität, und des daraus entsprungenen Sittenverderbens. Unsre Vornehmen mögen nun darüber seufzen und schreien so viel sie wollen, sie mögen auch zu harten Strafmitteln ihre Zuflucht nehmen, höchstens werden sie dadurch manche grobe Ausbrüche der Zügellosigkeit verhindern, den eigentlich schädlichen Geist,

der alle Dämme durchbricht, werden sie damit nicht dämpfen. Das einzige, wovon sich noch eine kräftige Gegenwirkung erwarten läßt, ist, daß sie das, was sie zum Theil selbst mit verderben halfen, auch wieder, so weit als es von ihnen abhängt, gut zu machen suchen, oder daß sie selbst ernstlich auf eine Umänderung ihrer eignen Sitten und Aeußerungen denken. Wenn sie durch Wort und That zeigen, daß sie die Religion ehren; wenn sie sich über den sogenannten einfältigen Volksglauben nicht mehr in Gegenwart ihrer Bedienten und Bauern herzlose Späße erlauben; wenn sie selbst fleißig mit der gebührenden Achtung die Kirche besuchen, und dann nicht die Worte des Predigers, wenn sie auch mit ihren Meinungen nicht übereinstimmten, zum Gegenstande ihres Spottes machen, sondern vielmehr durch beifällige Wiederholung des Nutzbarsten, ihnen noch mehr Gewicht geben; wenn sie den Unterricht der Jugend, besonders den Unterricht in der Religion, als die segensreichste Sache betreiben; wenn sie sich es angelegen seyn lassen, ihren Untergebenen

gute Andachts- und Erbauungsbücher in die Hände zu geben, und den religiösen Diener vor dem leichtsinnigen auszeichnen: dann läßt sich erwarten, daß bei einem großen Theile der Menschen die gesunkene Religionsliebe sich nach und nach wieder heben, oder wenigstens, daß das Verderben in den niedern Ständen nicht noch immer weiter um sich greifen werde. Wenn sie ferner, so wie sie nach bürgerlichen Verhältnissen die Ersten sind, auch in Absicht der Moralität die Vorzüglichsten zu werden suchen; wenn sie in ihren Gesprächen die schändlichen Zweideutigkeiten, das empörende Zotenreißen, als etwas Niederträchtiges meiden; wenn sie sich den Ruf treuer Ehegatten, rechtschaffener Eltern und exemplarisch guter Menschen erwerben; wenn sie bei Tafel, so wie bei Geschäften sich als gesetzte, ordnungsliebende, achtungswerthe Menschen benehmen; wenn sie den so verderblichen Luxus, die so entehrende Schwelgerei und Ueppigkeit bei sich zuerst beschränken, und Muster der Frugalität, der Mäßigung, der Einfachheit werden, und verständig und lie-

benswürdig in gleichem Grade zu werden suchen: dann wird ihr Licht weit leuchten, die Schöpfung einer bessern Generation wird hauptsächlich ihr Werk seyn, und nur der Thor könnte ihnen die Ehrerbietung verhagen, welche der schuldige Tribut ihrer Verdienste ist.

Doch ich fürchte beinahe durch die Länge dieses Briefes Ihre Geduld erschöpft zu haben, und eile daher zum Ende, nur muß ich Sie bitten, noch auf einen 6ten Punkt Ihre Aufmerksamkeit mit mir zu richten. Ich würde mir in unsern Tagen viel versprechen von einem Verein solcher Menschen, welche Religion und Tugend ernstlich lieben, um das Gute hervorzuziehen und zu befördern, das Schlechte aber bemerkbar zu machen, zu verdrängen und zu stürzen. Unsre gesellschaftlichen Zirkel sind meistentheils von der Art, daß der reelle Mensch sich in ihnen nicht wohl befinden kann. Zutritt bekommt, wer nur

einiger-

einigermaßen nach seinem Stand und Vermögen darauf Ansprüche machen kann. Der heiterste, geselligste, lustigste Mensch ist der beliebteste, weil er das meiste zur Ergötzung beiträgt, und er mag nach seinen Kenntnissen der fadeste, nach seiner Sittlichkeit der tadelnswertheste seyn, man mag immerhin von ihm wissen, daß er ein erbärmlicher Geschäftsmann, ein treuloser Gatte, ein gewissenloser Vater, ein Epikuräer im schlechtesten Sinne des Wortes ist, man drängt sich doch um ihn herum, man schmeichelt ihm von allen Seiten, man findet ihn äußerst liebenswürdig, man belacht ihm jeden Einfall, wenn auch die Unschuld dabei erröthen, und der edlere Geschmack dadurch gekränkt werden sollte.

Was das weibliche Geschlecht betrift, so glaube ich nicht, daß man in Wahrheit unserm würdigen Reinhard werde widersprechen können, wenn er sagt:

„Nein, einen widrigern, zurückstoßendern „Anblick giebt es nicht, als ein Weib ohne Re„ligion, als ein ruchloses Geschöpf, das den „Unglauben wohl gar im Munde führt, und „der Religion spottet. Wenn euch blos um Lie„benswürdigkeit zu thun wäre, wenn ihr blos „für eure Verschönerung sorgen wolltet: so könn„tet ihr jene sanften, unwiderstehlich rührenden „Reitze nicht verschmähen, welche die Andacht, „welche ein zartes Gefühl für die Religion über „eure Gestalt ausgießen kann. Habt ihr aber „höhere Endzwecke, ist euch an wahrer Achtung „gelegen, wollet ihr euch eine Würde geben, die „euch gegen alle Verführung sichert, die alle „Angriffe des Leichtsinns und der Frechheit von „euch entfernt, die euch selbst in den Augen des „Lasterhaften und Spötters eine Art von heili„ger Unverletzlichkeit giebt, die euch allen, wel„che euch näher kennen lernen, unaussprechlich „theuer, und zum verehrten, allgeliebten Klei„nod eurer Familie macht; so sorget dafür, daß „der Geist ächter Frömmigkeit euch beseele, daß

„sein sanfter, himmlischer Einfluß alle eure „Handlungen leite, verschönere, und in ein „wohlthätiges Ganze verwandle.“ *)

Doch, man mag immerhin die Wahrheit dieser Stelle fühlen, scheint es wohl in den gesellschaftlichen Zirkeln, als ob man einige Ahnung davon habe? Drängen sich nicht irreligiöse, ruchlose,

---

*) Diese Stelle findet sich im 2. B. der "Predigten vom Jahre 1802, oder in der Predigt am Johannistage desselben Jahres, über den Hauptsatz: Eine dringende Bitte an alle, die Einfluß auf ganze Familien haben, überall den Geist einer ächten Frömmigkeit zu zeigen. Das Predigtlesen ist freilich aus der Mode gekommen, aber sollte man nicht mit den Predigten eines Reinhard eine Ausnahme machen? man weiß nicht, was man bei ihm am meisten bewundern soll, ob den Reichthum der Ideen, oder die tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens, oder die lichtvollste Ordnung der Gedanken! ob die Kühnheit, oder die Kraft, oder die Schönheit der Sprache! welche Veränderung in der religiösen und moralischen Denkart unsrer Zeit wäre doch zu erwarten, wenn Reinhards Predigten in allen gebildeten Familien die gelesensten Erbauungsbücher wären!

liederliche, weibliche Geschöpfe überall vor, und werden sie nicht mit den ehrbarsten, sittlichsten, besten Weibern in eine Klasse gesetzt, ja wohl gar diesen noch vorgezogen, weil man bei ihnen freier, ungebundener seyn, und auf mehreres Amüsement rechnen kann?

Wenn es nun dem irreligiösen, ehrvergessenen Manne in gesellschaftlichen Zirkeln durchaus nichts schadet, daß er irreligiös und ehrvergessen ist, wenn es dem schaamlosen Weibe durchaus nicht nachtheilig ist vor den Augen der Welt, daß sie von aller Schaamhaftigkeit nichts weiß: wird es dann wohl irgend einen Antrieb geben, der stark genug sei, um sie auf bessere Wege zu bringen? Zerstreuung und Vergnügen, darnach haschen sie, es wird ihnen, ohne die mindeste Rücksicht auf ihren Karakter, entgegen gebracht, sagt man sich auch insgeheim manche beißende Urtheile über sie ins Ohr, so behandelt man sie doch öffentlich, als wenn sie die größte Auszeichnung verdienten, sie werden also auch nie auf den Gedanken kommen,

in ihren Gesinnungen und in ihrer Lebensart irgend etwas zu verändern, denn sie erreichen ja vollkommen ihre einzigen Zwecke.

Hier sollten nun die bessern Menschen, denen daran gelegen ist, daß auf keine Art das Heilige in und außer dem Menschen profanirt werde, ins Mittel treten, und einen sittlichern Ton, eine sittlichere Stimmung zu bewirken suchen.

Schließt den heil'gen Zirkel dichter!

dies sollte ihr Symbolum seyn. Entweder sollten sie sich hartnäckig solchen Zusammenkünften entziehn, wo die erklärtesten leichtsinnigen und lasterhaften Menschen eben so aufgenommen werden, wie der solide und tugendhafte Mann, oder sie sollten ohne Scheu jenen alle die Geringschätzung beweisen, welche ihnen gebührt. Doch besser ist es, wenn sie eigne Zirkel für sich bilden, wo unter keiner Bedingung derjenige oder diejenige Zutritt bekommen, welche ihren guten Ruf verwirkt haben; anfänglich würden sie freilich von mancherlei Ver-

folgungen unangenehme Erfahrungen machen, Witz und Spott würden alle ihre Pfeile an ihnen erschöpfen, sie würden auch vielleicht manchen Verdruß, manche Kränkung erdulden müssen, aber sie müßten bedenken, daß große Zwecke immer mühsam zu erreichen sind, so wie sich überhaupt der Mensch zusammen nehmen muß, um groß zu seyn, aber um klein zu seyn, kann er bleiben wie er ist. Und wenn sich diese besseren Menschen wirklich, durch das Band der Tugend und Liebe umschlungen, ihres Lebens in ihren Erholungsstunden lebhaft erfreuten, wenn sie bei ihrer unschuldigen Fröhlichkeit ohne Schande und Nachreue, die Aufmerksamkeit und den Neid rege machten, würde dann nicht mancher eifrig darauf bedacht seyn, sich ihnen nähern, sich enger mit ihnen verbinden zu können, und würde dies nicht nach und nach für das Wachsthum der Sittlichkeit den gesegnetsten Erfolg haben?

Ich habe Ihnen nun ganz offen meine Gedanken über die Quellen des Sittenverderbens und

über die Heilmittel desselben mitgetheilt, und sie bleiben nun Ihrer Prüfung überlassen. — Wird es besser werden? Gott weiß es! Ich schließe mit einer herrlichen Stelle Jacobi's aus dem ersten Theile von Eduard Allwill's Briefsammlung:

„Daß diese Welt so weit ist, alle Töne in „ihr verhallen — ich fühle das auch; glaube „mir, ich fühle es. Und wie werde ich gedrückt „und verwundet, bis zur Verzweiflung oft ge„hemmt in den täglichen Geschäften meines Le„bens und Berufs, ohne irgend eine Hoffnung „des Besserwerdens, so lange die Einrichtung „im Ganzen dieselbe bleibt! Aber es ist wahr, „diese Peinigungen selbst haben das Gute für „den braven Mann, daß er sich nur mehr zu„sammen nimmt. Kann er seine besten Fähig„keiten nicht in That verwandeln, seine besten „Eigenschaften nicht fruchtbar machen; wird er „von Dummheit, Niederträchtigkeit und Bos-

„heit umzingelt, angefallen, bedrängt: so hält „das wenigstens seinen Geist im Grimm em„por. Was ihn niederwerfen sollte, richtet „ihn in die Höhe, unterstützt ihn, giebt ihm „Haltung."

IX. Brief.

Mein theuerster Freund!

Wie oft habe ich doch in dem Laufe dieses Krieges an Sie gedacht. Es war nach dem Standpunkte, den die feindlichen Armeen genommen hatten, sehr zu befürchten, daß Ihre Gegenden viel würden zu leiden haben, und leider! bestätiget mir ihr Brief meine Befürchtung. Sie armer Mann haben Sich es während Ihres Lebens so sauer werden lassen, Sie haben keine Kräfte gespart, um Sich mit den Ihrigen nicht nur auf die redlichste Weise zu nähren, sondern auch um etwas zu erübrigen, was einst nach Ihrem Tode den Ihrigen zu gute kommen sollte. Was Sie Ihr Vermögen nennen konnten, war nicht erwuchert, nicht durch Ränke und Betrug erschlichen, es war auf

das mühsamste, mit Aufopferung Ihrer Ruhe und manches Lebensgenusses erworben, dadurch war es Ihnen doppelt lieb, und Sie waren in dem Gedanken so glücklich, daß Ihre Kinder auch dafür Ihre Asche segnen würden, daß Sie als ein so treuer Vater schon im voraus den Grund zu ihrem künftigen Wohlstande gelegt hätten. Doch nun ist alles hin! Sie sind aus einem vermögenden Manne ein dürftiger Mann geworden, alles Ersammelte ist verloren, und Ihr Einkommen reicht kaum zur Ernährung der Ihrigen zu; Sie zweifeln daran, Sich jemals wieder einigermaßen erholen zu können, und sehen mit Bekümmerniß und Angst einer bedrängten, freudenleeren Zukunft entgegen.

Darf ich Ihnen erst versichern, daß ich an Ihrem traurigen Schicksale den herzlichsten Antheil nehme? daß es mich im Innersten meiner Seele schmerzt, Sie so unglücklich zu wissen? nein! ich danke Ihnen aufrichtig dafür, daß Sie Ihre Klagen in mein Herz ausgeschüttet haben, Sie gaben mir dadurch den überzeugendsten Be-

weis, daß sie fest auf meine freundschaftlichen Gesinnungen bauen, und ich wünschte nichts mehr, als Ihnen dieselben durch eine kräftige, thätige Hülfe bewähren zu können, aber es beruhigt mich bei meinem gänzlichen Unvermögen, daß Sie dies nicht verlangen, Ihr Edelmuth sträubt sich gegen alles, was einer menschlichen Wohlthat ähnlich sieht, Sie wünschen Sich nur bei Ihrer Traurigkeit die Mitempfindung eines wahren Freundes, und einige Worte des Trostes zur Unterstützung Ihres zagenden Herzens. Mit Bitterkeit schreiben Sie mir, daß auch bei Ihnen das schon eingetroffen sei, was Ovid aus eigner Erfahrung jedem Unglücklichen vorausgesagt habe:

Donec eris felix, multos numerabis amicos;
Tempora si fuerint nubila, solus eris.
Adspicis, ut veniant ad candida tecta columbæ;
Accipiat nullas sordida turris aves.
Horrea formicæ tendunt ad inania nunquam;
Nullus ad amissas ibit amicus opes.
Utque comes radios per solis euntibus umbra,

Cum latet hic pressus nubibus, illa fugit:
Mobile sic sequitur fortunæ lumina vulgus,
Quæ simul inducta nube teguntur, abit. *)

Von mir haben Sie eine bessere Meinung, und mein Herz nöthiget mich, Sie davon zu überzeugen, daß Sie Sich nicht getäuscht haben. Sollten Sie nicht aber auch manchem Ihrer bisherigen Freunde unrecht thun, wenn sie ihn für treulos halten, weil er sich jetzt seltner als sonst bei Ihnen sehn läßt? Hat nicht das Unglück des Krieges

---

*) Ovidii libri Tristium. lib. 1. Eleg. 9. v. 5 - 14.

So lange du glücklich seyn wirst, wirst du viele Freunde zählen, sollten sich deine Umstände verschlimmern, so wirst du allein seyn. Siehe, zu den weißen Dächern kommen die Tauben, aber die schwarzen Thürme vermeiden sie. Nie suchen die Ameisen leere Scheunen auf, und kein Freund eilt dem zu, der seine Güter verloren hat. Gleich dem Schatten, der diejenigen begleitet, welche im Sonnenschein wandeln, sobald dieser aber in Wolken verhüllt ist, wieder verschwindet: so folgt der veränderliche Haufe dem Lichte des Glücks, und entfernt sich, wenn es durchs Schicksal entrissen wird.

allgemein gewirkt? kann nicht jeder mit sich selbst und den Seinigen so viel zu thun haben, daß er unmöglich denen seine ganze Aufmerksamkeit schenken kann, welche sonst dieselbe in einem hohen Grade auf sich zogen? kann nicht mancher befürchten, durch seine fruchtlose Theilnahme lästig zu werden? ja, kann nicht sogar eine gewisse zarte Schonung, eine schätzenswerthe Delikatesse der Empfindungen, manchen, der eben so gern, wie ehedem, Sie aufsuchen würde, daran verhindern? O erschweren Sie Sich nicht noch die Plagen jedes Tages durch einen Mismuth, der vielleicht nur aus der Luft gegriffen, und eine harte Versündigung an der Menschheit ist. Bleiben Sie vielmehr nur bei dem stehen, was leider! kein eingebildetes, sondern ein wahres Leiden für Sie ist, und öffnen Sie mir Ihr Herz, wenn ich hier einen Versuch wage, einige tröstliche Gedanken Ihnen zu Gemüthe zu führen.

Das Traurige was uns trift, komme von Gott! — Dies ist zwar eine einfache, oft

wiederholte Wahrheit, aber doch unerschöpflich an Kraft und Beruhigung. Selbst dann, wenn unser Unglück mit unserm Verhalten in der engsten Verbindung steht, und nothwendig als Strafe betrachtet werden muß, richtet uns die Ueberzeugung auf, daß diese Strafe so von Gott über uns verhängt ist, also unmöglich die Wirkung eines blinden Zorns, unmöglich unverhältnißmäßig und zwecklos, unmöglich von ewiger Dauer seyn kann. Wie weit tröstlicher muß aber der Gedanke: unser Unglück kommt von Gott! sich dann beweisen, wenn es ohne unsre Schuld auf uns hereinbricht? Gott können wir uns nicht anders denken, als — das erhabenste Wesen, zwar unbeschränkt an Macht, aber auch voll Güte und Liebe. Aus Liebe rief er uns aus dem Nichts ins Daseyn, aus Liebe wendete er die uns drohenden Gefahren der Kindheit von uns ab, aus Liebe ernährte und versorgte er uns bis ins reifere Alter, aus Liebe ließ er uns auf dieser Erde so viel Annehmlichkeiten und Freuden finden, aus Liebe pflanzte er den Trieb nach Glückseligkeit in unsre Brust, und doch

sollte er uns, wenn wir es uns auch nicht bewußt sind, irgend ein bestimmtes Elend verschuldet zu haben, ohne irgend einen besondern Plan mit uns, ohne irgend eine weise, väterliche Absicht in dasselbe stürzen? nein! dies glauben zu wollen, wäre ein offenbarer Widerspruch, die erklärteste Gotteslägnung.

Oder bekümmert sich vielleicht Gott gar nicht um die einzelnen Erscheinungen auf der Schaubühne des menschlichen Lebens? ich kann denen, welche sich diesen Gedanken erlauben, nicht nachdrücklicher und besser antworten, als mit den Worten des so allgemein verehrten, würdigen Oberhofpredigers D. Sack. *)

---

*) Diese angeführte Stelle befindet sich in der kleinen, aber vortreflichen Schrift: Ein Wort der Ermunterung an meine Mitbürger, und insbesondere an die Mitglieder der Oberpfarr- und Domgemeine in Berlin, von D. F. S. G. Sack, Königl. Pr. ersten Hofprediger u. s. w. Berlin bei Dieterici. 1801. Ich bitte diesen würdigen Mann um Verzeihung, daß

„Zu den unvernünftigsten und zugleich sündlich-
„sten Gedanken, die wohl hin und wieder in
„Zeiten, wie die unsrigen, laut werden, gehö-
„ren gewiß diejenigen, durch welche eine höhere,
„göttliche Aufsicht über die menschlichen Angele-
„genheiten bezweifelt oder geläugnet wird.
„Wenn solche, die schon vorhin der Meinung
„gewesen, daß die Veränderungen in der Welt
„blos die Wirkung des Ohngefährs, oder einer
„blinden Nothwendigkeit sind; wenn diese auch
„die Erschütterungen, die Europa leidet, und
„die Schicksale der preußischen Monarchie in
„diesem

ich es wage, eine ziemlich lange Stelle aus seiner Schrift zu entlehnen; es geschieht theils, weil ich nicht im Stande wäre, was zu meinem Zwecke gehört, eben so gut zu sagen, als es von ihm gesagt ist, theils, weil die Wahrheit aus seinem Munde mehr Auctorität bekommt, als aus dem meinigen, theils, weil ich seine kleine, fern von Berlin leicht übersehene Schrift gern in mehrere Hände bringen mögte, denn sie ist ein schönes Wort zu rechter Zeit.

„diesem Lichte ansehen: so urtheilen sie aller„dings konsequent, und mögen mit ihrer athei„stischen Philosophie sich behelfen, so gut und „so lange, als sie können. Verlorne Mühe ist „es, die auf deren Widerlegung verwandt wird. „Wen der Anblick des gestirnten Him„mels, und der heilige Richter in sei„nem Innern noch nicht überzeugt haben, „daß eine eben so weise und gerechte als allmäch„tige Gottheit über das Weltall gebiete, der „wird freilich in dem Ueberblick der Verwirrun„gen, der Frevel und der Leiden auf dem Erd„boden noch einen Grund mehr zu finden glau„ben, sein und der Völker Schicksal als einen „Wurf des Zufalls, oder blos als nothwendige „Folge des verstandlosen Zusammentreffens phi„sischer Kräfte, anzusehn."

„Wenn aber Menschen religiösen Sinnes „darum Zweifler oder Ungläubige werden, „weil nicht alles, was sie in der Welt wahr-

„nehmen, mit ihren Vorstellungen von einer wei„sen Weltregierung zusammenhängt; wenn sie „darum eine Vorsehung läugnen, weil so vieles „geschieht, wovon sie das Warum? und „Wozu? nicht begreifen; weil das, was sie „für die gerechte Sache halten, nicht mit Glück „und Erfolg gekrönt wird; weil der Uebelthaten „so viele auf Erden, wie es ihnen scheint, un„gestraft bleiben, und die Guten oft unterliegen „den Bösen — wenn das die Gründe ihres „Abfalls vom Glauben an Gott sind, o wahr„lich, so ist das Gelindeste, was ich von ihnen „zu sagen weiß, dieses: daß es wohl sonst „schon schlecht mit ihren Grundsätzen gestanden „haben müsse, und sie sich der Gründe ihres „Glaubens wohl nie auf die rechte Art bewußt „gewesen sind, oder daß sie, hingerissen von „dunkeln, verwirrenden Gefühlen, nicht im „Stande sind, auf die Entscheidungen ihres bes„sern Selbst zu achten. Gäbe es für uns keine „Räthsel in dem Weltlaufe; stimmte alles in „demselben überein mit unsern Gedanken,

„und träfen die Schicksale der Völker und unsre „eignen grade mit unsern Planen und Wünschen „zusammen; ja dann wäre ein vernünftiger „Grund vorhanden, zu zweifeln, ob auch eine „höhere Weisheit das Weltruder führe. Grade „die Unbegreiflichkeit, die uns so oft mit Nacht „umhüllt, und welche unsern Augen die Geheim„nisse der Vorsehung verbirgt, eben sie ist uns „ein Beweis, daß Gott walte, denn seine Ge„danken können nicht unsre Gedanken, und sei„ne Wege nicht unsre Wege seyn. Dies beden„ke, wem in einer schwachen Stunde die Uebel „des Lebens, und die unerklärlichen Erscheinun„gen in der Menschengeschichte zum Anstoß ge„reichen, damit er seinen Mund nicht aufthue „zu vermessenen, sündlichen Reden, sondern „lerne: sich beugen, anbeten und hoffen."

Wenn es nun offenbar vernunftwidrig ist, an einer alles beherrschenden und alles regierenden göttlichen Vorsehung zu zweifeln, wenn alles uns

nöthigt, sie mit der festesten Ueberzeugung zu glauben, so kann auch keine Lage so hart, kein Kummer so schwer, kein Leiden so drückend seyn, daß wir nicht Trost und Beruhigung aus diesem Glauben schöpfen könnten. Was uns trift, ist kein Zufall, kein Ohngefähr, es ist eine Anordnung Gottes, und es muß also auch zu unserm Besten gereichen. Sehen Sie auch in diesem Augenblicke nicht ein, warum Gott so plötzlich ihren Wohlstand in Dürftigkeit verwandelt, er hat doch dabei weise Zwecke, und das herbe Schicksal, welches Sie traurig empfinden, steht gewiß mit Ihrer wahren Glückseligkeit in einer weit engern Verbindung, als Sie es glauben. Daß es uns in dieser Welt stets wohl, oder nach unsern Wünschen gehe, dazu schuf uns Gott nicht; uns für die Weisheit und Sittlichkeit zu bilden, damit wir einst mit Würdigkeit in eine höhere Ordnung der Dinge eintreten können, dies ist der Zweck unsers Daseyns, und darauf bezieht sich auch alles, was wir erfahren und genießen, dulden und leiden. O mein Freund, gewöhnen Sie Sich doch, alle Ereignisse der Welt

im Großen, so wie die Ereignisse, die auf Sie persönlich einwirken, nicht blos mit dem körperlichen Auge so zu betrachten, wie sie sich Ihren sinnlichen Empfindungen darstellen; sondern erheben Sie Sich vielmehr zu einer religiös-moralischen Anschauung derselben, erblicken Sie in dem Menschen immer eine Pflanze, die sich erst Jenseits zu einer vollendeten Blüthe entwickeln soll, und vergessen Sie nie, daß alles hienieden nur Anstalt, nur Vorbereitung ist auf eine desto überraschendere Harmonie in einer bessern Welt. Bleibt Ihnen auch die Nothwendigkeit Ihres Verlustes an zeitlichen Gütern immerfort räthselhaft, so murren Sie doch nicht gegen den mächtigen Arm, durch welchen wenigstens dieser Schlag nicht von Ihnen abgewendet wurde. Ist Ihre Ueberzeugung von der Hinfälligkeit alles Irrdischen dadurch auch nur einigermaßen lebendiger in Ihnen geworden, haben Sie den weit höhern Werth dessen, was uns nie entrissen werden kann, auch nur einigermaßen lebhafter fühlen gelernt, sind Sie genöthiget worden, jetzt Kräfte anzuwenden und Talente zu benutzen,

die Sie sonst ungebraucht lassen konnten, ist Ihre Theilnahme an der Noth des Armen herzlicher, und Ihre Aufmerksamkeit auf Gott, den alleinigen Helfer, geschärfter geworden: o so beklagen Sie Sich ja nicht über Ihren Verlust, Sie haben durch denselben unendlich gewonnen; Sie waren ehedem reicher, aber nun sind Sie weiser, besser, menschlicher, und Sie haben zerbrechliche Güter gegen Güter vertauscht, die mit Ihnen selbst unsterblich sind.

Ich wünschte nun aber auch, daß Sie nicht engherzig mit Ihren Empfindungen und Betrachtungen blos bei dem verweilten, was Sie für Ihre Person gelitten haben und noch leiden, sondern daß Sie auch Ihre Blicke auf das Ganze richteten, dessen Theil Sie sind, und genauer untersuchten, ob nicht der Sturm, der gegen dieses Ganze gewüthet hat, von überaus heilsamen Folgen seyn kann? es läßt sich hier mancher Vortheil denken, der, wenn er auch nur einigermaßen erreicht werden sollte, uns über den Umsturz manches lustigen

Glücks-Gebäudes leicht trösten kann. So viel ist wohl gewiß, daß wir von jetzt an eine der größten Wohlthaten Gottes, die wir lange genossen, wieder höher schätzen werden, als es bisher der Fall war, nemlich den Frieden. Stolz auf die Siege des unsterblichen Königs waren wir eingeschlummert; eine geraume Zeit wurden wir in unsrer Ruhe und in unsern süßen Träumen nicht gestört, doch endlich kam es uns vor, als wenn wir zu hart lägen, als wenn wir uns anders und wohl gar noch weicher betten müßten; daß es nur von uns abhange, dies zu thun, dies war vielen Tausenden eine ganz unbezweifelte Sache. Wir schätzten das was wir hatten, nicht nach seinem Werthe, wir waren unmuthig, als es unser Regent nicht sogleich auf das ungewisse Kriegsspiel setzen wollte, wir konnten unsre Freude gar nicht bergen, als es geschah, und nun? — ach! wie sehnen wir uns zurück nach unsrer vorherigen Lage! wie tief fühlen wir es, daß wir ein hohes Gut besaßen, und nun nach unsern eignen Wünschen es verloren haben. Sollten wir hieraus nicht Weisheit lernen?

eine Weisheit, zwar theuer erkauft, aber von hohem Werthe, und sorgfältig noch den Enkeln und Urenkeln zu überliefern? die Weisheit nemlich: der Vorsehung herrlichste Geschenke nicht leichtsinnig zu verachten! in der Verfassung, worein sie uns gebracht, zufrieden zu beharren! das bestehende Glück, ist es gleich, wie ein Kranz von Rosen, mit manchen Dornen durchflochten, nicht gegen ein scheinbar höheres, ungewisses Glück aufzuopfern! und beim mäßigen Genuß dankbar das Geschick zu segnen! Ach wie grausam bestraft sich doch jede Geringschätzung der Gaben Gottes von selbst! wie leicht läßt sich die Wahrheit begreifen, welche der Dichter mit tiefer Empfindung singt:

„Wir sind nicht erschaffen zum Morden und Kriegen;
„Es weinet die Menschheit bei herrlichen Siegen,
„Sie siehet nicht Lorbeern, sie siehet nur Blut:
„Nur Friede auf Erden, nur Friede ist gut."

wir begriffen sie, überdrüßig unsrer vorzüglich glücklichen Lage, doch nicht; aber der Jammer,

das Elend, das mit eisernen Arme uns erschüttert hat, wird nun das bewirken, was der himmlische Segen selbst nicht vermogte; — wir werden mit dankbarem Herzen uns bei dem Loose beruhigen, welches die Vorsehung uns zutheilt.

Sollten nicht auch manche andre, heilsamen Veränderungen in unsrer sittlichen Denkungsart und in unserm Verhalten durch das uns betroffene Unglück bewirkt werden, deren Nothwendigkeit der Menschenfreund zwar einsah, aber leider! nur von einem harten Stoße erwarten konnte? Der Egoismus — fast immer der unzertrennliche Gefährte eines wachsenden Wohlstandes — hatte uns ziemlich in ein Adersbacher Steingebirge verwandelt. Wir schienen ein Ganzes zu bilden, und doch stand fast jeder isolirt, und hätte auch der Einzelne einen Versuch gemacht, sich anzuschließen, so hätte er doch nichts als Kälte und Zurückstoßung gefunden. Es ist eine traurige Zeit, wenn sogar der bessere Mensch alles klein und eng findet, wenn er sich in dem Weltgedränge nur selbst muß zu be-

wachen suchen, und wenn endlich auch sein Herz in kalter, stolzer Ruh sich der Liebe zuschließt; und eine solche Zeit schien mir die unsrige zu seyn. Näher bringt uns jetzt einander das gemeinschaftliche Unglück; das stolze, kalte Herz öffnet sich der theilnehmenden Liebe, und erwiedert Theilnahme und Liebe, das harte Herz wird durch die Noth für sanfte Mitempfindung erweicht; wir fühlen es zu lebhaft, daß es in unserm armen Leben, nächst der Religion keinen Trost für uns giebt, als die gleichbedrängte Brust des Freundes, als das gleichgepreßte Herz voll Liebe. Wir erfahren — und welche gesegnete Folgen kann doch diese Erfahrung haben! —

Wenn Kummer und Sorgen das Leben umdunkeln,
Und nirgends die Sterne der Hoffnung mehr funkeln:
Dann reichen sich Freunde die Hände und flehn;
Denn treu bis zum Tode zu lieben, ist schön.

Es ist ferner nicht zu läugnen, daß wir es in sinnlichen Genüßen bis zur Schwelgerei trieben. Mit Wenigem zufrieden, und bei einem sparsamen Mahle recht herzlich froh zu seyn, dies war eine Kunst, die uns ziemlich fremd geworden war. Ueberall bedurfte es grosser Anstalten, die freundschaftlichsten Zusammenkünfte hatten sich in sehr kostspielige Schmausereien verwandelt, einer that es im Aufwande dem andern immer zuvor, alle Einfachheit hatte der Prunksucht weichen müssen, und man marterte sich wechselseitig mit Geben und Empfangen. Dies wird sich nun wohl hoffentlich etwas ändern, man wird sich beschränken müssen, und wie weit natürlicher wird doch dadurch der Umgang unter Freunden werden, wie weit herzlicher werden sie sich einander nähern, wie leicht wird jetzt mancher an den Freuden der Geselligkeit Theil nehmen können, der sonst nothgedrungen sich ausschliessen mußte! überdieses wird wohl überhaupt das ewige Haschen nach Zerstreuungen und sinnlichen Vergnügungen, das ununterbrochene Taumeln von einer Lustbarkeit zur andern, das

immerwährende Außersichleben, dies wird wohl einer stillen Eingezogenheit, einer zweckmäßigen Thätigkeit und einer weisen Besonnenheit Platz machen müssen, denn es kann nicht mehr gehn, wie es gegangen ist, die Warnung ist zu nachdrücklich, der Verlust von allen Seiten ist zu groß, die Sicherheit der Existenz fordert Tausende zu der sonst vernachläßigten Arbeitsamkeit zurück, und davon verspreche ich mir vorzüglich viel Gutes in moralischer Rücksicht. Ruhe, Wohlstand und Reichthum machte uns die Trägheit möglich, und diese gab uns allen Verführungen der Sinnlichkeit preis. Jetzt hat sich der Reichthum in einen sehr mäßigen Wohlstand, der Wohlstand hat sich in Dürftigkeit, die Ruhe hat sich in eine höchst peinliche Lage verwandelt; jetzt gebietet also Gefahr und Noth, die Kräfte ernstlicher zu gebrauchen, und alles zu vermeiden, was nur irgend unter die entbehrlichen Bedürfnisse gerechnet werden kann, und dies führt nach und nach wieder die höchsten und beglückendsten Tugenden unter uns ein, welche eine glücklichere Zukunft versprechen.

Endlich ist uns die kräftige Lehre, welche uns durch unsre Erfahrungen ist gegeben worden, für das innere, heilige Leben des Geistes und Herzens gewiß von unendlicher Nutzbarkeit, nemlich die Lehre, daß derjenige das Gebäude seines Glücks auf einem sehr lockern Sande aufführt, der irrdische Güter und Schätze als eine feste Grundlage desselben betrachtet. In der Theorie stellt man es als einen ganz entschiedenen Satz hin, daß Gold nicht wahrhaft glücklich macht, daß es nicht das wünschenswertheste Gut ist, daß es Güter von weit vorzüglicherm Werthe giebt, aber in der Praxis spricht man beständig diesem Satze Hohn. Immer müssen wir ausrufen:

— — Quid non mortalia pectora cogis,
Auri sacra fames? *)

---

*) Virgilii Aeneidos lib. 3. v. 56. 57.

Wozu bringst du nicht die sterbliche Brust, du verwünschter Hunger nach Golde?

Gold ist der einzige Wunsch, er raubt dem Herzen den Frieden, dem Gewissen die Ruhe, er entehrt die Gesinnung, er befleckt die That. Und was hilft uns alles Gold, wenn wir nichts Würdigeres besitzen? wie leicht ist es verloren? wie wenig giebt es Verstand und Kraft, Trost und Muth, da wo wir dies so dringend bedürfen. Nicht umsonst, gewiß bei vielen nicht umsonst wird das Schicksal des verflossenen Jahres die große Wahrheit versinnlichet haben, daß alles was außer dem Menschen liegt, das Loos der Vergänglichkeit gemein hat, und daß nur das, was in dem Menschen wohnt, allen Stürmen trotzt, feste Beruhigung gewährt und wahre Glückseligkeit sichert. Man wird emsiger als bisher nach Weisheit und Tugend trachten, und gleich einem Phönix aus seiner Asche werden wir zu einem wahrern Leben erwachen.

Sie sehen, mein theuerster Freund, daß mich die Hoffnung noch nicht verlassen hat, ich baue sie auf den Glauben an eine moralische Weltregierung;

Keinen Gott zu glauben, ist mir unmöglich, also raubt mir auch niemand die tröstliche Ueberzeugung, daß alle Dissonanzen sich gewiß in die reinste Harmonie auflösen werden. In der Körperwelt wird die Geisterwelt erzogen, gebildet, veredelt, aber — nicht vollendet, warum sollen also hier schon alle Räthsel sich lösen? mitten in der Dunkelheit stärkt und beruhiget mich der Gedanke:

„Die ganze sichtbare Schöpfung ruht zuletzt „in den Armen einer höhern und unsichtbaren „Kraft, die alles Sinnliche durchdringt, er„wärmt, belebt, und die in dem Innern unsers „Wesens jenes Licht der Wahrheit, jene göttli„che Flamme der Sittlichkeit angehaucht hat, „die, wenn wir sie nur selbst durch reine Gesin„nungen nähren, keine Zerstörung und Verwe„sung anzutasten vermag, nnd die uns, mitten „unter den Labyrinthen und Dunkelheiten der „sinnlichen Welt durch ihren himmlischen Glanz „einen Pfad erleuchtet, der uns in das ewige „Reich der Vollkommenheit und in den un-

„sichtbaren Tempel der Unsterblichkeit lei„ter." *)

Doch außer der herrlichen Entwickelung aller Verworrenheiten im menschlichen Leben und aller unsrer traurigen Schicksale, welche wir in der Ewigkeit zuversichtlich erwarten können, nöthiget uns auch gar nichts, an einer glücklichen Wendung unsrer Lage schon hier in der Welt zu verzweifeln. Es ist schon ein alter Glaube, daß das, was Gott verheert durch Krieg und Brand, er auch wieder mit reicher Hand segnet, warum wollten wir diesen Glauben nicht auch zu dem unsrigen machen? In der Natur giebt es zuweilen Stürme und furchtbare Erschütterung, sie sind nothwendig zur Erhaltung des Ganzen, sie sind mit die Bedingungen des Lebens und der Fruchtbarkeit, aber sie halten nicht immer an, die Sonne bricht im neuen, wohl-

*) Aus Ammons Predigten zur Beförderung des reinen, moralischen Christenthums. 1 B. pag. 51. 52.

wohlthätigen Glanze durch, und wir freuen uns doppelt unsers erheiterten Daseyns. So kann, so wird es auch hier seyn, die Wunden, welche die Vorsehung geschlagen hat, wird sie auch wiederheilen. Nicht nur Ihnen, sondern allen zaghaften Gemüthern rufe ich die Worte des Aeneas an seine Unglücksgefährten zu:

Revocate animos, moestumque timorem
Mittite. Forsan et hæc olim meminisse juvabit.
Per varios casus, per tot discrimina rerum,
Tendimus in Latium: sedes ubi fata quietas
Ostendunt. — —
Durate, et vosmet rebus reservate secundis. *)

---

*) Virgil. Aeneid. lib. 1. v. 202 — 207.

Fasset neuen Muth und lasset die bange Furcht fahren. Vielleicht macht uns die Erinnerung auch an diese Unglücksfälle einst glücklich. Unter abwechselnden Ereignissen und sehr verschiedenen Zufällen, steuern wir nach Latium, wo das Ver-

Ruhe und Frieden Ihnen und allen bekümmerten Seelen. Dies ist der herzlichste Wunsch Ihres redlichen Freundes. Leben Sie wohl!

---

hängniß uns ruhige Wohnungen anweiset. Dauert aus, und erhaltet euch der glücklichen Zukunft.

X. Brief.

Meine theuerste Freundin!

Es macht Ihnen nach meiner Ueberzeugung Ehre, daß Sie über die wichtigste Angelegenheit Ihres Lebens Sich in Ihrem Briefe an mich, ohne Ziererei, ohne affectirte Sprödigkeit, ganz aufrichtig, der Wahrheit gemäß erklären. Warum sollten Sie es einem Freunde, dessen Redlichkeit Sie nicht in Zweifel ziehen, verschweigen, daß auch Sie die Verheirathung für die eigentliche Bestimmung des Mädchens halten? und warum sollten Sie Sich der Bangigkeit schämen, die Sie beschleicht, wenn Sie erwägen, daß Sie bereits in den Jahren sind, wo Sie diese Bestimmung erfüllen könnten, daß sich Ihnen aber noch gar keine Aussicht dazu eröffnet? Sie fangen an zu

zweifeln, ob Sie wohl jemals so glücklich werden mögten, die Gefährtin eines guten Mannes zu seyn, weil überhaupt das Loos der Mädchen immer bedenklicher würde, und die Schwierigkeiten zu ihrer Versorgung von Jahr zu Jahr sich häuften.

Ich kann Ihnen nicht läugnen, daß ich Ihnen nicht ganz unrecht gebe. Sehr bedeutend ist gewiß die Menge von Mannspersonen, welche in diesem Kriege und durch diesen Krieg ihr Leben eingebüßt haben, ein Theil davon war freilich schon verheirathet, ein Theil würde vielleicht nie geheirathet haben, aber es bleibt immer noch ein großer Theil übrig, welcher in der Folge sich würde ehelich verbunden haben, und durch dessen Verlust nun eben so viele Mädchen ehelos bleiben müssen. Wahrscheinlich wird auch in unsern Ländern die Conscription eingeführt, man wird denen Soldaten, so lange die Kapitulationszeit dauert, wahrscheinlich das Heirathen nicht verstatten, und wenn dann die Jahre vorüber sind, wo sich der Wunsch nach einer Gattin am lebhaftesten regt, so

werden viele auch für ihre übrige Lebenszeit auf ein Glück Verzicht thun, gegen welches sie kälter geworden sind. Ueberhaupt in Ländern, die ganz militärisch organisirt werden — und wird dies nicht überall der Fall seyn? — sind wirklich die Aussichten des weiblichen Geschlechts sehr beschränkt, und ein großer Theil kann mit ziemlicher Gewißheit darauf rechnen, unversorgt bleiben zu müssen.

Bringt man ferner den Geist der Zeit in Anschlag, so muß man für das Loos vieler Mädchen zittern. Es ist ein Geist der Ungebundenheit und Zügellosigkeit, ein Geist der Ausschweifung und Wollust. Nicht genug, daß sich viele Jünglinge schon entnerven, und dadurch das Verlangen nach einer Gattin in sich frühzeitig ertödten, so scheuen sie auch die Schranken des ehelichen Lebens viel zu sehr, als daß sie sich in dieselben fügen sollten. Sie ziehen ihre freie Sorglosigkeit weit vor, sie befriedigen ihre Lüste, wo sich Gelegenheit dazu findet — und zu suchen brauchen sie nicht lange —

und entziehen sich absichtlich dem Stande, den sie als ein lästiges Joch betrachten. Ach ihr armen, guten Mädchen, wie sehr leidet ihr doch unter dem Drucke dieses Zeitgeistes!

Ferner wollen wir nicht vergessen, daß bei der gegenwärtigen Lage der Dinge zum Eintritt in den Ehestand ein gewisser Heroismus erforderlich ist. Derer Bedürfnisse, die dadurch unentbehrlich werden, sind unendlich viele; sie machen einen großen Kostenaufwand unumgänglich nothwendig, und wo sollen diese Kosten herkommen? Der Kaufmann und der Handwerker können hier sorgloser seyn, denn mit dem Preise ihrer Lieferungen richten sie sich jedesmal nach der Wohlfeilheit oder nach der Theurung der wesentlichsten Lebenserfordernisse; aber wie kann der Offiziant, wozu auch der Prediger gehört — bei welchem überdieses noch die Haupteinnahmen ganz zufällig sind — es wagen, sich in eine Verbindung einzulassen, in welcher er des Kummers und der Sorgen so viele erwarten muß? ihre Einnahmen sind meistentheils

festgesetzt, zu einer Zeit festgesetzt, wo alles weit wohlfeiler, und der Werth des Geldes viel bedeutender war, als jetzt. Man sagt zu wenig, wenn man behauptet, daß alles um das Dreifache höher gestiegen ist, und daß jetzt kaum der einzelne Mensch von dem leben kann, wovon sich sonst eine ganze Familie anständig unterhalten konnte. Niemand denkt auf eine Erhöhung der bestimmten Einnahmen, und es ist auch nicht zu läugnen, daß ganz eigne Schwierigkeiten damit verknüpft sind, aber was kann die Armuth der Offiziaten wohl natürlicher Weise für eine andre Folge haben, als daß sie sich den Gedanken ans Heirathen immer mehr aus dem Sinne schlagen, weil sie nicht Lust haben, sich und die Ihrigen unglücklich zu machen?

Endlich scheinen mir auch die Erfahrungen, die wir bis jetzt gemacht haben, die wir noch machen, und die uns immer wieder bevorstehen, viele zu dem Endschlusse zu bringen: nie zu heirathen. Im Kriege und überhaupt in sehr stürmischen Zeiten ist doch der Unverheirathete weit ruhiger und

unbekümmerter, als der Verheirathete. Jener hat nur für sich zu sorgen, und kann er sich auf seine Kräfte verlassen, so ist er an keinen Ort gebunden, er weiß, daß er überall so viel erschwingen wird, als er für seine Person braucht. Dieser zittert bei jeder Gefahr, denn die armen Seinigen erwarten von ihm alles, was zu ihrem Unterhalte nothwendig ist. Er kann, er darf, er will sie nicht hülflos lassen, und wie schrecklich ist sein Zustand, wenn er die erforderliche Hülfe nicht zu leisten vermag. Was macht das Leben in einer belagerten Stadt so ängstlich, als die Sorge für die Sicherheit des Weibes und der Kinder? was macht den Einmarsch fremder Truppen so furchtbar, als der Schmerz, ihnen das geben zu müssen, was diejenigen, die dem Herzen am nächsten sind, nicht entbehren können? was macht die gänzliche Abtretung einer Provinz an eine fremde Macht so schauerlich, als die Gefahr, Amt und Brod zu verlieren, und nun in der tiefsten Dürftigkeit ohne Rettungsaussichten mit Weib und Kindern auswandern zu müssen? Dies alles ist vor unsern

Augen geschehen, dies hat sich in manches Gemüth tief eingegraben, und viele haben gewiß den Vorsatz gefaßt: nie in den ehelichen Stand zu treten, um, wenn sie unglücklich seyn sollen, doch wenigstens den Trost zu haben, daß sie allein es sind, und daß nicht ihr Elend durch das Elend der Ihrigen vermehrt wird.

Sie, meine theuerste Freundin! haben als ein denkendes Mädchen dies alles ernstlich erwogen, und es macht Sie traurig, daß daraus das Resultat hervorgeht, daß sehr viele des weiblichen Geschlechts das schönste Ziel ihres diesseitigen Lebens nicht erreichen, daß vielleicht Sie selbst ehelos bleiben werden. Das Geständniß dieser Furcht braucht Sie nicht schaamroth zu machen. Ich weiß, welche Erziehung Sie genossen haben, ich kenne die ganze lobenswerthe Anwendung ihrer Jugendzeit, ich kenne Ihre Unschuld und Sittsamkeit; nie können Sie also bei mir in den Verdacht kommen, daß die Sehnsucht nach dem ehelichen Leben aus einer Quelle entspringe, welche die Sitt-

lichkeit für nicht ganz lauter und rein erklärt. Eben so weiß ich, daß Sie über die Thorheit erhaben sind, den Stand einer alten Jungfer zu fürchten. Was könnte wohl eine Jungfer, die es ohne ihre Schuld geblieben ist, und die nach ihren Vorzügen des Geistes und Herzens die aufrichtigste Hochachtung verdient, in den Augen der vernünftigen Welt herabsetzen? mag auch der Witzling und Wüstling zuweilen über sie spötteln, seine Stimme kann niemand kränken, die wahrhaft schätzenswerthe Gesellschaft wird sie mit Vergnügen unter sich aufnehmen, und ihr die Aufmerksamkeit nie versagen, die sie ihr schuldig ist; aber das thut Ihnen wehe, daß Ihnen so wenig Hoffnung übrig bleibt, sich grade so nützlich zu machen, und grade einen solchen Wirkungskreis zu bekommen, wie Sie ihn nach ihren Einsichten und nach Ihrem besten Willen zu wünschen berechtiget sind.

Ich kann Ihnen Ihre Befürchtung unmöglich ganz ausreden, aber ich kann auch unmöglich Sie darin bestärken, die Zukunft muß hierüber

entscheiden, und zu einer Abwartung Ihres Schicksals mit Ruhe und Fassung ermuntere ich Sie dringendst. Ueberlassen Sie Sich mit gänzlicher Ergebung der Leitung einer höhern Vorsehung. Was der selige Gellert in seinen Briefen von einem Jüngling sagt:

„Ein Jüngling, der seine Jugend unschuldig „und tugendhaft zubringt, der mit der Tugend „Klugheit und Fleiß verbindet, kann als Mann „nicht unglücklich seyn."

dies läßt sich eben so gut auf ein Mädchen anwenden. Es kann im reifern Alter nicht unglücklich seyn, wenn es seine Jugend unschuldig und tugendhaft verlebt, und mit der Tugend Klugheit und Fleiß verbindet. Sie haben Sich bisher nichts vorzuwerfen. Ihr guter Ruf ist gesichert, Sie haben nicht Anbeter an Sich gelockt, eine Zeitlang mit ihnen getändelt, und sie dann scherzend wieder von Sich gewiesen, Sie haben nicht ein sich darbietendes mäßiges Glück einem nie zu erreichenden Ideal aufgeopfert; in stiller Bescheidenheit und

rühmlicher Einschränkung sind Ihnen Ihre Jahre verflossen, und warum wollten Sie also, die Sie eines braven Mannes werth sind, die Hoffnung aufgeben, daß die Vorsehung Ihnen einen zuführen werde, wenn es Ihnen gut ist? auch für Sie wird eine höhere Regierung sorgen, und Ihre Tugend auf einen Standpunkt erheben, wo sie weiter leuchten, und mehr Segen um sich her verbreiten kann.

So bedenklich auch die Zeitumstände für den unverheiratheten Theil des weiblichen Geschlechts sind, so können doch grade Mädchen Ihrer Art am ersten auf eine eheliche Versorgung hoffen Das Heirathen hört gewiß nicht ganz auf, groß wird immer die Zahl derer bleiben, welche sich Gattinnen suchen, und auch nach ihren ganzen bürgerlichen Verhältnissen suchen müssen, und auf wen wird dann wohl vorzüglich die Wahl fallen? manche lassen sich freilich das Aeußere blenden, sie haschen nach Schönheit, nach Liebenswürdigkeit im Umgange, nach angesehenen Verbindungen,

aber das schlechte Loos was Einer solcher Thoren ziebt, schreckt auch viele andre davon ab, und wir finden gemeiniglich, daß die Männer bei der Wahl ihrer Ehegattinnen vernünftiger zu Werke gehen, als man es ihnen oft zugetraut hätte. Viele sehen auf Vermögen, und sie sind auch oft nicht im Stande, diese Rücksicht ganz aus der Acht zu lassen; doch sehr viele sind klüger, und bedenken, daß auch das größte Vermögen zu Grunde gehen kann, wenn nicht die Hausfrau treu in der Erfüllung ihrer Pflichten und mäßig in ihren Ansprüchen ist; sie bedenken, daß grade dieses gesuchte Vermögen der Frau ihnen zum Vorwurf gereichen, und sehr mißvergnügte Tage bereiten kann; sie wählen sich also lieber ein Mädchen, mit welchem sie weniger Gefahr laufen, und von welchem sie sich das reinste Glück ihres Lebens versprechen können; sie ziehen daher die Tochter würdiger Eltern, welche bei einem gesunden Verstande und gesunden Körper, Kenntniß des Hauswesens, Bescheidenheit und Sittsamkeit besitzt, denen elegantesten Mädchen aus den ersten Häusern vor. Und auf diese Art,

meine Theuerste! — ich schmeichle Ihnen nicht — dürfen Sie wahrlich nicht daran verzweifeln, noch die recht glückliche Frau eines soliden Mannes zu werden.

Nicht genug kann ich mich wundern, wenn ich sehe, was die herangewachsenen Mädchen und auch oft die Mütter derselben für Wege einschlagen, und für Mittel ergreifen, um wo möglich recht schnell ans Ziel zu kommen. Da werden die Töchter recht modisch herausgeputzt, da wird alles darauf angelegt, die Sinnlichkeit der Männer gefangen zu nehmen; da giebt es kein Konzert, keinen Ball, und überhaupt keine öffentliche Lustbarkeit, wo nicht diese thörigten, eitlen Mütter mit ihren Töchtern en parade erscheinen. Sie fühlen sich überaus glücklich, wenn sich ein Schwarm von Jünglingen um ihre Töchter sammlet, ihnen recht viele Schmeicheleien sagt, sie recht auszeichnet, und ihnen selbst dann über die Schönheit und Annehmlichkeit derselben recht viel vorfaselt; nun glauben sie nahe am Ziele zu seyn, und in kurzem

auf eine glänzende Partie rechnen zu dürfen; aber weit gefehlt! um eine alte Jungfer zu werden, könnte man keinen bessern Weg einschlagen, denn welcher vernünftige Mann wird sich wohl ein Mädchen, welches die Huldigungen von allen annimmt, und an jeder Lustbarkeit Theil nimmt, ein Mädchen, welches aus seiner Schaamlosigkeit gar kein Geheimniß macht, welcher vernünftige Mann wird sich ein Mädchen vom Tanzboden zu der Gefährtin seines ernsthaften, stillen und oft sorgenvollen Lebens erwählen? was der geistreiche Lichtenberg im 2ten Bande seiner vermischten Schriften sagt:

„Es giebt eine gewisse Jungferschaft der Seele „bei den Mädchen und eine moralische Entjung„ferung, diese findet bei vielen schon sehr früh„zeitig Statt."

Dies wird, glauben Sie mir, von den Männern tief empfunden, und selbst die Ausschweifendsten, die zu ihrem Vergnügen nur immer der Larve und der minder strengen Lustigkeit nachgehen, werden in ihrem Herzen doch nur diejenige ehren, bei wel-

cher sie moralische Reinheit und die bezaubernden Tugenden der Weiblichkeit finden.

Die Keuschheit der Mädchen besteht nicht blos in ihrem unverletzten Körper, sondern in der Unschuld ihrer Seele, ist diese verdächtig, — und wie sollte sie es nicht seyn, wenn sie blos dem Vergnügen bei öffentlichen Gelegenheiten nachjagen? — so wird mit ihnen gescherzt und getändelt, aber der würdige Mann wird jede feste Verbindung mit ihnen fliehen. Ach wie schön und wahr ist es doch, was schon ein alter römischer Dichter sagt:

Wie die Blum' im umzäunten Garten verschwiegen heranwächst,
Nicht vom weidenden Zahn, von keinem Pfluge verwundet,
Auferzogen vom Regen, von Sonne, von schmeichelnden Lüftchen
Sanft geweht, es wünschen sie Knaben, es wünschen sie Mädchen.

Aber

Aber kaum ist sie vom zartesten Finger geknicket,
Ach, so wünschen sie Knaben nicht mehr, nicht
wünschen sie Mädchen.
So die Jungfrau; so lang' sie unberührt bleibt,
so lang' auch
Bleibt sie den Ihrigen lieb, ist aber die Blume
der Keuschheit
Einmal entweiht, dann lieben nicht mehr sie
Knaben, noch Mädchen. *)

---

*) Die Worte des Catull, deren Uebersetzung ich aus den Grundsätzen der Kritik von Heinrich Home, übersetzt von Meinhard. 3r B. pag. 12. 13. entlehnt habe, sind folgende:

Ut flos in septis secretis nascitur hortis,
Ignotus pecori, nullo contusus aratro,
Quem mulcent auræ, firmat sol, educat imber.
Multi illum pueri, multæ cupiere puellæ.
Idem, cum tenui carptus defloruit ungvi,
Nulli illum pueri, nullæ cupiere puellæ.
Sic virgo, dum intacta manet, dum cara suis;
sed
Cum castum amisit, polluto corpore, florem,
Nec pueris jucunda manet, nec cara puellis.

Doch, ich habe wohl nicht erst nöthig, Sie dringend zu warnen, daß nicht auch Sie die verkehrtesten Wege einschlagen sollen, um die Aufmerksamkeit der Männer auf Sich zu ziehen, und dadurch Ihrer Bestimmung näher zu kommen; Sie haben in dieser Rücksicht zu gute Grundsätze, eine zu ernsthafte Ansicht des menschlichen Lebens, ein zu edles Herz, ein zu feines Gefühl; was Ihnen die Vorsehung nicht in den stillen Kreis Ihres häuslichen Lebens zuführt, dies werden Sie nicht auf Kosten Ihrer Ehre und Ruhe zu erjagen suchen. O bleiben Sie bei Ihren Gesinnungen, bei Ihrer ganzen Handlungsweise. Werfen Sie Sich, unbesorgt um Ihr künftiges Schicksal, in die Arme des Vaters, der Sie so liebreich bisher geleitet, Ihnen so rechtschaffene Eltern gegeben, und so unendlich viel Gutes Ihnen zugewendet hat. Leben Sie ganz Ihren Pflichten. Dankbarkeit und Liebe zu Ihren Eltern mache Ihnen den Aufenthalt bei denselben angenehm, mache Ihnen jedes häusliche Geschäft, jede hülfreiche Handleistung leicht und süß. Ueben Sie Sich mit Lust in allen denen

Arbeiten, die einst — wenn Sie brave Gattin und würdige Hausfrau seyn wollen — den größten Theil Ihrer Zeit ausfüllen müssen. Beherzigen Sie stets, was unser großer Dichter Göthe in seinem vortreflichen Herrmann und Dorothee — einem Werkchen, was alle Verhältnisse des menschlichen Lebens so treffend bezeichnet — so schön sagt:

„Dienen lerne bei Zeiten das Weib nach ihrer Bestimmung;
Denn durch Dienen allein gelangt sie endlich zum Herrschen,
Zu der verdienten Gewalt, die doch ihr im Hause gehöret.
Dienet die Schwester dem Bruder doch früh, sie dienet den Eltern,
Und ihr Leben ist immer ein ewiges Gehen und Kommen,
Oder ein Heben und Tragen, Bereiten und Schaffen für Andre.

Wohl ihr, wenn sie daran sich gewöhnt, daß kein Weg ihr zu sauer
Wird, und die Stunden der Nacht ihr sind wie die Stunden des Tages,
Daß ihr niemals die Arbeit zu klein, und die Nadel zu fein scheint,
Daß sie sich ganz vergißt, und leben mag nur in Andern!
Denn als Mutter, fürwahr, bedarf sie der Tugenden alle,
Wenn der Säugling die Krankende weckt und Nahrung begehret
Von der Schwachen, und so zu Schmerzen Sorgen sich häufen.
Zwanzig Männer verbunden ertrügen nicht diese Beschwerde,
Und sie sollen es nicht; doch sollen sie dankbar es einsehn.

Aber vergessen Sie auch nicht, die Stunden, die Ihnen von Ihren häuslichen Geschäften übrig bleiben, auf Ihre Erholung zu wenden. Und wo

könnten Sie diese besser finden, als in dem Kreise Ihrer Verwandten und in dem Umgange mit einigen gleichgestimmten, unbescholtenen Freundinnen? Sie haben nicht nöthig, die Freuden zu einem Gegenstande Ihres Neides zu machen, welche so manche Ihrer Schwestern in rauschenden Zirkeln suchen, wenn Sie Sich eine Gesellschaft um Sich her bilden, deren Heiterkeit die Wirkung der Herzensgüte und der innigsten Freundschaft ist. Ewig bleiben solche genossene Stunden schön in der Erinnerung, wenn von jenen der Blick sich oft beschämt wegwendet, und die Brust einer nagenden Reue nicht los werden kann. Außer diesem Umgange war es ja von jeher Ihre Lieblingserholung, zu lesen, und durch Lektüre Ihren Geist immer mehr auszubilden, und Ihr Herz zu veredlen. O wählen Sie doch vorzüglich solche Schriften, mit denen Sie freilich weniger glänzen können, die freilich weniger das modische Tagsgespräch, desto mehr aber dazu geeignet sind, Sie über Ihre wahre Bestimmung und über Ihre Pflichten aufzuklären, und aus denen Sie Zufriedenheit mit Ihrer

Lage und einen lebendigen Glauben an eine höhere Vorsehung schöpfen können.

Eilen Ihnen auf diese Art Ihre Tage wohlgenutzt und angenehm dahin, so werden Sie gewiß Ihrer Verhältnisse nicht überdrüßig werden, Sie werden Sich sehr glücklich fühlen, und so wie auch das bescheidene Veilchen aufgesucht wird, so kommt auch gewiß die Stunde, die rechte, wo der würdige Mann recht sorgfältig aus Tausenden Sie auswählt, und nicht fürchtet, die falsche zu greifen. Grade ein solches häusliches und schuldloses Mädchen, mit diesen Vorzügen des Geistes und Herzens ist sein Wunsch, und Sie genießen dann reichlich den Lohn Ihrer Tugend. Wie froh würde mich es machen, wenn meine Prophezeihung recht bald in Erfüllung ginge. Leben Sie wohl.

XI. Brief.

Werthester Freund!

Es verursachte mir viele Freude, von Ihnen selbst die Nachricht zu bekommen, daß Sie Sich jetzt in einer Lage befinden, in welcher es Ihnen ziemlich wohlgefällt. Sie würden, nach Ihrer Aeußerung, ganz zufrieden seyn, wenn Sie nur nicht in einen Winkel verschlagen wären, wo Sie von dem literarischen Verkehr ganz abgeschnitten sind. Sie fürchten ein völliger Fremdling in der neuen Literatur zu werden, weil in Ihrer Gegend sich fast niemand darum bekümmert, und auch kein Buchladen in der Nähe ist, der darauf aufmerksam machte. Ich kann mir es denken, daß Ihnen dies manche Stunden erschwert, da Sie nicht nur immer ein großer Freund der Lectüre waren, son-

dern auch bisher Ihre Begierde nach jedem neuen, einigermaßen bedeutenden Producte leicht befriedigen konnten. Indessen muß ich Ihnen frei gestehen, daß Ihre Klage mich deswegen um so mehr befremdet. Sollte Ihnen bei Ihrer vielen Lectüre die Bemerkung wohl ganz entgangen seyn, daß zwar außerordentlich vieles geschrieben wird, daß aber nur weniges des sorgfältigen Lesens würdig ist? und Sie, der Sie nicht arm an eigentlich wissenschaftlichen Kenntnissen sind, sollten Sie nicht auch schon oft gedacht haben, daß wir viele Bücher, ob sie gleich sehr lesenswerth sind, doch bei dem genauern Studium der Aelteren leicht hätten entbehren können?

Ich tadle es keinesweges, daß viel geschrieben, auch keinesweges, daß das Alte immer wiederholt und nach einem neuen Geschmack zubereitet wird, denn dadurch kommt es in Umlauf und wird mehrern nutzbar. Die etwas verwöhnten Zungen machen es nothwendig, daß die Tafeln so besetzt werden, wie der Appetit am besten gereitzt und

befriediget werden kann, und auch die Bequemlichkeitsliebe sehr vieler Leser — die man doch nicht einer gänzlichen Unwissenheit preis geben kann — so wie endlich auch die Vermögensumstände vieler Menschen erfordern es, daß aus den alten Schätzen, die nicht zu jedermanns Kunde offen da liegen, das Brauchbarste immer wieder hervorgelangt und dargeboten werde; aber um so weniger darf der eigentliche Gelehrte trauern, wenn ihm auch nicht jedes neue Meßprodukt vor die Augen kommt, denn das Wesentlichste, das Schönste in ihnen wird er gemeiniglich aus denen Quellen selbst schöpfen können, welche ewig als die Urquellen der Weisheit und Schönheit anerkannt werden müssen. Er würde eher sehr oft über Zeitverlust seufzen müssen, wenn das sogenannte Neue ihn anlockte, und er dann nichts fände, was nicht schon weit kraftvoller gesagt, oder was seiner Aufmerksamkeit nicht einmal werth wäre.

Sie sind Theologe, lassen Sie uns daher eine Anwendung von dieser Bemerkung auf unsre neuere

theologische Literatur machen. Ich weiß nicht, ob derjenige sehr zu bedauern ist, der sich in einer Lage befindet, wo er wenige Bekanntschaft mit ihr machen kann. Das scheinbar Neue, was hier zum Vorschein kommt, ist fast nichts als ein Spiel des Witzes und Scharfsinns mit Hypothesen, wo immer eine die andre verdrängt. Es kommen überhaupt wenig Werke von Bedeutung ans Tageslicht, und wenn auch manche hochgepriesen werden, so liegt der Werth derselben nicht eben in gründlichen Untersuchungen, in soliden, haltbaren Entdeckungen, in der Eröffnung neuer, begeisternder Ansichten, sondern sehr oft blos in der Kühnheit der Ideen und in einer Accommodation nach den Lieblingsmeinungen unsrer Zeit. Je mehr der theologische Schriftsteller sich in seinen Darstellungen, Erklärungen und Behauptungen von den Darstellungen, Erklärungen und Behauptungen der frühern Jahrhunderte entfernt, desto ausgezeichneter wird sein Werk behandelt, aber damit ist noch keinesweges entschieden, daß es ein wahrer Verlust sei, wenn man es auch nie zu Gesicht bekommt,

denn man würde nichts weiter finden, als daß das Vortrefliche in demselben nicht neu, und daß das Neue nicht vortreflich sei. In exegetischen Werken wird oft blos der Verstand auf die Folter gespannt und die Gelehrsamkeit gemißbraucht, um Auslegungen zu erpressen, an welche die Verfasser der biblischen Bücher selbst gewiß nicht gedacht haben; in dogmatischen Schriften zeigt sich die Sucht unverkennbar, die alten Meinungen zu verdrängen, und neuere, welche durch jene Exegese — in welcher die sogenannte höhere Kritik eine bedeutende Rolle spielt — vorbereitet sich, an die Stelle zu setzen; in moralischen Schriften, selbst in solchen, die sich als christlich-moralische oder biblisch-moralische Schriften ankündigen, findet man eine Sprache, die freilich gegen die ältere sehr absticht, wenn man sich aber durch diese pomphafte Hülle mühsam durchgearbeitet hat, so kann man sich doch des Gedankens nicht erwehren, daß alles schon weit einfacher, deutlicher, überzeugender, besser gesagt ist, und daß man an gründlichern Einsichten wenig gewonnen hat. Mit einem Worte:

eigentlich originelle Werke, welche man mit immer neuem Gewinn studiren und wieder studiren könnte, und die ihr Jahrzehend überleben mögten, sind überaus selten, man müßte erstaunend arm seyn, wenn man sich dieselben nicht, auch bei ziemlich beschränkten Verhältnissen, anschaffen könnte, und das übrige kann man ohne großes Herzeleid entbehren, wenigstens ist es bei der fleißigen Lesung der Marburger theologischen Annalen — das beste Repertorium der theologischen Literatur, wo immer das Vorzüglichste in den neuen Schriften sorgfältig angedeutet wird — leicht zu vergessen. In dem praktischen Fache unsrer Literatur wird freilich mit mehrerm Nutzen gearbeitet. Ein Reinhard, Ammon, Löfler, Schatter, Schuderoff, Ribbeck, Natorp, Gaß, Stolz, Sonntag, Hanstein, haben uns trefliche Predigtsammlungen geliefert, welche nach Inhalt und Diction gewiß die strengste Aufmerksamkeit verdienen; aber man mögte beinahe in einer Lage seyn in welcher man wollte, so wäre man doch nicht im Stande, alle zu lesen, weil man dieselben weder selbst kaufen,

noch auch immer durch andre bekommen könnte. Es bleibt immer nichts übrig, als, sich an manchem genügen zu lassen, und auch hier können die homiletisch-kritischen Blätter vieles ersetzen. Das Vorzüglichste bleibt jedoch, selbst wenn man auf einem offnen Markte der Literatur lebte, die älteren Werke stets wieder zu lesen, denn auf ihre Verfasser ist der Schillersche Ausspruch ganz anwendbar, zu dessen Realisirung die neuern sich selten Zeit genug nehmen:

Wer für die Besten seiner Zeit gelebt,
Der hat gelebt für alle Zeiten.

Es kann Ihnen nach meiner Ansicht der Dinge unmöglich weder an Geistesnahrung, noch an Unterhaltung fehlen, wenn Sie auch keine Gelegenheit haben, aus Buchladen und Leihbibliotheken alles zusammen zu holen, was Ihnen interessant zu seyn scheint; Sie können demohnerachtet in Kenntnissen fortschreiten, und brauchen nicht — wie man zu sagen pflegt — zu verbauern. Ja dieses verbauern, wenn man es nicht grade von

den Sitten, sondern von dem mangelhaften, verkehrten, verworrenen Begriffen versteht, ist sogar bei einer heißhungrigen Lectüre sehr leicht zu befürchten. Wie wahr ist es doch, was Lichtenberg sagt:

„Der allzu schnelle Zuwachs an Kenntnissen, „der mit zu wenigem eigenen Zuthun erhalten „wird, ist nicht sehr fruchtbar. Die Gelehr„samkeit kann auch ins Laub treiben, ohne „Früchte zu tragen. Man findet oft sehr seichte „Köpfe, die zum Erstaunen viel wissen. Was „man sich selbst erfinden muß, läßt im Verstan„de die Bahn zurück, die auch bei einer andern „Gelegenheit gebraucht werden kann."

In Ihrer Lage würde ich mir ohngefähr folgenden Plan entwerfen, nach welchem ich die mir selbst überlassenen Stunden verwendete. Zuerst machte ich mir es zu einem Hauptgeschäfte, die Bibel, besonders das neue Testament, in der Grundsprache, mit eignen Augen, unbestochen durch die Erklärungsversuche Anderer, und zwar

mit der Feder in der Hand, zu lesen. Aus sich selbst kann dieses Werk gewiß am besten verstanden werden, wenn man nur die deutlichsten Stellen gehörig auffaßt, und sie zur Aufklärung der dunkeln gehörig anwendet. Die aus der Bibel gesammelten dogmatischen und moralischen Stellen brächte ich dann in eine lichtvolle Ordnung, um mir nach und nach meine eignen Systeme zu bilden. Ich würde die nutzbaren Hülfsmittel, die mir das Schicksal zuführte, nicht verschmähen, desto mehr aber — wenn ich nun vollends zu unvermögend wäre, die neuern Commentare mir selbst anzuschaffen — auf Auctionen mein Augenmerk richten, um mich in den Besitz eines Grotius oder Erasmus zu versetzen, welche zuweilen um den billigsten Preis verkauft werden. Wenn ich mit dem temporären Wortverstand und mit manchen antiquarischen Schwierigkeiten aufs Reine wäre, so würde ich glauben keines Lehrers zu bedürfen, der mir seine Auslegungen für die unfehlbaren aufdringen wollte; ich würde mit eben der Sicherheit über den Geist der biblischen Bücher, und über den

wahren Inhalt derselben urtheilen können, als irgend einer, der doch auch — wenn er ehrlich seyn will — den richtigen Sinn nur aus einer richtig-grammatischen Intrepretation herausbringen kann. Die Bibel diente mir ferner statt aller dogmatischen und moralischen Compendien. Da sie die unzerstörbare Grundlage liefert, warum sollte es nicht möglich seyn, durch eignes Nachdenken darauf fortzubauen? Wer die Vordersätze giebt, setzt auch in den Stand, die Folgerungen aufzufinden. Doch, um meine Ansichten zu erweitern, würde ich freilich mit Vergnügen das benutzen, was ich in meiner Lage bekommen könnte, würde mich aber durchaus nicht unglücklich fühlen, wenn mir auch nichts, als in der Dogmatik — außer den beinahe vergessenen Dogmatikern zu den Zeiten der Reformation und kurz nach derselben — ein Morus, oder Döderlein, oder Storr, und in der Moral, statt allen andern, ein Reinhard in die Hände käme. Was das wichtige Studium der Kirchen- und Dogmengeschichte betrift, so würde ich freilich

bei einer glücklichen Muße die Quellen selbst untersuchen, außerdem aber, ohne nach jeden neuen Werke emsig zu fragen, mich an den mühsamen Fleiß eines Walch, Mosheim, Semler, Schröckh und Münscher halten, von welchem letztern nichts mehr zu bedauern ist, als daß er sein Werk, vielleicht durch die Zeitumstände genöthigt, unterbrochen zu haben scheint, wenn es nur nicht etwa ganz unvollendet bleibt, welches ich für einen großen Verlust halten würde. Wenn ich nach diesem Plane meine Zeit benutzte, so glaubte ich der Gefahr des Stillestandes, oder wohl gar des Rückganges in Kenntnissen glücklich zu entgehen; ich würde vielleicht weniger schwatzen, desto mehr aber gründlich wissen und solider urtheilen können, und im Predigeramte selbst sollte mir es weniger an Stoff zu erbaulichen Vorträgen fehlen, als wenn ich die reichsten Magazine geplündert hätte.

Um übrigens nicht nur den Reichthum von Ideen für die Kanzel zu vermehren, sondern auch

den Geschmack zu bilden und die Sprache zu runden, bleibt freilich in Ihrer Lage nichts anders übrig, als mehrere aufzufordern, daß sie sich zu einer Gesellschaft vereinigen, wo ein jeder ein zweckmäßiges Buch ankauft, und es gegen die Bücher der übrigen Mitglieder circuliren läßt. Und wenn auch der nächste Buchladen zehn Meilen von Ihnen entfernt wäre, so läßt sich dieses doch bewerkstelligen, und mit sehr geringen Kosten können Sie auf diese Art ein wichtiges Bedürfniß befriedigen.

Mein Urtheil über die Philosophie zu fällen, mögte ich fast Anstand nehmen, weil ich zu vielen Widerspruch befürchten muß; da indessen in dem Gebiete der Wissenschaften kein Monopolium der Rechthaberei Statt findet, und jeder mit eignen Augen sehen darf, so nehme ich mir die Freiheit, ganz offen zu bekennen: daß ich an abgeschlossene philosophische Systeme nicht glaube, daß ich alles, was sich als Philosophie ankündigt, nur für das wohl oder übel begründete Resultat einzelner Unter-

suchungen halte, die dem denkenden Verstande Ehre machen können, ohne deswegen unfehlbar zu seyn. Wer ein philosophisches Lehrgebäude mit dem Vorsatze betritt, um für immer darin zu wohnen, der verfehlt gradehin den Zweck der Philosophie. Sie, als Wissenschaft im strengsten Sinne genommen, läßt sich nur, gleich einem Gebilde aus einer bessern Welt, gleich einem Traume glücklicherer Zeiten lieben, aber nicht besitzen. So wie bei der Sittlichkeit nie eine Vollendung Statt findet, so muß auch jeder Verehrer der Philosophie bekennen: nicht daß ichs schon ergriffen hätte, ich jage ihm aber nach, ob ich's ergreifen mögte. In dieser Ansicht bin ich bestärkt worden, durch die neuesten Erscheinungen in ihrem Gebiete. Hat nicht immer ein sogenanntes System das andre verdrängt? und hat nicht das neueste eben so gut seine schwache Seite, wie das älteste sie hatte, um derentwillen es weichen mußte? und wird nicht jenes wieder einem andern Platz machen müssen? Der größte Philosoph ist mir der tiefste, gründlich-

ste und bescheidenste Denker. Die Sophie selbst kommt, gleich der Sonne, nie auf diese Erde herab, der philosophische Geist aber muß, gleich den Strahlen der Sonne, alles erleuchten und durchdringen. Wo ließe sich dieser philosophische Geist besser auffassen, wie könnten wir uns selbst reiner mit ihm erfüllen, als wenn wir besonders auf diejenigen Untersuchungen unsre Aufmerksamkeit richten, welche unsern Geist, bei seinem lebendigen Gefühl, daß er dieser Körperwelt nicht angehört, am meisten interessiren müssen, und seine Anstrengung in einem hohen Grade erfordern? Sind es nun aber grade die neuesten Werke, die uns zur Erreichung dieses Zweckes vorzüglich an sich ziehen müssen? gab es keine großen philosophischen Denker, nach deren Anleitung wir uns selbst mit einiger Sicherheit zu höhern Regionen erheben können, bis zu der Zeit, wo Kant die Köpfe elektrisirte, und eine Bahn vorzeichnete, wo nun tausende ihn einholen oder wohl gar übertreffen wollen? ich wiederhole es noch einmal: die Philosophie als abgeschlossenes System ist eine

bloße stolze Anmaßung des Menschen. Philosophisch denken zu können, darin müssen wir uns alle üben, und zu diesem Zwecke können wir vielleicht die neuesten philosophischen Meßproducte entbehren. Ein Baco, ein Bayle, ein Leibnitz, ein Wolf, ein Kant, ein Plattner, können auch unsern Geist wecken und befruchten, denn wir wollen ja nicht für das unsrige ausgeben, was andre ihr Eigenthum zu nennen befugt sind, sondern wir wollen uns ja nur üben, mit Gründlichkeit und Deutlichkeit über alles denken zu können, was für uns von Wichtigkeit ist.

Wenn Ihnen aus allem, was ich bisher geschrieben habe, einleuchtend geworden ist, daß ich ein großer Verehrer der älteren Literatur bin, so werden Sie Sich nicht wundern, wenn ich Ihnen jetzt den Rath gebe, durch die fleißigste Lesung der alten sogenannten Klassiker sich über den Mangel der neuesten Schriftsteller zu trösten. Es ist wohl hinlänglich bewiesen, daß noch keiner — er sei nun Theologe, oder Rechtsgelehrter, oder Arzt —

etwas Großes geleistet hat, der nicht seinen Geist durch sie genährt und gestärkt hatte. Es kann nichts unsinniger seyn, als zu glauben, daß die griechischen und römischen Klassiker nur dazu da wären, um zum Theil auf der Schule von uns gelesen zu werden. Wenn sich's nur thun ließe, so würde ich wünschen, daß man die Kenntniß der griechischen und lateinischen Sprache, sich zu eigen zu machen suchte, ehe man sie in die Hand nähme. Denn werden sie wohl von Knaben und Jünglingen verstanden? haben die meisten von ihnen wohl eine Ahnung von der Hoheit und Kraft, welche in ihnen lebt und aus ihnen wirkt? betrachten sie sie nicht oft als Bücher, mit denen sie sich martern müssen? und werden sie ihnen nicht oft ganz verekelt, ehe sie auch nur einigen Sinn für ihre Schönheiten haben? Die Griechen und Römer sind die Schöpfer der erhabensten Gedanken, die treusten Mahler der einfach-großen Natur, die Muster der Schönheit und des Geschmacks, nie können sie veraltern, nie übertroffen werden; je richtiger und deutlicher unsre Begriffe, je wah-

rer unsre Ansichten des menschlichen Lebens, je reicher wir an Erfahrung werden, desto ehrwürdiger und liebenswürdiger erscheinen sie uns; denn groß, wahr und stark sprechen sie unsern Geist an, und machen uns mit den Geheimnissen der unsichtbaren Welt vertrauter. In Ihrem Alter, bei Ihrer glücklichen Muße, da müssen Sie Sich diese Vortreflichen zu Lehrern und Freunden erwählen, und in ihrem Umgange werden Sie nicht nur die süßesten Stunden verleben, sondern auch an Umfang und Tiefe der Ideen, an Kenntniß der Welt und Menschheit, an Natürlichkeit der Empfindungen, an Reichthum der Sprache außerordentlich gewinnen. Sogar wenn Sie alle neuere Schriftsteller-Producte ohne Mühe bekommen könnten, dürften Sie als künftiger Religionslehrer, um nur bei den Römern stehn zu bleiben, einen Quinctilian und Cicero — diese unvergeßlichen Lehrer der wahren Beredsamkeit — und aus mehr als einer Rücksicht, einen Horaz, Virgil, Tacitus, Sallust, Plinius, nicht ganz aus den Händen legen, Sie müssen sie lesen und immer wieder lesen,

um Ihren Geist immer mehr auszubilden, wie weit pflichtmäßiger ist es also in Ihrer jetzigen Lage, wo alles Neue Ihnen fehlt, dasselbe aus jenen stärkenden und erquickenden Quellen zu ersetzen.

Damit verbinden Sie doch, nicht etwa blos zu Ihrer Unterhaltung, sondern weil es mit Ihrer Bestimmung in einem sehr engen Zusammenhange steht, das ernstlichste Studium der Natur. Sollten Sie Bedenklichkeiten dabei haben, etwa glauben, daß dies Zeitverschwendung sei, oder daß es den wichtigern Arbeiten die kostbaren Stunden wegnehme, so hören Sie, was Michael Denis, bei allen seinen übrigen Geschäften ein eifriger Beobachter der Natur, darauf antwortet:

„Und wie konntest du die Zeit so verschwen„den? eine unerwartete Frage! ich hätte mich „dieser andern versehen: wie konntest du das „bei deinen vielen übrigen Arbeiten? und dann „hätte ich geantwortet: Freund! der Tag ist „lang, nicht allein für den Müssiggänger, son-

„dern auch für jeden, der die Einsamkeit liebt, „dem kein unnützes Geplauder, dem kein Spiel „behagt, der die Zeitfinanzen verstehet. Der „Schöpfer hat mit seinem Finger ein großes „Buch geschrieben. Der Allweise hätte es nicht „geschrieben, wenn er es nicht von vernünftigen „Wesen gelesen wissen wollte. Das ist der äl„teste Klassiker. Das ist die Goldgrube des „wahren Geschmacks, der edelsten Begeiste„rung, der erhabensten Bilder, der Engelspra„che, das Buch der Natur. Wer sollte nicht „oft, nicht tief darin lesen, um mit dem Ver„fasser noch eher recht genau bekannt zu werden, „als er ihn von Angesicht zu Angesicht zu schauen „gewürdiget wird. *)

In dieser Stelle finden Sie auch die wichtigen Ursachen angegeben, warum ich Ihnen das Stu-

*) Aus Michael Denis Selbstbiographie in den Bekenntnissen merkwürdiger Männer von sich selbst. 5. B. Winterthur, 1802. pag. 150.

dium der Natur empfehle. Sie ist doch der treueste Spiegel der Eigenschaften des Gottes, von dem Sie würdige Begriffe verbreiten, dessen Willen Sie einschärfen, zu dessen Verehrung Sie ermuntern wollen. Mit welcher hohen Begeisterung werden Sie von der Macht, Weisheit und Liebe Gottes reden, mit welchem tiefen Gefühl werden Sie zur Anbetung dieses Gottes auffordern und hinreißen, wenn seine Größe nicht eine abstrakte Vorstellung Ihres Verstandes, sondern in lebendigen Anschauungen Ihrer Seele eingeprägt ist. Wie kräftig werden Sie Vorurtheile besiegen, und den Aberglauben stürzen können, welche Aufklärung werden Sie bewirken, wenn Sie mit erleuchteten Augen in die Labyrinthe des Wahns und der Furcht eindringen, und tausend Erscheinungen auf ihre wahren Gründe zurückführen. Welche Verdienste werden Sie Sich besonders um die Jugend erwerben, wenn Sie Sich ihrer Neugierde bemächtigen und ihre Aufmerksamkeit auf diejenigen Gegenstände hinlenken, die sie oft so gleichgültig anstarrt, und die doch so reich an Interesse, so merkwür-

dig für den Geist, so unerschöpflich an Vergnügen sind.

Endlich rathe ich Ihnen, was Ihnen an Kenntniß neuerer Bücher abgeht, durch die schärfste Beobachtung des Menschen, in allen denen Verhältnissen, worin er Ihnen nur immer vorkommen mag, zu ersetzen; Lavater hat gewiß Recht, wenn er irgendwo sagt:

„Das allerwichtigste und bemerkenswürdigste „Wesen, so sich auf der Erde unsrer Betrach„tung darstellt, ist der Mensch. Welchem Men„schen der Mensch, wem seine Menschheit nicht „das Wichtigste ist, der hört auf, ein Mensch „zu seyn. Vollkommneres, Höheres hat die „Natur nichts aufzuweisen. Der würdigste Ge„genstand der Betrachtung und der einzige Be„obachter ist der Mensch.

Wie kann der kräftig auf andre einwirken, wie kann er besonders die Menschen von ihren sittlichen Gebrechen heilen, ihr Denkungsart und ihre Ge-

sinnungen umändern, und den Sinn für die Tugend in ihnen wecken, der nicht mit ihren Lieblingsneigungen, mit ihren versteckten Meinungen, mit den Schleichwegen ihres Herzens, mit ihren herrschenden Gewohnheiten und Fehlern vertraut ist? Der sie also nicht in mancherlei Lagen scharf ins Auge gefaßt, bei dem versteckten Spiele ihrer Empfindungen sie belauscht, bei ihren sorglosen Aeußerungen sie geprüft, bei ihren Handlungen sie beobachtet hat? Die Data oder Facta, woraus Sie Ihre Menschenkenntniß schöpfen und bereichern, sammeln Sie fleißig aus Ihren Umgebungen, und so manche Räthsel suchen Sie Sich durch die strengste Zergliederung Ihrer eignen Gedanken, Wünsche, Begierden und Handlungen zu lösen, denn wir verstehen nur andre durch uns selbst, oder unser eignes Herz ist der Schlüssel zu allen übrigen.

Wollen Sie meine Rathgebungen benutzen, so scheint es mir, als wenn Sie nicht mehr klagen würden, daß Sie an Ihrem Wohnorte von aller

neuern Literatur so ganz abgeschnitten sind. An zweckmäßiger Beschäftigung so wie an angenehmer Unterhaltung kann es Ihnen unmöglich fehlen, und erfahren Sie auch manches Wissenswerthe nicht, so werden Sie nach meinem Plane auch vieles lernen, was Ihnen überaus nöthig ist, was Ihnen aber in veränderten Verhältnissen gewiß aus den Augen wäre gerückt worden. Ist es Ihnen überhaupt weniger vergönnt mit andern zu leben, so leben Sie desto mehr mit Sich selbst. Denken Sie viel, ordnen und feilen Sie Ihre Gedanken, betrachten Sie alles aus Ihrem eignen Gesichtspunkte nach seinen verschiedenen Seiten, und schreiben Sie Ihre Bemerkungen, um sie einer immer neuern Prüfung zu unterwerfen, nieder; wahrlich! Sie werden Sich einen Schatz sammeln, den Sie mit einem edlen Stolze Ihr Eigenthum nennen können, da so manches andre, womit die Gelehrten oft prahlen, doch nichts, als ein erborgter Flitterstaat ist. Als einen Gedanken, der von dem Inhalt dieses Briefes nicht so gar weit

entfernt liegt, unterwerfe ich folgende Worte noch zum Schluße Ihrer Beurtheilung.

Es verhält sich mit unsern Kenntnissen anders, als mit unsern Handlungen. Wir sammeln uns viele Kenntnisse, um sie wieder zu vergessen, und es schadet auch oft sehr wenig, denn wir haben, ja gehen gelernt, können also die Gängelbänder bei Seite legen. Viele Handlungen würden wir auch gern wieder vergessen, ihre Erinnerung ist aber durch nichts zu vertilgen. Wenn dort der Zweck — geübte Geisteskraft — erreicht ist, so soll er hier noch erreicht werden, unser moralischer Werth soll wachsen. Der Schöpfer wollte nicht, daß wir herumwandelnde Encyclopädien und Lexika würden, aber gute Menschen sollen wir alle werden. Daher dort die so schnelle Vergessenheit, hier die bleibende Erinnerung.

XII. Brief.

Werthgeschätzter Freund!

Als ich neulich das Zeitungsblatt in die Hände bekam, in welchem Sie so heftig angegriffen wurden, dachte ich mir sogleich, daß Sie Sich empfindlich gekränkt fühlen würden, denn Sie, der Sie niemand vorsätzlich beleidigen und so gern mit jedermann in Frieden leben, konnten nicht gleichgültig bei Aeußerungen bleiben, welche nicht nur Ihre Einsichten verdächtig zu machen suchen, sondern auch auf Ihren Karakter einen tiefen Schatten werfen sollen. Sie haben Sich nun selbst gegen mich recht aufrichtig über Ihre Empfindungen erklärt, und es wird mir daher doppelte Pflicht, meine Gedanken Ihnen nicht vorzuenthalten, vielleicht können sie etwas zu Ihrer Beruhigung beitragen.

Es ist wahrlich der höchste Grad von Inhumanität, daß man — nicht etwa Ihre dem Publikum übergebene Schrift einer strengen Prüfung unterwirft und nach strenger Gerechtigkeit über dieselbe richtet, denn dieses müßte Ihnen, als einem Wahrheitsfreunde, nothwendig angenehm seyn — sondern daß man, ohne Gründe aufzustellen, ohne irgend einen bestimmten Tadel zu rechtfertigen, wie über das elendeste Produkt gradehin abspricht, daß man Sie als den unwissendsten Menschen mit gänzlicher Wegwerfung behandelt, und sogar die Abfassung Ihrer Schrift aus Absichten herleitet, die gewiß einem edlen Herzen stets fremd bleiben werden. Daß dies Ihnen äußerst wehe thue, muß ich sehr natürlich finden.

Jeder Tadel schon hat an und für sich etwas Beschämendes, und zwar um so mehr, wenn er ganz unerwartet kommt. Sind wir es uns bewußt, daß wir uns durch den mühsamsten Fleiß eine Summe richtiger Erkenntnisse erworben, daß

wir

wir in diesem oder jenem besondern Falle einen sehr treuen und wohl überlegten Gebrauch von denselben gemacht haben, und mit einemmale hören wir, daß unsre Arbeit gar nicht tauglich, oder wenigstens durch bedeutende Fehler entstellt ist, so werden wir uns immer sehr hart gegriffen fühlen. Wird dieses Urtheil öffentlich gefällt, so daß es zu jedermanns Kunde kommen kann, so müßten wir alles Gefühl für Ehre und Schande völlig verloren haben, wenn es uns nicht ausserordentlich erschüttern sollte. Der Schriftsteller, dem es gar kein Bedürfniß ist, seine Gedanken mitzutheilen, um eine Prüfung derselben zu veranlassen, um sie mit Ruhe widerlegt, oder berichtiget, oder bestätiget zu sehen, oder derjenige, den das wissenschaftliche Interesse und der Eifer, Nutzen zu stiften, nicht zum Schreiben bewegt, derjenige also, der nur Geld erwerben will, der wird sich wenig darum bekümmern, ob sein Werk gelobt, oder getadelt, für wichtig, oder entbehrlich erklärt wird, denn seinen einzigen Zweck hat er schon erreicht, ehe er irgend

eine Beurtheilung zu Gesicht bekömmt; jeder andre aber wird über den Trübsinn nicht so leicht Herr werden können, der sich seiner bemächtiget, wenn man ihm die Beschränktheit seines Geistes vor den Augen der Welt laut vorwirft. Jede Schrift, die wir mit Fleiß ausarbeiten, und dann dem Publikum übergeben, ist eine Kopie von unserm eigentlichsten Selbst, wir können sie nie so von uns trennen, daß uns ihr Schicksal gar keine Besorgniß machen sollte; wer sie lobt und sucht, lobt und ehrt uns, wer sie tadelt und verwirft, tadelt und verwirft uns; es ist nicht möglich, daß wir eine Wertbachtung unsrer Person, und eine Verachtung unsrer Schrift in einem richtigen Zusammenhange denken könnten, wir werden es also immer als eine Art von Vernichtung betrachten müssen, wenn man unsern Schriften allen innern Gehalt und alles Verdienst abspricht, denn deutlicher läßt es sich ja gar nicht sagen, daß wir selbst nach unserm Kopfe nichts taugen.

Diese Kränkung kann freilich sehr gemildert

werden, wenn sie uns, so schonend als möglich, in einem Tone zugefügt wird, wo wir uns selbst überzeugen, daß nicht Partheilichkeit, nicht Anmaßung und Hochmuth, sondern allein Wahrheitsliebe, und zwar die menschenfreundlichste Wahrheitsliebe uns entgegen ist. Wollten wir gar keinen Widerspruch dulden und jeden Tadel übel empfinden, so wären wir lächerliche Thoren, die es weder mit der Wahrheit, noch mit sich selbst ehrlich meinten, die nur aus Eitelkeit schrieben und gar nicht hätten schreiben sollen, um nicht in ihrer gemächlichen Eigenliebe gestört zu werden. Behandelt man uns aber inhuman, tritt ein Mann ohne Namen, mit der vornehmsten Miene, mit den unbescheidensten Machtsprüchen uns unter die Füße, so empört sich natürlich unser ganzes Selbstgefühl, ein edler Stolz erwacht, und eine tiefe Erbitterung ist unausbleiblich, denn — wer hat das Recht, so mit uns umzugehen? wer darf es wagen, selbst einen Irrthum des Verstandes, einen Fehler des Kopfes, als ein Verbrechen des

Herzens zu behandeln? wer gab irgend einem Gelehrten die Vollmacht, alle Gesetze des Wohlstandes und der Moralität gegen den zu verletzen, dessen Schrift ihm zu mißfallen das Unglück hatte?

Dazu kommt nun endlich die Publicität eines solchen Verfahrens gegen uns. Wer sollte sich nicht tief gekränkt fühlen, wenn er weiß, daß viele Hunderte das Nachtheilige, was man von ihm geschrieben hat, zu lesen bekommen, daß die mehresten vielleicht gar nicht zweifeln, daß es so seine vollkommene Richtigkeit habe, weil es in einem Blatte sich befindet, welches doch von Gelehrten, im vorzüglichen Sinne abgefaßt seyn soll. Er war bisher sehr glücklich bei dem Gedanken, entweder gar nicht, oder vortheilhaft bekannt zu seyn, und nun wird er dem Publikum als ein höchst unwissender Mensch angekündigt, der durchaus nicht die Fähigkeit besitze, eine Schrift verfertigen zu können, welche des Lesens werth sei. Diese öffentliche Herabwürdigung gehört gewiß unter die empfindlichsten Dinge, die einem ehrliebenden Men-

schen begegnen können; und sind dabei hämische Seitenblicke auf seinen Karakter geworfen worden, hat man es bemerkbar gemacht, daß man ihm nicht die reinsten Absichten bei seiner Schriftstellerei zutraut, so kann sich der Verdruß in einen wahren Gram verwandeln, denn wie soll er nun diese üble Meinung, die viele von ihm fassen, in eine bessere umkehren? wie soll er sich in einen bessern Kredit setzen? wird man wohl Lust haben, überhaupt etwas von dem zu lesen, gegen dessen Kopf und Herz man einmal eingenommen ist? wie soll er den üblen Eindrücken vorbeugen, welche jene Urtheile, wenn sie einmal bekannt werden, auf Menschen machen müssen, mit denen er in engern Verbindungen lebt, an deren Achtung ihm am meisten gelegen ist, und denen er wohl auch durch Lehre und Beispiel nützlich werden soll?

Sie sehen aus diesen Bemerkungen, mein theuerster Freund, daß ich mich recht gut in Ihre gegenwärtigen Empfindungen versetzen, und es also auch begreifen kann, daß Sie von der Ihnen

widerfahrenen Begegnung niedergeschlagen sind. Indessen fehlt es auch nicht an mancherlei Gründen zur Beruhigung. Es ist sehr traurig, daß man es sagen muß, aber es ist doch wahr, daß der Ton unter sehr vielen deutschen Schriftstellern, durchaus nicht der Ton der Humanität, sondern vielmehr der Brutalität ist; man sollte glauben, daß die bedeutendsten Fortschritte, welche seit einigen dreißig Jahren in den Wissenschaften und schönen Künsten sind gemacht worden, auch auf die Sitten einen wohlthätigen Einfluß hätten äußern, daß die Gelehrten, die nach den ernsthaftesten Arbeiten sich an den Meisterwerken eines Klopstock, Wieland, Göthe, Schiller, Herder ergötzen konnten, sanftere Sitten, ein gefälligeres Betragen, eine feinere, höflichere Sprache hätten annehmen müssen; aber man bemerkt das Gegentheil, denn so wegwerfend, so schneidend, so bitter, so grob sind vielleicht die Gelehrten vor den Augen des Publikums noch nie mit einander umgegangen, als es jetzt leider so oft der Fall ist. Es macht daher auch fast keine Sensation mehr, wenn einer inhu-

man behandelt wird, man ist es schon allzusehr gewohnt. Wenn Sie Sich über das, was Sie erfahren haben, zu sehr betrüben, so glauben Sie, daß das gegen Sie gefällte Urtheil einen Werth habe, welcher ihm doch im Allgemeinen fast gar nicht mehr zuerkannt wird. Wir sind jetzt fast so weit gekommen, daß wir dergleichen lesen, aber entweder über den, der sich durch seine Unhöflichkeit so prostituirt, lachen, oder ihn verachten, keinesweges aber eine nachtheilige Meinung von dem fassen, der eigentlich prostituirt werden sollte.

Ferner ist bei der großen Menge von Schriftstellern eine gewisse Leidenschaft fast ganz unvermeidlich. Selten wird in unsern Tagen jemand eine Idee auffassen und ausführen können, ohne entweder einem andern zu nahe zu treten, der sie schon bearbeitet hat, oder einem in den Weg zu kommen, der sich auch eben mit derselben beschäftigte. Hier erwachen nun Eifersucht und Neid, und suchen wo möglich den lästigen Nebenbuhler zu Boden zu kämpfen. Wenn dieser Kampf im-

mer recht ehrlich begonnen würde, so mögte alles noch hingehen, aber die Natur der Leidenschaften überhaupt bewährt sich auch hier, sie bleiben nicht in den Schranken der Ordnung, sie greifen ohne Wahl jedes, auch ein schändliches Mittel auf, was sie zu ihrem Zwecke führen kann. Sind Sie so unglücklich gewesen, einem ehrsüchtigen oder hungrigen Schriftst ller, seinen Ruhm oder sein Brod wegzunehmen, indem Sie ihm mit Ihrer Schrift zuvor kamen, so dürfen Sie Sich über die erlittene Schmähung keineswegeś wundern, aber auch nicht zu sehr betrüben, denn man kennt die Vögel schon an ihren Federn, man weiß schon eine ruhige Prüfung von einem leidenschaftlichen Angriffe zu unterscheiden, und Sie können nur bei dem etwas verlieren, der noch ein gar zu großer Neuling auf dem Jahrmarkt der Literatur ist.

Ueber dieses, wenn es auch sehr wahr ist, was Plinius sagt:

„Omnes, qui gloria famaque ducuntur, mirum

„in modum adsensio et laus, a minoribus eti-
„am profecta, delectat. *)

so sollte ich doch glauben, daß ein Mann wie Sie, bei allen Angriffen von außen, Beruhigung in sich selbst finden könnte. Sie sind Sich bewußt, eine Schrift dem Publikum übergeben zu haben, welche nicht nur einen wichtigen Gegenstand behandelt, sondern auch mit dem möglichsten Fleiße von Ihnen ausgearbeitet ist. Sie schrieben nicht, um zu glänzen, oder um Ihres Vortheils wegen die Zahl der überflüßigen Bücher zu vermehren, sondern weil Sie Ihre Ideen für interessant genug hielten, um auch andern mitgetheilt zu werden. Sollte diese Ihre reine Absicht nicht hinlänglich seyn, um Sie alle lieblose, beleidigende Ausfälle verachten zu lassen? Ihrem eigentlichen Werthe,

---

*) Briefe. Buch 4, Brief 12.

Alle, welche sich von Ruhm und Ehre leiten lassen, ergötzen sich bis zur Verwunderung an einem Beifall und Lobe, welches auch von Menschen herkommt, die unter ihnen sind.

Ihren Einsichten, Ihrem Karakter können sie keinen Abbruch thun, sie erniedrigen nur den, der sich dieselben erlaubt, aber nicht Sie, der auf keine Weise dazu gereitzt hat. Die Stimme eines Einzelnen kann schon an sich ein Buch weder gut noch schlecht machen, geschweige denn eine solche Stimme, welche gar keine vorhergegangene ruhige, gründliche Prüfung erwarten läßt, sondern offenbar in einem hohen Grade der Leidenschaftlichkeit ausgestoßen ist. Und gesetzt, daß manche, bestochen durch ein solches imponirendes Urtheil, ein Vorurtheil gegen Sie faßten; von allen, für welche Ihre Schrift bestimmt ist, dürfen Sie dieses wahrlich nicht fürchten, und verdienen Sie in Wahrheit Beifall und Lob, so wird es Ihnen desto reichlicher zu Theil werden, jemehr man über jene Ungerechtigkeit unwillig werden muß. Die unbilligen Recensenten fügen sich selbst immer den meisten Schaden zu, denn sie, die ihre angemaßte Würde nun auch behaupten und rechtfertigen sollen, werden, wenn man sie auf falschen Wegen

ertappt, desto kühner angegriffen und in ihrer ganzen Blöße dargestellt.

Uebrigens kann ich es — abgesehen jetzt von Ihrem besondern Fall — nicht verschweigen, daß es mir schon manche unangenehme Empfindungen verursacht hat, wenn ich die Inhumanität, womit sich jetzt die Gelehrten so häufig untereinander behandeln, beobachtet habe. Von wem soll man Humanität und sanfte Sitten fordern, wenn man sie bei dem Gelehrten nicht findet? Sein Verstand soll der gebildetste, sein Herz das veredeltste seyn. Was haben die Wissenschaften für einen erhabenern Zweck, als den Menschen aus seinen kleinlichen Umgebungen auf einen höhern Standpunkt zu erheben, als ihn der Vollendung näher zu führen? Man muß es dem Gelehrten verzeihen, wenn er auch nicht mit allen willkührlichen Gesetzen des Wohlstandes bekannt ist, und in den modischen Komplimententon sich nicht finden kann, wenn es ihm auch nie einfällt, sich anders darzustellen, als er ist, und wenn er die Wahrheit und seine Ge-

fühle der Konvention nicht aufopfert, denn es hat ihm an Zeit und Lust gefehlt, sich in eine Form zu gießen, die mancherlei Farben spielt und immer auf Beifall rechnen kann; aber ganz unverzeiblich ist es ihm, wenn nicht alle seine Aeußerungen und sein ganzes Thun eine gewisse Ruhe des Geistes, eine Milde und Sanftheit der Empfindungen, eine Toleranz fremder Meinungen, eine Humanität beweisen, welche nothwendig die Frucht eines den Wissenschaften ganz gewidmeten Lebens seyn muß.

Nie muß es der Gelehrte vergessen, daß er ein Bürger einer Republik ist, wo die Freiheit der Meinungen Grundmaxime ist, wo sich alles auf Gleichheit der Ansprüche gründet, wo durchaus kein Dictator anerkannt werden kann; er muß zum Wohle des Ganzen mit menschenfreundlichem Herzen geben, was er zu geben vermag, aber auch mit Dank annehmen, was von einem andern gegeben wird, sollte er es auch für seine Person nicht brauchen können. Er ist verpflichtet, mit Rath und That für den steigenden Flor der Republik, zu

sorgen, er muß jeden Schaden, der ihr zugefügt werden könnte, nach seinen Kräften zu verhindern suchen, aber doch stets erwägen, daß er es mit Mitbürgern von gleichen Rechten zu thun hat, daß alles nur auf den Sieg der Wahrheit ankommt, und daß sie durch eine leidenschaftliche Verfechtung weit eher verdächtig gemacht, als sogleich auf den ersten Blick in ihrem ganzen Werthe empfunden wird. Edle Worte sind es, welche nicht nur jeder Gelehrte überhaupt, sondern besonders derjenige ernstlich beherzigen sollte, welcher sich zu einem Richter über andre aufgeworfen hat, wenn Franklin im ersten Theile seiner kleinen Schriften sagt:

„Die Erfahrung lehrt, daß derjenige, der „andre belehren soll, wohlthut, seine Meinung „nicht in einem entscheidenden und docirenden „Tone vorzutragen, wenn er anders Wider„spruch vermeiden, und sich ein aufmerksames „Gehör verschaffen will. Wer, ohnerachtet „des Verlangens, belehrt zu werden, und die

„Einsichten andrer zu benutzen, sich gleichwohl „so ausdrückt, daß er verräth, wie fest er an „seiner augenblicklichen Ueberzeugung hängt, „dessen Schuld ist es, wenn bescheidene und „vernünftige Leute, die keine Liebhaber vom „Streiten sind, ihn wahrscheinlich ungestört im „Besitz seines Irrthums lassen. Auch kann „man bei einer ähnlichen Methode selten hoffen, „seinen Zuhörern zu gefallen, sich ihr Wohlwol„len zu erwerben, oder diejenigen zu überzeu„gen, deren Mitwirkung zu seinen Planen man „wünscht. Pope bemerkt sehr sinnreich, man „müsse die Menschen belehren, als wolle man „sie nicht belehren, und neue Sachen als blos „vergessen vortragen. Er empfiehlt auch die „Miene des Zweifels, auch wenn man seiner „Sache noch so gewiß sei.“

Von dieser Humanität haben sich nun aber viele unsrer heutigen Gelehrten, sehr auf die Abwege der Anmaßung, der Rechthaberei und der Brutalität verirrt. Jeder will für seine Person et-

was gelten, und weit weniger ist es ihm darum zu thun, daß die Wahrheit allein gelte. Daher der schneidende Ton, in welchem sie mit einander sprechen, daher die so auffallende Sucht, jeden scheinbaren Nebenbuhler, als einen Menschen, der gar nicht gehört werden müsse, zu vernichten, daher der beißende Spott gegen Menschen, die doch auch unleugbar ihre großen Verdienste haben, daher das Hervordrängen mit den hämischen Insinuationen gegen die, welche sich schon einen gewissen Namen erworben haben. Ach! wenn kommen die Zeiten, wo die Gelehrten auch die vorzüglichsten Menschen sind, wo sie sich im Tempel der Wahrheit brüderlich dulden, und kein andres Intresse kennen, als das Intresse der Weisheit, Schönheit und Güte. In einem Pantheon solcher Gelehrten müßte die Aeußerung unsers großen Leibnitz zur Bezeichnung des herrschenden Geistes tief eingegraben werden:

„Niemand hat weniger Censorgeist, als ich „habe. Sonderbar ist's; aber mir gefällt das

„Meiste, was ich lese. Da ich nemlich weiß, „wie verschieden die Sachen genommen werden, „so fällt mir während dem Lesen meistens bei, „womit man den Schriftsteller vertheidigen oder „entschuldigen könnte. Sehr selten ist's, daß „mir im Lesen etwas ganz mißfällt, obgleich „freilich dem Einen dies, dem Andern das mehr „gefallen mögte. Ich bin einmal so gebauet, „daß ich allenthalben am liebsten aufsuche und „bemerke, was lobenswerth ist, nicht was Ta„del verdienet."

Wenn Humanität der Karakter unsers Geschlechts ist, so muß er besonders der Karakter des Gelehrten seyn, und unsre Vorfahren nannten mit vieler Bedeutung diejenigen Studien, durch welche man sich den Weg zur wahren Gelehrsamkeit bahnt — Humaniora. Humanität muß die Wortführer im Reiche der Wissenschaften auszeichnen, sonst stellen sie sich als Menschen dar, die mit sich selbst im größten Widerspruch stehen, und

sich

sich auch vor dem Publikum durch den auffallenden Kontrast zwischen ihrem Wissen und ihren Sitten tief herabwürdigen. Deswegen muß ich besonders die Redacteurs kritischer Blätter dringendst bitten, ihren Mitarbeitern neben der Treue in ihrem Berufe die strengste Beobachtung der Humanitäts-Gesetze zu empfehlen. Der Kritiker muß tadeln und verwerfen, aber es muß mit Bescheidenheit geschehn; der Schriftsteller selbst kann nur in seltnen Fällen, nur dann, wenn er sich durch seine Schrift als einen Menschen von verdorbenem Herzen, in einer unverkennbaren Nichtswürdigkeit darstellt, aufhören, für ihn ein Gegenstand der Achtung zu seyn, wenn auch seine Schrift durchaus nicht gebilliget werden kann. Der Kritiker ist nur Referent, auch ein dem Irrthum unterworfener Beurtheiler freier Geistesprodukte, er ist nicht Richter der Personen, nicht befugt, während er jene in ihrer ganzen Blöße darstellt, auch zugleich diesen tiefe Wunden zuzufügen. Wer diese Wahrheiten nicht berücksichtiget, der bringt sich in den

Verdacht der Animosität oder der Brutalität, und entehrt sich dadurch als Mensch und Gelehrter.

Doch da nicht nur in den Rezensionen selbst sehr leicht gegen die Gesetze der Humanität gefehlt werden kann, sondern weit häufiger gegen dieselben durch persönliche Angriffe in Intelligenzblättern, Zeitungen und Journalen gefehlt wird, so sind wohl auch die Herausgeber solcher Schriften dringendst zu bitten, daß sie ein wachsames Auge auf dergleichen, den Gelehrten so tief entehrende Inserate haben, und ihnen durchaus keinen Platz gönnen. Die Wahrheit mag immerhin laut gesagt, die Falschheit mag aufgedeckt, die Schändlichkeit, wo sie sich findet, mag publicirt werden, aber es muß doch nicht auf eine Art geschehen, die den, der solches zu thun für seine Pflicht hält, eben so herabwürdiget, wie das Gerügte selbst herabwürdigend ist. Der Geist der Milde, der Sanftmuth, der Sittlichkeit, mit einem Worte: der Geist der Humanität, muß in allem, was ein Gelehrter schreibt, unverkennbar seyn. Die Ehre

der ganzen Gelehrten-Republik ist wohl von grösserer Wichtigkeit und muß wohl dem edlen Manne mehr am Herzen liegen, als der verächtliche Gewinn von Insertions-Gebühren für dergleichen pasquillirende Aufsätze. Sobald die Herren Redacteurs von den gelesensten Zeitschriften schlechterdings nichts mehr aufnehmen, was nicht auf eine, dem Gelehrten anständige Weise, in einem humanen Tone geschrieben ist, so werden nicht nur unendliche Federkriege und bittre Kränkungen gänzlich verschwinden, sondern die Achtung der Gelehrten wird auch in der übrigen Welt sichtbar steigen, und dies wird für das Reich der Wahrheit und Sittlichkeit ein unzuberechnender Vortheil seyn.

Ich bin zu weitläuftig geworden, glaube aber mit aller Aufrichtigkeit Ihnen meine Gedanken über die von Ihnen gemachte Erfahrung eröfnet zu haben. Auf die Frage: ob Sie Sich gegen den auf Sie gemachten Angriff vertheidigen sollen? antworte ich: nein! eine heftigere Erbitterung würde

dadurch wohl bewirkt werden, aber kein reeller Gewinn für Sie. In wenig Tagen hat der kleine Theil des Publikums, der sich um solche Angelegenheiten bekümmert, ziemlich alles wieder vergessen; über dieses sind auch heute schon gewiß nur wenig Stimmen gegen Sie, denn wer sollte in Ihrem Gegner die Leidenschaftlichkeit unbemerkt lassen? und ich rathe Ihnen daher, mit Stillschweigen alles zu übergehen; doch ein Einziges bleibt Ihnen übrig, worauf der selige Garve Sie hinweiset, wenn er spricht:

Eine Rache ist süß, die nimm an dem hämischen Tadler.
Kränke, wenn du es kannst, ihn durch ein Meisterwerk tod.

Mit der herzlichsten Hochachtung und unveränderlicher Liebe bleibe ich ewig Ihr redlicher Freund!

XIII. Brief.

Werthester Freund!

In der gewissen Erwartung, nichts als lauter angenehme Nachrichten von Ihnen zu lesen, nahm ich Ihren Brief in die Hand; aber ich sah mich sehr getäuscht. Voll Mismuth und Unzufriedenheit haben Sie die Feder ergriffen, und jede Zeile spricht es lebhaft aus, wie bitter Ihre Empfindungen gegen ein Leben sind, worin Sie nichts als Zurücksetzung, nichts als Vernachläßigung Ihrer Verdienste erblicken. So mancher, schreiben Sie mir, macht sein Glück, er wird besser versorgt, er wird erhoben, er kommt zu reichlichen Einkünften, zu Ansehen und Ehre, und ich muß immer auf meinem alten Platze stehen bleiben, und niemand scheint zu bemerken, was auch ich bisher

geleistet habe. Ich räume Ihnen sehr gern ein, daß Ihre Klagen gerecht seyn können, daß wirklich nur eine Kabale andre auf Ihre Kosten befördert; aber verzeihen Sie mir, wenn ich die Aeußerung wage, daß alle Ihre gefühlten Beschwerden vielleicht auch ungerecht sind. Da ich die Absicht habe, Sie einigermaßen zu beruhigen, und Sie mit Ihrem Loose zufriedener zu machen, so muß ich schon manchen Gedanken Ihnen nahe legen, auf den Sie vielleicht in der Spannung Ihres Gemüths Ihre Aufmerksamkeit weniger richten, der Ihnen vielleicht auch im ersten Augenblicke nicht angenehm ist, der aber doch beachtet zu werden verdient. Es würde mir sehr leid seyn, wenn ich Ihnen im mindesten wehe thun sollte, doch da Sie mich kennen, so werden Sie mir gewiß zutrauen, daß bei diesem ganzen Briefe nur die strengste Wahrheitsliebe jedes Wort eingiebt. Es scheint mir der schlechteste Trost zu seyn, den man Jemanden geben kann, wenn man völlig in seine Empfindungen und Klagen mit einstimmt; man insinuirt sich vielleicht dadurch, aber doch nur auf

so lange, bis jener selbst zu einer richtigern Ansicht der Dinge gekommen ist, dann steht man in dem Schatten eines einfältigen Menschen oder eines Schmeichlers da; besser ist es, wenn man den Klagenden in den richtigsten Gesichtspunkt bringt, aus welchem er seine Lage zu beurtheilen hat, wenn man ihm Vorurtheile und Irrthümer, von welchen er vielleicht befangen ist, benimmt, und der Vernunft ihre vollen Rechte zu verschaffen sucht; dann hat man nicht nur selbst den Karakter eines denkenden und redlichen Mannes behauptet, sondern man hat auch zur gründlichsten Heilung des Kranken alles gethan, was Moralität und herzliche Liebe geboten. Nach diesem Glaubensbekenntniß richten Sie mich, wenn auf den ersten Blick nicht alles, was ich Ihnen hier zu lesen gebe, Ihren Beifall haben sollte.

Ungerecht sind unsre Klagen über Zurücksetzung offenbar, wenn wir uns durch unsre Eigenliebe dergestalt verblenden lassen, daß wir die hervorstechenden Verdienste andrer durchaus nicht anerken-

nen wollen, und blos auf das sogenannte Recht der Anciennität unsre Ansprüche auf Beförderung gründen. Ich muß gestehen, daß es mir eine der unverzeihlichsten Thorheiten zu seyn scheint, wenn man bei Besetzung der Aemter blos das Dienstalter der Kompetenten berücksichtiget. Eine Thorheit, denn es kommt ja nirgends blos darauf an, daß ein Amt besetzt werde, sondern wie es besetzt wird, auf die Kenntnisse, auf die Kräfte und auf den guten Willen dessen, der es erhält; läßt sich wohl vernünftiger Weise annehmen, daß sich dieses immer vorzüglich bei dem finden werde, der seinem Alter nach die Uebertragung desselben erwartet? Es ist eine unverzeihliche Thorheit, weil tausend und abermal tausend Erfahrungen hinlänglich gelehrt haben, wie elend die wichtigsten Geschäfte verrichtet werden, wenn man sie denen ohne Unterschied anvertraut, welche weiter nichts für sich haben, als die Länge ihrer Dienstzeit. Es ist ein ganz falscher Gesichtspunkt, wenn man mit den bedeutendsten Aemtern diejenigen belohnen zu müssen glaubt, welche auf niedrigern Posten ge-

räume Zeit gestanden haben. Für diese niedrigern Posten waren sie vielleicht äußerst tauglich, daraus folgt aber keinesweges, daß sie es für die höhern auch seyn werden; und mit Aemtern belohnen zu wollen, kann eine Handlung der Gerechtigkeit gegen den einzelnen Diener des Staats scheinen, aber es kann ein Verbrechen gegen den ganzen Staat werden, wenn er Schaden dadurch leidet, daß seine wichtigsten Angelegenheiten in den kraftlosesten Händen sich befinden. Ungerecht sind auch unsre Klagen über Zurücksetzung, wenn wir eingestehen müssen, daß diejenigen, welche weiter befördert werden, mit uns völlig gleiche Ansprüche hatten, denn mit welchem Rechte konnten wir dann verlangen, daß wir ihnen vorgezogen werden sollten? wir glaubten einen umfassenden Wirkungskreis zu verdienen, dies glaubten sie auch; wir wünschten uns denselben, sie wünschten ihn auch; sie haben erlangt, was sie verdienten, und uns ist keine Beleidigung zugefügt worden, denn nur ein Platz war offen, auf welchen derjenige gestellt wurde, dem wir es selbst einräumen müssen, daß er

eben so gut wie wir ihn ausfüllen werde. Ueber-dieses ist es nicht zu läugnen, daß der gute Mensch nicht wollen wird, daß alles Gute blos durch ihn selbst geschehe, er wäre dann nicht von reiner Liebe des Guten, sondern von Eitelkeit und Ehrsucht beseelt, er wird sich überhaupt des Guten freuen, und es herzlich wünschen, es komme zu Stande durch wen es wolle.

Sehr gerecht können nun aber auch unsre Klagen über Zurücksetzung seyn, wenn wir z. B. mit Anstrengung unsrer Kräfte rühmliche Zeugnisse von unsrer Thätigkeit nicht nur zu dem Amte, worin wir stehen, sondern auch zu höhern Aemtern abgelegt, wenn wir vielleicht diese schon eine Zeitlang als Stellvertreter gut verwaltet haben, und dann bei der eigentlichen Besetzung derselben doch übergangen werden. Entweder müßten wir bei solchen Erfahrungen über alle menschlichen Verhältnisse und Ereignisse mit uns selbst ganz im Reinen, oder in einem Grade phlegmatisch seyn, welcher an Stumpfsinn gränzte, wenn wir uns nicht tief ge-

kränkt fühlen wollten; denn wenn wir uns auch durch mancherlei Vorstellungen zu trösten wissen, so scheint es doch, als ob das Publikum, welches sich nicht alles gehörig zu erklären weiß, seine vortheilhafte Meinung von uns herabstimmen, und an unsrer erforderlichen Tauglichkeit zweifeln müßte, und dies ist für den ehrliebenden Menschen keine gleichgültige Sache. Auch noch in einem andern Falle kann ich die Klagen über Zurücksetzung nicht für ungerecht erklären: nemlich, wenn wir lange Zeit in einem wenig einträglichen Amte mit aller Treue gearbeitet, Kummer und Sorgen darin ausgestanden, aber doch unläugbare Verdienste uns erworben haben, und nun bei einer Aussicht auf Verbesserung, so, wie wir sie mit allem Rechte erwarten könnten, uns doch getäuscht sehen. Es gehört unendlich viel dazu, wenn man muthig und getrost in schweren Fesseln fortschreiten soll, von denen man fast auf gar keine Erlösung mehr hoffen darf.

Ich glaube Sie nun, mein theuerster Freund,

in den Stand gesetzt zu haben, die Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit Ihrer Klagen über Zurücksetzung selbst beurtheilen zu können, mir gebührt hierüber aus mehr als einem Grunde keine Stimme. Sollten Sie aber auch nach der strengsten Prüfung doch finden, daß Ihre Klagen sehr gerecht wären, so müßte ich Sie demohnerachtet dringendst bitten, Ihrem Mismuthe mit allem Eifer entgegen zu arbeiten, und es wird Ihnen gewiß gelingen, wenn Sie folgende Vorstellungen beherzigen wollen.

Sie stehen ganz in dem Wahne, es blos mit Menschen zu thun zu haben. Ihre Vorgesetzten haben Ihre Verdienste nicht anerkannt, sie haben ihre Günstlinge auf Ihre Kosten gehoben, sie haben partheiisch zu Ihrem Nachtheile gerichtet; dies ist Ihre feste Meinung, und ob sie ganz grundlos sei, kann ich nicht entscheiden, da es wohl nicht etwas ganz Ungewöhnliches ist, daß nicht der wahre Gehalt des Menschen, sondern die Gunst den Ausschlag giebt; allein demohnerachtet lasse ich

mich durch nichts in der Ueberzeugung wankend machen: daß eine höhere, unsichtbare Hand den Gang unsers Lebens und alle unsre Schicksale leitet. Menschen können uns nicht schaden, wenn es nicht die Vorsehung ihnen zuläßt, und läßt sie es ihnen zu, so mag es uns noch so weh thun, es gereicht doch gewiß zu unserm Besten. Sie hat irgend eine wichtige Absicht mit uns, die sie auf keinem andern Wege mit uns sichrer erreichen könnte, als gerade auf demjenigen, den wir so ungern wandeln. Sie braucht uns vielleicht eben in dem Wirkungskreise, in welchen sie uns gebracht hat, und in einem andern würden wir ihr zu ihren Zwecken weniger dienlich seyn. Es ist uns vielleicht in moralischer Hinsicht weit heilsamer, einige Stufen tiefer, als einige Stufen höher zu stehen. Wir können hier vielleicht Tugenden erlernen und üben, zu denen wir in einer verbesserten Lage weit weniger Aufforderung finden würden. Ach wie vieles läßt sich denken, wodurch die Vorsehung vollkommen gerechtfertiget wird, wenn sie ohne Beachtung unsrer Wünsche ihre Plane ruhig verfolgt.

Nur festhalten müssen wir stets den Glauben, daß nichts von ohngefähr, nichts blos durch Menschen, sondern alles von oben her kommt, und es wird uns weder an Gelassenheit, noch an froher Hoffnung fehlen, wenn auch mancherlei Widerwärtigkeiten uns unsern Lebensweg erschweren.

Haben Sie bisher Ihre Pflichten blos treu erfüllt, weil Sie Sich dadurch den Weg zu höhern Aemtern bahnen wollten, so sind Sie freilich sehr zu bedauern, aber Sie haben auch nach einer Maxime gehandelt, die schlechterdings unmoralisch ist. Wer lehrte Sie überhaupt, Ihren Posten für niedrig und unbedeutend zu halten? sobald gewisse Dienstleistungen zur festen Zusammenhaltung des Ganzen nicht entbehrt werden können, so kann nur der Thor, der alles nach klingender Münze, oder nach dem Augenscheine berechnet, ihnen den Stempel der Niedrigkeit und Verächtlichkeit aufdrücken, genau genommen sind sie höchst wichtig und unentbehrlich. Und mit Lust und Liebe alles zu treiben, was einmal zu unsrer Pflicht gehört, ohne falsche

Nebenabsichten es zu treiben, weil es unsre Pflicht ist, dies liegt in dem Karakter eines moralisch-guten Menschen. Wird ihm dafür eine Auszeichnung als Belohnung zu Theil, so wird er sich derselben dankbar freuen, aber er wird auch in seiner Treue und in seinem Fleiße nichts ändern, wenn sie ihm versagt wird, denn kleinlicher Bewegungsgründe zur Rechtschaffenheit bedarf es bei dem nicht, welcher nichts zum Schein, sondern alles um des Gewissens willen verrichtet.

Wollten Sie nicht an Sich arbeiten, um die verlorne Ruhe und Zufriedenheit Ihres Gemüthes wieder zu erlangen, so wäre nichts natürlicher, als daß Sie auch die Tauglichkeit zu dem Amte verlöhren, in welchem Sie Sich jetzt noch befinden. Es giebt kein Geschäfte, welches nicht bei Heiterkeit der Seele weit glücklicher von Statten ginge, als bei einer düstern Stimmung derselben. Wird diese immer herrschender in uns, so wird uns auch das Leichteste schwer, es ekelt uns an und wir verrichten es endlich so nachläßig, so

handwerksmäßig, daß wir uns selbst verachten müssen und auch Andern verächtlich werden. Können Sie wohl wünschen, daß Ihre Vorgesetzten durch Sie selbst zu der Ueberzeugung gebracht würden, daß sie sehr wohl daran gethan hätten bei der Besetzung einer wichtigern Stelle auf Sie keine Rücksicht zu nehmen? könnten Sie wünschen, daß alle, die bisher genöthigt waren aus bloßer Gerechtigkeitsliebe Sie zu schätzen, nun ihre Meinung ändern und Sie dem großen Haufen beigesellen müßten, dem lediglich sein Amt einige Bedeutung giebt, der aber sein Amt nicht zu ehren im Stande ist? O Freund, Freund! bis jetzt ist Ihr guter Ruf und Ihre Ehre noch nicht befleckt, denn was Sie erfahren haben ist schon tausend vortreflichen, würdigen Männern begegnet, aber Sie selbst können ihr einen unauslöschlichen Fleck zufügen, wenn Sie nicht mit allen Kräften Sich beeifern, die Freiheit Ihres Geistes zu retten.

Ich kann Ihnen dabei auch nicht verschweigen,

daß

daß Ihr Mismuth die Farbe des Neides und der Misgunst trägt, und dadurch vielleicht aus dem verzeihlichem Gefühl der gekränkten Selbstachtung in einen äußerst verwerflichen moralischen Fehler übergeht. Sie scheinen empfindlich gegen diejenigen zu seyn, welche Ihnen vorgezogen wurden, aber wenn Sie dieselben nicht beschuldigen können, daß sie auf Schleichwegen diesen Vorzug erreicht haben, wie ist es möglich, daß Sie diese unschuldigen Menschen zum Gegenstande Ihres Hasses machen können? daß sie das annahmen, was ihnen dargeboten wurde, dies ist doch kein Verbrechen? es ist zu viel gefordert, daß sie hätten zurücktreten und Ihnen den Platz einräumen sollen, und selbst dann, wenn sie dies gethan hätten, ist es noch nicht entschieden, daß Sie Ihren Zweck erreicht hätten, wenn es einmal bei Ihren Vorgesetzten beschlossen war, auf Sie keine Rücksicht zu nehmen. O kämpfen Sie gegen diesen Neid, ehe er sich fest in Ihrer Seele einwurzelt, mit allen Gründen der Vernunft und der Religion. Es gibt

keinen Fehler, der sich selbst härter bestrafte als diesen. Nur Ihnen verbittert er Ihr Leben, die Beneideten besitzen und genießen ruhig was ihnen zu Theil geworden ist. Und ist immer derjenige wirklich beneidenswerth, welchen wir beneiden? sind wir mit seiner Lage, mit allen seinen Verhältnissen, mit allen seinen Arbeiten und Sorgen so ganz vertraut, daß wir in Wahrheit unser Glück weit niedriger anschlagen müßten als das seinige? wie schön und wahr ist es doch was Horatz in der 9ten Ode des 4ten Buches sagt:

Non possidentem multa vocaveris
Recte beatum: rectius occupat
Nomen beati, qui Deorum
Muneribus sapienter uti,
Duramque callet pauperiem pati,
Pejusque leto flagitium timet,
Non ille pro caris amicis
Aut patria timidus perire.*)

---

*) Nach der Ramlerschen Uebersetzung: 2 B. pag. 92.
Nicht den, der viele Güter besitzet, nenn'
Ich glücklich; nein, ich preise mit besserm Recht

Und wenn wir uns als gute Menschen über das Glück unsrer Nebenmenschen herzlich freuen, wenn wir es auch mit eignen Aufopferungen befördern sollen, wie können wir den Neid auch nur einen Augenblick rechtfertigen, welcher alle Menschenfreundlichkeit in uns erstickt und uns geneigt macht Menschenwohl mit Lust zu zerstören? Nein, mein Freund, Sie verirreten Sich, die Leidenschaft ließ Sie die Stimme Ihres bessern Ichs eine Minute lang überhören, ich hoffe, daß Sie jetzt schon wieder Sich selbst zurecht gefunden haben; und glücklich macht mich der Gedanke: daß Sie mit zufriednerm Herzen mit sonstigem Eifer den Weg Ihrer Pflicht wandeln.

Was Sie erfahren haben, konnte einige Augenblicke Ihre Ruhe stöhren, aber wenn Sie nicht

---

Für glücklich den, der klug genießet,
Was ihm die Güte der Götter darbeut,
Und froh der Armuth Joch zu ertragen weiß,
Und ärger als den Tod ein Verbrechen scheut.
Ein solcher stirbt für seine Freunde
Und für sein Vaterland unerschrocken.

mit allem Ernste dieselbe wieder zu erlangen trachten, so schaden Sie sich selbst unendlich mehr als Ihnen durch andre geschadet worden ist. Wird einmal ein trüber Gedanke in unsrer Seele herrschend, so mögen noch so viele Freuden um uns her blühen, wir mögen uns im Besitze noch so vieler Annehmlichkeiten befinden, wir haben doch keinen Sinn dafür; wir werden ungerecht gegen die Gottheit, die es uns an mancherlei Gütern zu unserm Troste nicht fehlen läßt, wir werden ungerecht gegen uns selbst indem wir uns den Genuß versagen, der sich uns darbietet und den Trübsinn der Heiterkeit vorziehn, wir werden auch ungerecht gegen unsre Mitmenschen, denen wir uns mißfällig und lästig machen.

Aus allen Bitterkeiten und Verdrießlichkeiten des Lebens sich selbst zu retten, — dies muß immer eine Hauptsorge des würdigen Menschen seyn. Jedes Uebel wird erst dadurch zu einem wahren Uebel, daß wir ihm die nachtheiligsten Einwirkungen auf unsern Karakter verstatten; sobald wir männlich dagegen kämpfen und unsre Grundsätze

unter dem Drucke desselben bewähren, so verwandelt sich das Uebel in Wohlthat und berechtiget uns zu dem süßesten Gefühl, welches in einer menschlichen Brust erwachen kann: zu dem Gefühle der Zufriedenheit mit uns selbst. Bemeistert sich ein Uebel unsrer ganzen Seele, schlägt es uns nieder, macht es uns unthätig, reizt es uns zur Empfindlichkeit, macht es uns mißgünstig, verläumderisch, schadenfroh — dann, dann sind wir in Wahrheit bedauernswerth, denn es hat uns — aber durch unsre eigne Schuld — alles geraubt, was uns Ansprüche auf Selbstachtung geben konnte. Gott bewahre Sie vor diesem traurigem Schicksal.

Genügsamkeit und Selbstgenuß, dies müssen Sie Sich in jeder Lage, in welcher Sie Sich befinden, zu verschaffen und zu erhalten suchen, oder Sie sind in jeder, auch in der glücklichsten, arm und unglücklich. Sehr wahr sagt Boethius:

Wenn dir

Im hellen Licht die Wahrheit strahlen soll,
Wenn du den rechten Pfad hier finden willst,

So melde Hofnung, Freude, Schmerz und
Furcht.
Der Geist verfinstert sich, ihn halten Bande
Gefesselt, wo den Scepter diese führen.*)

*) Trost der Philosophie aus dem Lateinischen des Boethius mit Anmerkungen und Nachrichten die Geschichte des Originals und das Leben des Verfassers betreffend v. Friedrich Karl Freytag. Riga 1794 bei Hartknoch. gr. 8. pag. 94. — In einer alten Uebersetzung, Sulzbach bei Lichtenthaler 1667 ist die oben angeführte Stelle folgendermaßen verdeutscht:

Soll auch deiner Augen Licht
Reine Wahrheit recht erkennen,
Sollen deine Füße nicht
Krumm auf falschen Steigen rennen,

So vertreib die Freud und Lust,
Treib die Furcht aus deinem Herzen,
Stoß die Hofnung aus der Brust,
Und sag ab dem Leid und Schmerzen.

Wo dies einen Geist regiert,
Ist er noch voll Finsternissen,
Und geht, als durchaus verführt,
Noch in Zaumen und Gebissen.

Sie können nicht in Abrede seyn, daß Sie Sich bisher in Ihren Verhältnissen wohl befunden haben, es muß also auch in denselben vieles Angenehme liegen. Sollten Sie es nicht auch fernerhin darinne finden können, sobald Sie nur Ihren Blick von Ihrer vereitelten Hofnung abziehen? sie wurde vereitelt, sie war ein lustiger Traum, der sich beim Erwachen als einen bloßen Traum zu erkennen gab; so wie Sie Sich schon mehrere hundertmale in Ihrem Leben bei dieser Erfahrung beruhiget haben, so sey dies auch hier der Fall. Fahren Sie nur fort in Ihrem Amte das zu leisten, was Sie bisher geleistet haben, mit aller Treue und Gewissenhaftigkeit und die Vorsehung wird auch Sie nicht vergessen. Ihre Vorgesetzten werden Ihre Thätigkeit nicht übersehen, im Gefolge einer allgemeinen Werthschätzung kann Ihnen noch ein bedeutenderes Glück zu Theil werden, welches Sie dann ganz als die gerechteste Belohnung Ihrer Verdienste zu betrachten haben. Leben Sie wohl.

XIV. Brief.

Werthester Freund!

Ich glaube Ihnen sehr gern, daß unter allen traurigen Erfahrungen, die Sie während Ihres Lebens gemacht haben, die jetzige die allertraurigste ist Ihre gute, Sie so zärtlich liebende und von Ihnen so zärtlich geliebte Gattin ist Ihnen entrissen worden, in einem Alter, wo Sie den Tod derselben noch gar nicht ahnen konnten, und zu einer Zeit, wo Ihnen der Verlust doppelt schmerzhaft werden muß. Es ist ein harter Schlag, der Sie betroffen hat, glauben Sie, ich fühle es, daß es der härteste ist, der Sie treffen konnte. Sie lebten so glücklich in Ihrer Verbindung, Sie hatten an ihr eine so treue Gefährtin, eine so herzlich theilnehmende Freundin, eine so verständige, wirthschaftliche Hausfrau, eine so würdige Mut-

ter Ihrer Kinder. Da Sie Ihre größten Freuden fast nie außer, sondern immer nur in Ihrem Familienkreise suchen, so bedurften Sie gerade eine solche eingezogene, sittsame, geistreiche Gattin, wie die Ihrige war und nun ist sie dieser Erde und Ihren Armen entzogen: es würde einen hohen Grad von Gefühllosigkeit verrathen, wenn Ihre Betrübniß nicht einer gewissen Betäubung gleichen sollte. Nun stehn Sie so einsam in einer Welt, wo Ihnen alles so öde und weit erscheint, Ihre Gedanken und Empfindungen verschliessen sich in Ihrer Brust, weil sie sich nicht mehr in diejenige ergießen können, welche sie ganz verstand und mit Offenheit erwiederte. Nun ist Scherz und Heiterkeit entflohen, denn der Gegenstand ist nicht mehr zu finden, welcher das ganze Leben erleichterte, verschönerte und beglückte. Und besonders wird Ihr Gram grenzenlos, wenn Sie Ihre armen Kinder betrachten. Diese unschuldigen Kleinen wissen noch gar nicht was sie verloren haben, desto tiefer fühlen Sie es; denn, wer liebt wohl so, wie eine Mutter liebt? und welche Mutter

würde wohl diese an Pflege, an Sorgfalt, an Anstrengungen und Aufopferung zum Besten der Kinder übertroffen haben? bei ihrem religiösen und tugendhaften Sinn wäre es gewiß ihr rastloses Bestreben gewesen, ihre Kinder so zu erziehen, daß sie Gott wohlgefällig und der Menschen Freude gewesen wären. Aber ihr Ziel hienieden war erreicht und keine Gebete und Thränen konnten den entfesselten Geist in dem Lande der Lebendigen zurückhalten. Ich traure und weine mit Ihnen, bedauernswürdiger Freund! doch wage ich es auch, manchen Gedanken, der sich mir bei Ihrem Schmerze gleichsam von selbst aufdringt, Ihnen ans Herz zu legen, um vielleicht einigermaßen Ihren tiefen Gram zu mildern.

Ich habe mich schon längst daran gewöhnt, die Ereignisse der Welt, so wie auch diejenigen, die mich selbst betreffen, mit dem Andenken an Gott in die genaueste Verbindung zu bringen und Zeit und Ewigkeit als ein unzertrennliches Ganze zu betrachten: dies, ich bekenne es dankbar, hat schon oft meine Ruhe gesichert wenn ich nahe dar-

an war, sie zu verlieren. Der Gedanke: Gott! ist ohne Zweifel der erfreulichste, tröstlichste Gedanke, den es geben kann; denn der Glaube an einen Weltregierer, der überall gegenwärtig und allwissend, weise, mächtig, gütig und heilig, dem nichts zu klein und unbedeutend ist, daß er sich nicht darum bekümmern sollte, der Glaube an einen Weltregierer, der nicht nur für das Ganze, sondern auch für das Einzelne liebreich sorgt, muß wohl eine Stille, eine Gelassenheit und Freudigkeit in unserm Herzen verbreiten, wodurch Furcht und Angst völlig verbannt werden und selbst im Trübsal Hofnung und Zuversicht nie schwindet. Wenn auch ich in das Gebiet dieses Gottes gehöre, wenn sein Auge auch über mir waltet, wenn von Ewigkeit her alles so von ihm angeordnet ist, wie es mich treffen soll, wenn jedes meiner Schicksale ihm bekannt ist, wie könnte mir etwas begegnen, was mich in Wahrheit unglücklich machte. Vieles wird freilich mit meinen Wünschen nicht übereinstimmen und meinen Empfindungen widerstreben, aber muß der heilige und gute Geist, der mein

Regierer und Vater ist, nicht besser als ich beurtheilen können, was mir heilsam ist, und muß der rauheste Weg, den ich wandeln muß, nicht der vorzüglichste seyn, weil er ihn für mich wählte?

Ach! mein trauernder Freund! mit dieser Ueberzeugung betrachten Sie doch Ihre harte Erfahrung. Leben und Tod der Menschheit steht in der Hand des Ewigen, den wir unsern besten Vater nennen. Es war ihm ein leichtes Ihrer guten Gattin ein längeres Leben zu fristen, aber er nahm sie Ihnen. Könnten Sie wohl einen Augenblick glauben, daß dies ganz ohne Absichten, daß es vielleicht, blos um Ihr Glück zu zerstören, blos um sich an Ihrem Grame zu weiden, geschehen sey? — ach wie wäre es möglich, daß Sie einer solchen Gotteslästerung fähig wären? — nein! Sie nehmen Absichten bei diesem niederschlagenden Ereigniß an, und Absichten, welche Gott bei dem hat, was er thut, müssen doch wohl die weisesten und heiligsten seyn. Bleibt Ihnen also auch alles dunkel, so können Sie doch nicht zweifeln, daß

nicht umsonst, sondern wahrhaftig zu Ihrem Glücke dieses bittre Ihnen jetzt begegnen mußte.

Ueberdieses, Zeit und Ewigkeit machen ein unzertrennliches Ganzes aus, hier kann sich nicht alles aufklären. Man kann füglich das menschliche Leben mit einem gut gearbeiteten Schauspiele vergleichen. Im ersten Acte eröffnet sich die Bühne, wir sehen und hören, aber die eigentliche Bedeutung eines jeden Wortes, der wahre Zweck jeder Handlung leuchtet uns noch nicht ein; das Spiel verwickelt sich, unsre Aufmerksamkeit nimmt zu, sie wird stark gespannt, wir fangen zwar an, einen Plan, ein Ziel zu ahnen, aber noch ist uns vieles unbegreiflich, bis endlich im letzten Acte der Knote sich löset, und aus einer scheinbaren Disharmonie, eine oft sehr überraschende und ergötzende Harmonie entspringt. So spielen die ersten Acte unsers Daseyns auf dieser Erde, aber das Stück endet sich hier nicht. In einer scheinbaren, allgemeinen Verwirrung unsre Rolle treu und fest durchzuführen, dies ist unsre Pflicht, aber die völlige Entwickelung aller Schwierigkeiten, die deutliche Ent-

hüllung aller Ereignisse, den ganz verständlichen Beweis ihrer Notwendigkeit zur Hervorbringung eines Ganzen, welches in allen seinen Theilen herrlich vollendet ist, können wir erst an der Grenze unsers Lebens, in der Ewigkeit erwarten.

Und bezieht sich nicht auch alles, was wir hier erfahren, genießen, dulden und leiden, auf die Ewigkeit? wahrlich, Freund! es ist eine offenbare Selbstpeinigung, daß wir unsern Blick über diese gegenwärtige Spanne Zeit nicht oft genug erheben. Da machen wir Ansprüche an dieses Leben, als wenn wir für weiter nichts zu sorgen und nichts Höheres zu wünschen hätten, da wollen wir hienieden ganz ungestört froh und glücklich seyn, da klagen wir über die Grausamkeit des Schicksals, wenn nicht alles so ist oder bleibt, wie wir es verlangen, und vergessen, daß wir nur auf einer Reise uns befinden, auf einer Reise von ganz unbestimmter Dauer, auf einer Reise, wo wir nicht harren und ruhen und blos genießen, sondern unablässig eifrig nach dem Ziele hinstreben sollen. Bald ver-

lassen uns unsre Gefährten früher, bald trennen wir uns von ihnen, bald finden wir es bequem und angenehm, bald müssen wir auf Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten Verzicht leisten, bald wandeln wir im heitern Sonnenschein, bald in Nebel, Sturm und Nacht, dies alles kann aber nicht anders seyn, denn erst in der Heimath können wir ruhen, uns wahrhaft freuen, uns für die Dauer glücklich fühlen. Mein Freund! nicht für immer ist Ihre Gattin von Ihnen losgerissen, denn das heilige, überirrdische Band der Liebe läßt sich nicht zerreißen, sie ist nur auf Gottes Geheiß Ihnen vorangegangen, nur auf eine kurze Zeit aus Ihren Augen verschwunden, aber Sie werden auch diesen Weg gehen, auch ihr Ziel erreichen und Sich dann wieder mit der Geliebten zusammenfinden.

Diese Betrachtungen müssen nach meiner Meinung auf einen guten Menschen einen tiefen Eindruck machen, und ihn, bei einem solchen Falle wie der Ihrige ist, kräftig trösten. Ich sage absichtlich: auf einen guten Menschen, denn dieser

wird es nun bald inne werden, daß eine übermäs-
sige Trauer entweder eine Verläugnung der heilig-
sten Wahrheiten ist, oder nichts als Selbstsucht
und Eigennutz zur Quelle habe. Denn, ich bitte
Sie, gehen Sie recht redlich mit Sich zu Werke,
forschen Sie Ihrer Betrübniß bis in ihren tiefsten
Grund nach, sollte Sie ihn nicht hauptsächlich in
dem Leiden finden, das Ihnen durch den Tod Ih-
rer Gattin bereitet wurde? Sie haben verloren,
Sie fühlen Sich unglücklich, Sie blicken in eine
düstre Zukunft, und dies macht Ihnen den Schlag
so unerträglich; aber opfern Sie Ihren Schmerz
einer reinern, höhern Liebe auf, bedenken Sie,
daß Ihre Gattin, von der Hand Gottes geleitet,
frühzeitig in den Zustand ist versetzt worden, nach
dem wir uns alle sehnen, und den wir alle als ein
großes Glück betrachten, vergleichen Sie das,
was Ihre Liebe und Zärtlichkeit — die Liebe und
Zärtlichkeit eines schwachen Menschen — ihr ge-
währen konnte, mit dem, was sie jetzt in jenem
jenseitigen Vaterlande empfinden und genießen

muß;

muß; und mit sanfter fließenden Thränen werden Sie nicht vergessen, Gott für das schöne Loos zu danken, welches er der selig Vollendeten zu Theil werden ließ. Sie werden gern dulden und leiden, denn es war die Bedingung des Glücks Ihrer Geliebten.

Doch, wenn Sie Sich nun auch beruhigen, und, gestärkt durch Religion und Liebe, in Ihr trauriges Schicksal Sich finden wollten, so werden Sie immer sprechen: so oft ich meine armen Kinder betrachte, bricht mir mein Herz, wer soll ihnen nun Mutter seyn? wo finden diese Unglücklichen eine solche treue Freundin, die ihnen einigermaßen die Stelle derjenigen ersetzen könnte, welche ganz in ihren Kindern lebte? Sie haben Recht; nach menschlichen Ansichten der Dinge, giebt es für unerzogene Kinder keinen härtern Verlust, als den einer guten Mutter. Zarte Kinder bedürfen nicht nur einer Pflege, wie sie ihnen ein Vater bei aller seiner Liebe unmöglich leisten, und auch durch

Miethlinge unmöglich verschaffen kann, sondern sie bedürfen auch einer Erziehung, welche nur ein fühlendes, an Geduld und Sanftmuth gewöhntes, und mit inniger Liebe erfülltes Mutterherz zu gewähren im Stande ist. Es ist mir eine ganz entschiedene Sache, daß die größten, d. h. die edelsten, die geistreichsten, die tugendhaftesten Menschen, das was sie wurden, weniger durch die Anstrengung der Väter, desto mehr aber durch die liebevolle Bildung und Leitung ihrer edlen Mütter geworden sind; aber die menschlichen Ansichten sind nicht unter allen Umständen die richtigsten; oft lehrt es uns die Erfahrung, daß es für die Kinder gut war, daß sie frühzeitig ihre Mutter verloren. Die Widerwärtigkeiten, die nun bald auf sie einstürmten, der Zwang, in den sie sich oft eingeengt sahen, die bittern Erfahrungen, die sie oft in ihren ersten Jahren machen mußten, gaben ihnen auch theils eine Biegsamkeit, theils eine Bestimmtheit und Festigkeit des Karakters, und drangen ihnen — wenn ich so sagen darf — eine Brauchbarkeit, eine Humanität auf, die sie unter

den Augen ihrer Mütter vielleicht nie erlangt hätten. Zum Beweise, daß der Tod der Mütter nicht immer ein wahres Unglück für noch unerzogene Kinder ist. Und nach meinem Glauben kann überhaupt Gott kein wahres Unglück über eines seiner Kinder verhängen. Alles was geschieht, paßt in den Plan, den er zu unserm Heile entworfen hat, und bewährt sich also gewiß in der Folge als löblich und wohlthätig.

Leben Sie nun, mein theuerster Freund! so fort, als wenn Ihre gute Gattin Ihnen noch zur Seite wäre, nähren Sie in Ihrem Gemüthe die sanfte Flamme der Liebe zu ihr, betrachten Sie dieselbe als die unsichtbare, aber Sie doch stets umschwebende Zeugin aller ihrer Handlungen, und richten Sie dieselben stets so ein, daß Sie ihres Beifalls gewiß seyn können. Ihre verwaisten Kinder werden dann ihre gute Mutter weniger vermissen, und Ihnen wird es zu einem ganz eignen

Troste gereichen, daß die selig Vollendete Sie nun doppelt Ihrer Liebe würdig hält, und daß Sie vor dem Augenblicke des Wiedersehens nicht zu erröthen brauchen. Leben Sie wohl.

XV. Brief.

Meine theuerste Freundin!

Es ist ohne Zweifel ein äußerst schwieriges Geschäft, welches Sie übernommen haben. Die beständige Aufsicht, die Erziehung, die Leitung, der Unterricht der Kinder, fordert eine Selbstverläugnung, eine Sanftmuth, eine Geduld, eine Geschicklichkeit, welche, in dem nöthigen Grade, nur das Erbtheil weniger Menschen sind. Ihre Freiheit müssen Sie ganz Ihrem Berufe opfern, Sie müssen nicht blos guten Willen zur treuen Erfüllung Ihrer Pflichten haben, nicht blos die gewöhnliche Menschenliebe gegen die Ihrer Pflege anvertrauten Kinder beweisen, sondern eine wahrhaft

mütterliche Liebe und Zärtlichkeit muß Sie beseelen, so daß es der heißeste Drang Ihres Herzens ist, gute Menschen zu bilden, und sie jedes reinen Glücks empfänglich zu machen. Erleichtert kann dieses Geschäft sehr werden, wenn man die angenehme Erfahrung macht, daß die Bemühungen nicht ohne gesegneten Erfolg bleiben, daß die Pfleglinge nicht nur an Kenntnissen und guten Sitten wachsen, sondern auch durch innige Liebe und Anhänglichkeit beweisen, daß sie es fühlen, was man ihnen leistet. Erleichtert und versüßt kann es werden, wenn die treueste Erfüllung der Pflicht von den Eltern der Kinder auch gehörig anerkannt wird, nicht blos auf die Art, daß sie von Zeit zu Zeit unter glatten Worten ein Geschenk überreichen, oder zuweilen eine Lobeserhebung hinwerfen, sondern wenn die ganze Behandlung Zeugniß davon ablegt, daß sie in der Erzieherin ihrer Kinder eine Freundin ehren, welche das innigste Vertrauen, die größte Achtung und das reinste Wohlwollen verdient.

Aber grade dieses, diesen wünschenswerthesten Lohn einer edlen Seele, vermissen Sie in Ihrer Lage. Sie sind sich's bewußt, daß Sie nicht als Miethlingin, sondern mit dem lebhaftesten Eifer, mit dem uneigennützigsten Drange des Herzens, Nutzen zu stiften, arbeiten, und doch läßt man Sie so oft das untergeordnete Verhältniß empfinden; man betrachtet Sie nicht als ein würdiges Mitglied der Familie, sondern weit öfter als eine Person, die in Brod und Lohn steht; daß dies Ihnen sehr wehe thut, ist natürlich, Sie könnten kaum tauglich zu Ihrem wichtigen Geschäfte seyn, wenn dies nicht der Fall wäre; aber den höchsten Grad Ihrer Tauglichkeit beweisen Sie dann, wenn Sie über den Mißmuth, der Sie beschleicht, Herr zu werden suchen. Wenn Sie alles von allen Seiten recht gründlich überlegen, so werden Sie Sich bald überzeugen können, daß Sie es nicht sowohl mit vorsätzlich undankbaren, d. h. mit schlechten, sondern vielmehr mit unverständigen Menschen zu thun haben. Beherzigen Sie in dieser Rücksicht doch folgendes:

Die wenigsten Menschen haben einen recht deutlichen Begriff von dem wichtigen und mühsamen Geschäfte eines Erziehers und Lehrers oder einer Erzieherin und Lehrerin. Sie halten es für so leicht, daß sie sich selbst die Fähigkeit dazu zutrauen, und es blos nicht selbst übernehmen, weil sie zu bequem dazu sind, oder weil sie es ihrem Stande für angemessen halten, es einer gedungenen Person zu übertragen. In ihrer Jugend hatten sie auch eine solche Person an ihrer Seite, sie bemerkten, daß dieselbe von ihren Eltern auch nicht auf einen vertraulichen, freundschaftlichen Fuß, sondern vielmehr als der erste Domestike im Hause behandelt wurde, und es fällt ihnen also jetzt auch gar nicht ein, es jemals anders machen zu wollen. Die richtigern Ansichten von dem Verhältnisse der Erzieher und Lehrer zu den Eltern der Kinder, so wie sie zum Beispiel in der klassischen Schrift eines Niemeyer aufgestellt werden, kommen nicht zu ihrer Kunde, oder sie halten sie für Ausgeburten der Neuerungssucht, und für Erfindungen solcher Menschen, die den höhern Ständen

nicht wohlwollen und glauben es ihrem Karakter schuldig zu seyn, alle, die nicht mit ihnen von gleichem Range sind, in der gehörigen Entfernung zu halten. Ueber solche Vorurtheile beschränkter Menschen kann nun aber der Verständigere unmöglich erbittert werden, sie tragen den Stempel der Thorheit zu unverkennbar an sich, in edlen Selbstgefühl nöthigen sie ihn zum Lächeln, und machen den menschenfreundlichen Wunsch in ihm rege, daß eine hinlängliche Dosis Niesewurz ihre Wirksamkeit an ihnen nicht verfehlen möchte.

Manche gehen auch von ganz falschen Vorstellungen dessen aus: was es heißt: Herr im Hause seyn. Sie denken, daß die Herrschaft im Hause es so mit sich bringe, daß alle sich vor ihnen fürchten müssen. Wer in ihrem Brod und Lohne steht, der ist nach ihrer Meinung ihnen untergeordnet, er kann nie in eine gewisse Familiarität mit ihnen treten, weil sie sonst an ihrem Ansehn verlieren würden. Sie haben zu befehlen, jene haben zu gehorchen, und damit dies in keinem Au-

genblicke vergessen werde, so ist ihre ganze Behandlung mehr zurückschreckend als anziehend, mehr demüthigend als human und gerecht. Doch der wahrhaft gebildete Mensch — und dies müssen doch Erzieher und Erzieherinnen seyn — können auch hier der Thorheit geduldig zusehen. Zu bedauern ist derjenige, der sich auf keine andre Art seine Achtung als Herr vom Hause zu verschaffen weiß, als daß er die Miene des Stolzes und Uebermuthes immer vor sich her trägt, man wird ihn vielleicht mit Verbeugungen ehren und im Herzen verspotten, und als ein äußerst beschränkter Kopf wird er niemanden zu heben und zu erniedrigen im Stande seyn.

Manche endlich macht ihr Geldstolz unhöflich gegen alle, die ärmer sind, und noch unhöflicher gegen diejenigen, die auf irgend eine Weise von ihnen abhängen. Sie können nicht begreifen, wie diejenigen, die für ihre Dienste von ihnen bezahlt werden, noch Forderungen irgend einer Art an sie machen könnten. Sie betrachten sie als Unter-

gebene, die gar keine Ansprüche machen können, sondern sich alles müssen gefallen lassen, wie es eingerichtet wird. Je ökonomischer und geitziger solche Menschen sind, desto mehr glauben sie im Vortheile zu seyn, und daß ein Erzieher, oder eine Erzieherin, sich nicht überaus glücklich fühlen sollten, eine solche — wie sie glauben — bedeutende Summe jährlich für ihre Dienste zu empfangen, daß sie dies als eine unverhältnißmäßige Kleinigkeit betrachten, einen ganz andern Lohn aber noch in dem freundschaftlichsten Benehmen verlangen sollten, dies scheint ihnen unverschämt zu seyn. Doch wer sollte sich über solche Pfennigsseelen ärgern, sie sind wirklich zu tief in ihre Gemeinheit versunken, als daß man, außer einem mitleidigen Achselzucken, mit Bitterkeit gegen sie verfahren sollte.

Die Personen, mit denen Sie in Verbindung stehen, mögen nun gehören in welche Klasse sie wollen, so scheint mir es doch als ob Sie unrecht hätten, wenn Sie Sich über die nachlässige Be-

handlung derselben schwer kränken. Sie haben es gewiß weit weniger mit einer vorsätzlichen Beleidigung, als mit Unverstand und Thorheit zu thun, und an der Thorheit der Menschen die Ruhe und Zufriedenheit des Herzens nicht scheitern zu lassen, dies kann man doch wohl billiger Weise von einer Erzieherin fordern. Meine Meinung ist keinesweges, daß Sie Sich Zumuthungen, Aeusserungen und Behandlungen sollen gefallen lassen, welche die offenbarsten Eingriffe in Ihre Rechte, und schnöde Verletzungen Ihrer Ehre sind, denn dabei würden auch Ihre Geschäfte an dem glücklichen Erfolge sehr gehindert werden, da müßten Sie also lieber von Ihrem Posten abtreten, als daß Sie zu nachgiebig wären; aber so lange Sie über nichts als über ein gewisses, steifes, pretiöses Wesen, über gewisse Vernachlässigungen der feinsten Lebensart im Umgange zu klagen haben, so muß ich Sie doch bitten Sich darüber wegzusetzen und zu bedenken, daß es in jeder Lage immer etwas Widriges giebt. Die Menschen, besonders diejenigen, die nach dem Maasstabe der Societät

immer etwas vor uns voraus haben, ganz nach unserm Sinne und Geschmacke zu formen, so daß uns gar nichts mehr zu wünschen übrig bleibt, das ist nicht möglich; wir müssen sie also, wenn es blos Schwächen sind, die uns aufstoßen, mit diesen Schwächen ertragen lernen.

Beruhigen Sie Sich bei manchem Unangenehmen mit dem Zeugnisse Ihres Gewissens: daß Sie wegen der gewissenhaftesten Anstrengung Ihrer Kräfte die größte Werthschätzung verdienen. Trösten Sie Sich über so manches Widerwärtige mit der Liebe und Anhänglichkeit Ihrer Zöglinge, aber, ich bitte Sie dringendst, machen Sie nie dieselben zu Vertrauten Ihrer mißmuthigen Empfindungen, es wäre eine Unklugheit, die nahe an Bosheit grenzte, denn Sie sollen nicht Eltern von den Kindern trennen, sondern dieses von der Natur geknüpfte Band durch Moralität noch fester knüpfen. Die Kinder mit den Schwächen der Eltern vertraut machen, heißt: die heiligsten Gefühle in ihnen ersticken und sich selbst ihre Verach-

tung für die Zukunft bereiten. Bleiben Sie, troß allem was es Ihnen auch erschweren mag, so lange Sie in diesen Verhältnissen stehen, Ihren Pflichten in ihrem ganzen Umfange unabläßig treu und eröfnen Sie Sich dadurch eine unversiegbare Quelle der reinsten Freuden. Sie, diese Freuden, sind der reichste Gewinn, aber auch der Lohn bei Menschen bleibt nicht aus; denn das wahrhaft Gute, was im Verborgenen reift, kann eine Zeitlang übersehen werden, aber es strahlt dann desto herrlicher in die Augen und nöthigt zur verdienten Bewunderung, Achtung und Dankbarkeit. Ueberdieses kann der Saame, der für die Ewigkeit ausgestreut wird, dem Blicke der vergeltenden Gottheit nicht entgehen und wer ihn so fleißig säete, wird gewiß am Tage der Erndte die schönsten Früchte brechen. Leben Sie wohl.

Nachschrift.

Als der VII und VIII Brief dieser Sammlung schon abgedruckt waren, in welchen ich es gemißbilliget habe, daß alle Untersuchungen über Wahrheiten und Angelegenheiten der Religion in deutscher Sprache angestellt würden, (man sehe pag. 140 — 144 und pag. 181 — 185) fielen mir die 3 Bücher des Ubertus Folieta de linguæ latinæ usu et præstantia, welche Johann Lorenz Mosheim herausgegeben hat, Hamburg 1733, in die Hände, und ich fand in der Mosheimischen Vorrede pag. 38, 39 eine Stelle, welche zu sehr hierher gehört und meiner Meinung eine allzu starke Auctorität verschaft, als daß ich mich des Vergnügens berauben könnte, sie in der Grundsprache und in einer Uebersetzung hier mitzutheilen; er spricht:

„Non inficior, sapientiæ præceptis ru-
„diorum animos emendandos esse: idem
„vero fœminis et vulgo rerum, quæ in-
„ter eruditos geruntur, cognitionem,
„quoniam ratione uti nesciunt, non ni-
„mis salutarem esse existimo. Habeatur
„imperitiorum ratio in libris, quibus vitæ
„sapienter componendæ, aut felicitatis
„consequendæ, aut mentis ab erroribus
„revocandæ gravioribus, modus traditur.
„Reliquis profecto, id quod multis con-
„stat exemplis, abutuntur facile, qui
„oculorum magis consvetudini et vitæ
„negotiis, quam rebus diligenter ponde-
„randis, tribuunt. Quamobrem vix a
„me impetro, ut magno eos sibi bene-
„ficio mortales obstringere putem, qui
„libros hodie Philosophicos et abstrusio-
„ris argumenti Germanis lingva patria
„legendos exhibent. Qui non plane re-
„rum eruditarum imperiti sunt, tantum
„in latinis et gallicis litteris temporis po-
„suere, ut interpretis non indigeant,

„Viderint itaque interpretes hi, ne laboribus istis aut mulieres intempestive et inepte philosophantes producant, aut hominibus ab ingenio et ratione relictis, quos ambitio tamen vexat, errandi et rem publicam perturbandi locum suppeditent.“

„Ich läugne nicht, daß durch die Vorschriften der Weisheit die Gemüther der Unverständigern verbessert werden müssen: aber für die Frauenzimmer und den gemeinen Mann halte ich, weil sie die Vernunft nicht recht zu gebrauchen verstehen, die Kenntniß derer Dinge, welche unter den Gelehrten abgehandelt werden, nicht für allzu heilsam. Man nehme auf die Unerfahrnern in denen Büchern Rücksicht, wo die Art und Weise angegeben wird, wie das Leben weislich eingerichtet, die Glückseligkeit erlangt, oder das Gemüth von schweren Irrthümern befreit werden könne. Das übrige, wie durch viele Beispiele bewiesen werden kann, mißbrauchen warlich diejenigen sehr

„leicht, welche mehr auf den gewöhnlichen Au„genschein und die Angelegenheiten des Lebens, „als auf eine sorgfältige Untersuchung der Dinge „halten. Deswegen kann ich es kaum über mich „gewinnen zu glauben, daß diejenigen sich ein „großes Verdienst um die Menschen erwerben, „welche in unsern Tagen den Deutschen philoso„phische Bücher und Schriften von tiefsinnigem „Inhalt in ihrer Landessprache zu lesen geben. „Welche in gelehrten Dingen nicht gänzlich un„erfahren sind, haben auf die lateinische und „französische Sprache so viel Zeit gewendet, daß „sie eines Dolmetschers nicht bedürfen. Solche „Dolmetscher mögen sich also hüten, daß sie „nicht durch dergleichen Arbeiten entweder Wei„ber zu unreifen und thörigten Philosophinnen „machen oder Menschen, denen es an Urtheils„kraft und Vernunft fehlt, die aber doch der „Ehrgeiz plagt, zum Irrthum und zur Störung „des gemeinen Wesens Gelegenheit geben.“

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gaupp, Jakob

Briefe eines Menschenfreundes an bekümmerte und leidende Mitmenschen

Glogau 1808

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Philos.1755
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11110549-3